

4 | 2019
48. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, ARBEIT UND WOHNUNGSBAU



Das Federseemuseum in Bad Buchau. Foto: Katja Fouad Vollmer, Mittelbiberach.

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

4/2019 48. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe
Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Hendrik Leonhardt, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Oliver Nelle, Karin Schinken, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier

Produktion:
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 29500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 205 Editorial
- 206 Die Weißenhofsiedlung und die Beamtensiedlung in Stuttgart
Geschichte der Denkmalausweisung
Inken Gaukel/Edeltrud Geiger-Schmidt
- 215 Bauhaus-Stoff
Die Mössinger Textilfirma Pausa und ihre Beziehungen zum Bauhaus
Dieter Büchner
- 221 Bauhaus trifft Pausa
Die Instandsetzung und Umnutzung von Werkstattgebäude und Kantine der Pausa in Mössingen
Anne-Christin Schöne
- 229 Wärmeschutz im Zeichen der Moderne
Der Wohnblock Ludwig Mies van der Rohe in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung
Silke Vollmann
- 235 „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“
Denkmalreise der Staatssekretärin 2019
Irene Plein/Grit Grafe
- 242 Tag und Nacht des offenen Denkmals
Bundesweite Eröffnung in Ulm 2019
Irene Plein
- 249 Erdbeerkerne, Holz und Mist
Sumpfiger Baugrund als Pflanzenarchiv im römischen Bad Cannstatt
Elena Marinova/Sebastian Million/Oliver Nelle/
Sarah Roth/Marion Sillmann/Andreas Thiel/
Richard Vogt
- 255 Im Brennpunkt siedlungsarchäologischer Forschung
Das Federseemuseum – Einblicke in die Erforschung der Pfahlbauten seit 100 Jahren
Ralf Baumeister
- 262 Schlossallee und Lustgarten
Barocke (Landschafts-)Architektur auf dem Einsiedel bei Tübingen
Birgit Tuchen
- 269 Unbekannt und übersehen
Ein Schickardtbaum im ehemals herzoglichen Schloss in Neuenstadt am Kocher
Gerd Schäfer
- 276 Ein „Weltkloster“ für Oberschwaben
Die Verlagsbauten Rolf Gutbrods für den Buchhändler Josef Rieck in Aulendorf
Jörg Widmaier
- 283 Denkmalporträt
Von Stuttgart in die Welt
Die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe
Andrea Steudle
- 285 Rezension
- 286 Mitteilungen
- 289 Ausstellung
- 290 Neuerscheinungen
- 292 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
bei. Sie ist auch kostenlos bei der
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,
70173 Stuttgart, erhältlich. Desweiteren
liegen dieser Ausgabe die Stiftungsnachrichten der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg bei.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Denkmalpflege leistet einen wichtigen Beitrag zum Erhalt unseres kulturellen Erbes, sie ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor und fördert den Tourismus. Aber wussten Sie, dass Denkmalpflege auch ein wichtiger Nachhaltigkeitsstimulator ist? Der verantwortungsvolle Umgang mit baukulturellem Erbe beinhaltet immer auch den sparsamen Umgang mit Ressourcen. Abrisse werden vermieden, wenn man Denkmale langfristig nutzt. Viele Baumaterialien im Denkmalsbereich zählen zu den nachwachsenden Rohstoffen. Heute führt die Denkmalpflege im Vorfeld von Sanierungen Untersuchungen zu den Wärmedämmeigenschaften von Kulturdenkmälern durch, um diese unter weitestmöglicher Bewahrung der Substanz energetisch optimieren zu können. Wie dies funktioniert, wird in diesem Heft im Beitrag von Silke Vollmann am Beispiel des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gezeigt. Dafür hält das Landesamt für Denkmalpflege seit August 2017 eine eigene Stelle für Bauphysik vor.

Doch Denkmalpflege ist weit mehr als ein Beitrag zur Ressourcenschonung. Schon unter Hans Carl von Carlowitz, der 1713 in seinem Werk „Sylvicultura oeconomica“ die Beendigung des Raubbaus an der Natur und Investitionen in die Zukunft der Wälder durch Aufforstung forderte und damit den Begriff der Nachhaltigkeit prägte, verstand Nachhaltigkeit auch als Bildungs- und Vermittlungsarbeit. Neben dem Wertbekenntnis forderte er eine Technik des Umgangs und die Weitergabe der Erfahrungen an nachfolgende Generationen, um langfristige Erfolge in der Suffizienz zu erzielen. Auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 wurden die drei Ecken des Nachhaltigkeitsdreiecks geschaffen: Ökologie, Ökonomie und Soziales, die für globale Gerechtigkeit und Generationengerechtigkeit sorgen sollen. 2015 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen 17 „Ziele für nachhaltige Entwicklung“, die heute als Leitbild des 21. Jahrhunderts gehandelt werden. In der öffentlichen Diskussion wird inzwischen immer häufiger auch die Kultur als vierte Säule des Nachhaltigkeitsmodells gefordert.

Denkmalpflege kann auch hier einen wesentlichen Beitrag leisten, indem sie die Identifikation der Menschen mit ihrem baulichen und archäologischen Kulturerbe fördert, Erinnerungskulturen und alte Handwerkstechniken bewahrt sowie Prozesse der Teilhabe und Aneignung ermöglicht. Beim Blick auf die in Kulturdenkmälern bewahrte



Geschichte werden politische und soziale Errungenschaften deutlich. So mahnen uns die Hinterlassenschaften des NS-Terrors beispielsweise zum Engagement für Demokratie. Stadtgrundrisse, Baudetails und Namen zeugen von erfolgreich bewältigten historischen Migrationsbewegungen wie der Neuansiedlung der vertriebenen Hugonotten und Waldenser in Baden-Württemberg und machen Mut, die Herausforderungen unserer Zeit als Chance zu begreifen. Dieses Potenzial gilt es zu schöpfen und ins Bewusstsein zu bringen. Dafür engagiert sich die denkmalfachliche Vermittlung unter anderem mit dem jüngsten Projekt DENKMAL EUROPA, einer interaktiven Website der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, die am 29. Oktober 2019 in Paris mit dem renommiertesten europäischen Denkmalschutzpreis, dem EUROPA NOSTRA AWARD, ausgezeichnet wurde. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege haben wesentlich daran mitgearbeitet. Auch die Angebote der Denkmalpflegepädagogik zielen in diese Richtung.

Als Regierungspräsident möchte ich Sie ermuntern, diese Angebote zu nutzen und sich auf die Suche nach Europas Spuren in den Denkmälern vor Ihrer Haustür zu begeben. Hierfür bieten die Website und die Angebote der Denkmalpflegepädagogik reichhaltige Anregungen. Damit wir unsere Zukunft nachhaltig mitgestalten können. So kann Denkmalpflege nicht nur einen Beitrag zur Gestaltung lebenswerter Städte und Dörfer und zur volkswirtschaftlichen Entwicklung sondern auch zum Umweltschutz und zur Bewahrung des sozialen Friedens leisten.

Wolfgang Reimer
*Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Stuttgart*



Die Weißenhofsiedlung und die Beamstensiedlung in Stuttgart Geschichte der Denkmalausweisung

Bei den Vorbereitungen zu der Ausstellung „50 Jahre Bauhaus“ wurde entdeckt, dass es eine Diskrepanz zwischen den laut der Publikation „Bau und Wohnung“ von 1927 zur Weißenhofsiedlung gehörenden Häusern und den 1958 ins Landesverzeichnis der Baudenkmale eingetragenen Einzelgebäuden gab. Damit begann innerhalb der Landesdenkmalpflege die Auseinandersetzung mit dem Denkmalwert der Siedlung. Neue Erkenntnisse und Befunde führten in den folgenden Jahrzehnten immer wieder zu einer Neubewertung des Bestandes. Mit der Auszeichnung der beiden Häuser von Le Corbusier durch die UNESCO und dem diesjährigen Bauhausjubiläum steigt das öffentliche Bewusstsein für die Siedlungen ein weiteres Mal. Zeit, eine Bilanz zu ziehen.

Inken Gaukel/Edeltrud Geiger-Schmidt

Die Entstehung

Im Sommer 1927 fand in Stuttgart die Werkbundausstellung „Die Wohnung“ statt. Von den ursprünglich vier Ausstellungsbereichen sind die Musterhäuser, als Weißenhofsiedlung bekannt, über die Ausstellungszeit hinaus erhalten geblieben (Abb. 1). Insgesamt 17 Architekten aus Deutschland, den Niederlanden, Österreich, Frankreich und Belgien errichteten die 33 Häuser unter der künstlerischen Leitung von Ludwig Mies van der Rohe, der den städtebaulichen Entwurf lieferte. Mit der Ausstellung verfolgte der Deutsche Werkbund das Ziel, neue Baumethoden und Wohnformen zu entwickeln. Unter Anwendung neuer technischer Lösungen und einer neuen Ästhetik sollten Perspektiven für den Umgang mit den sozialen Herausforderungen des 20. Jahrhunderts gefunden werden. Die ebenfalls avantgardistische Ausstattung der Häuser verantworteten weitere internationale Architekten und Möbeldesigner. Die eingerichteten Häuser waren zur Besichtigung geöffnet. Etwa 500 000 Besucher nahmen während der Ausstellung diese Gelegenheit wahr. Die Finanzierung der Gebäude auf städtischem Gelände erfolgte durch die Stadt Stuttgart, unterstützt durch die Reichsforschungsgesellschaft. Diese begleitete das Projekt, um generelle Erkenntnisse zu verbessertem und verbilligtem Wohnungsbau zu erlangen. Die Experimentalbauten wurden anschließend durch die Stadt vermietet. Zur gleichen Zeit begann man, auf dem südwestlich anschließenden Gelände des württembergischen Fiskus Beamtenwohnhäuser in Erbpacht zu

errichten. Wahrscheinlich durch die Beziehungen der Bauherren Dr. Walter Boll und Adolf G. Schneck zum Deutschen Werkbund kam es zur Ausstellungsbeteiligung, die in manchen bauzeitlichen Publikationen erwähnt wird (vgl. Abb. 5; 8). Boll war als Angestellter im Schlossmuseum tätig und damit berechtigt, ein Grundstück auf dem Landesgelände zu bebauen; 1924 hatte er die Pressearbeit für die Werkbundausstellung „Die Form“ verantwortet. Auf Anraten des Werkbundes beauftragte er den belgischen Architekten Victor Bourgeois.

Schneck war seit 1921 an der Kunstgewerbeschule tätig, seit 1923 als Professor und damit ebenfalls zum Bau berechtigt; er plante sein eigenes Wohnhaus. Darüber hinaus hatte er die Gestaltung der Ausstellung „Die Form“ von 1924 übernommen und war seit Beginn der Vorbereitungen für die 1927 stattfindende Ausstellung „Die Wohnung“ auch an diesem Projekt beteiligt.

Bedeutung und Wertschätzung

Die Weißenhofsiedlung wurde sehr bald nach ihrer Entstehung zum Symbol für die Moderne der 1920er Jahre (Abb. 2) und stand exemplarisch für eine neue international gültige Formensprache in der Architektur und moderne zeitgemäße Wohnformen – unter anderem gewürdigt durch ihre Präsentation in der New Yorker Ausstellung „Modern Architecture. International Exhibition“, 1932. Die Weißenhofsiedlung gilt heute als eines der wichtigsten noch erhaltenen Zeugnisse des internationalen Bauens dieser Zeit.



Im gegenwärtigen Jubiläumsjahr des Bauhauses erfährt auch die Weißenhofsiedlung eine verstärkte Aufmerksamkeit, obwohl es sich um ein Projekt des Deutschen Werkbundes handelt. Mit der Beteiligung des ersten Bauhausdirektors Walter Gropius und des späteren Direktors Ludwig Mies van der Rohe bestehen dennoch personelle Verbindungen zum Bauhaus. Der Erfolg der Weißenhofsiedlung hatte bis 1932 den Bau weiterer Werkbundsiedlungen initiiert und führte zu einer internationalen medialen Präsenz, die bis heute wirkt. Bereits 2016 sind die beiden Stuttgarter Häuser von Le Corbusier und Pierre Jeanneret im Rahmen des seriellen transnationalen Welterbes „Das architektonische Werk von Le Corbusier. Ein außergewöhnlicher Beitrag zur Moderne“ ausgezeichnet worden. Das Europäische Kulturerbesiegel ist für die Werkbundsiedlungen der Weimarer Zeit beantragt.

Gefährdungen und Verluste

Während Teile der Architektenschaft die avantgardistische Siedlung schon früh feierten, taten sich konservative Architekten und weite Teile der Bevölkerung eher schwer mit den Ideen für das Wohnen der Zukunft. Vor allem die kubischen Gebäude mit Flachdächern wurden als ortsfremd empfunden und der Begriff „Schwäbisch-Marokko“ geprägt. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die internationale Architektur als „Schandfleck“ endgültig diskreditiert, was schließlich zu Abrissplänen zugunsten eines Neubaus für das Generalkommando V des Deutschen Heeres führte. Dafür verkaufte die Stadt Stuttgart die Weißenhofsiedlung am 31. Juli 1939 auf Abbruch an das Deutsche Reich. Wegen des Kriegsverlaufs wurde der Bau der Wehrkreisverwaltung allerdings nicht

realisiert, und die Gebäude der Weißenhofsiedlung nicht abgerissen, sondern anderweitigen Nutzungen zugeführt. Bei den Luftangriffen Ende Juli 1944 wurden einige Häuser zerstört und bis 1959 weitere Gebäude abgebrochen, sodass ein Verlust von insgesamt zehn Gebäuden zu registrieren ist.

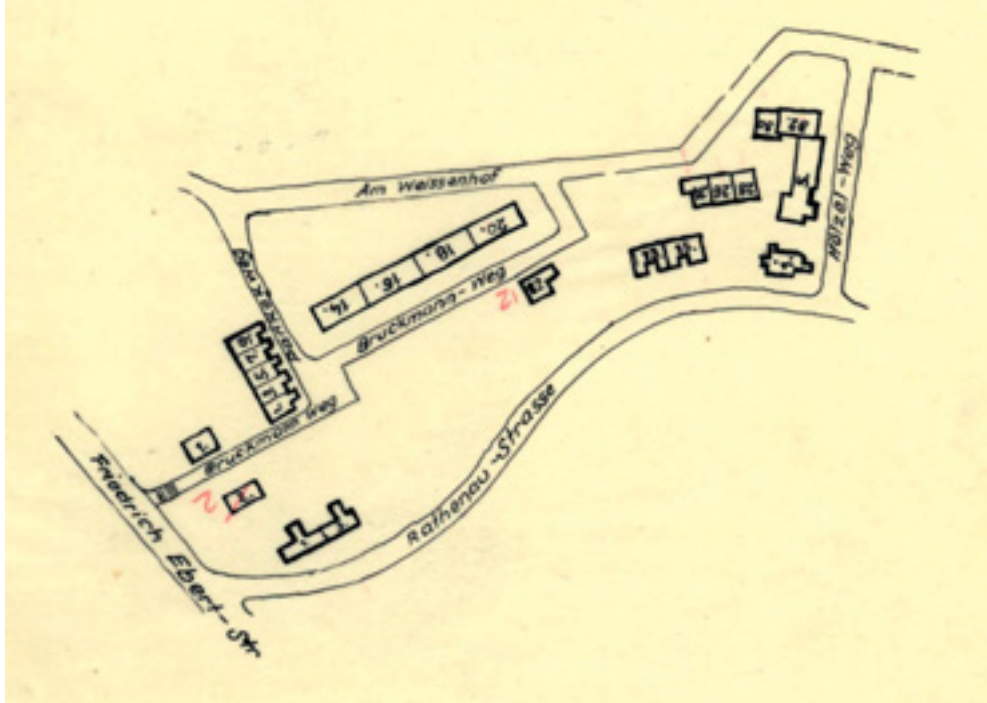
18. August 1958: Erste Unterschutzstellung

Für das Einfamilienhaus von Le Corbusier und Pierre Jeanneret legte die seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland zuständige Oberfinanzdirektion im März 1955 eine Planung vor, die einen grundlegenden Umbau und die bauliche Erweiterung zu einem Zweifamilienhaus vorsah. Der Aufwand und die veranschlagten Kosten führten zur Idee des Abrisses und Neubaus. Im Mai 1956 erreichte das Baurechtsamt der Stadt Stuttgart die Anfrage, ob Einwendungen dagegen zu erweitern seien. Die Abrissüberlegungen wurden durch eine gezielte Indiskretion öffentlich. Der Stuttgarter Verleger Alexander Koch schrieb darauf an den Bundespräsidenten und ehemaligen Geschäftsführer des Werkbundes, Theodor Heuss, um Unterstützung zu erbitten. Unabhängig davon soll Oberbürgermeister Arnulf Klett laut eines Zeitungsartikels vom 10. Juli 1956 die Zustimmung zum

1 Luftaufnahme vom 21. September 1927 während der Ausstellungszeit.

2 Häuser der Weißenhofsiedlung an der Rathenaustraße. Ansicht von Nordosten, 1927.





Gebäudeerfassung für die Eintragung ins Landesverzeichnis der Baudenkmale in Württemberg, Stand August 1956

Am Weißenhof 14, 16, 18, 20: Ludwig Mies van der Rohe

Am Weißenhof 24, 26, 28: Mart Stam

Am Weißenhof 30, 32 und Hölzelweg 5: Peter Behrens

Bruckmannweg 1: Adolf G. Schneck

Bruckmannweg 2: Le Corbusier und Pierre Jeanneret

Bruckmannweg 12: Max Taut

Hölzelweg 1: Hans Scharoun

Pankokweg 1, 3, 5, 7, 9: J.J.P. Oud

Rathenaustraße 1, 3: Le Corbusier und Pierre Jeanneret

Rathenaustraße 13, 15: Josef Frank

3 Skizze vom August 1956 mit den erhaltenen Bauten für den Unterschutzstellungsantrag von Oberbürgermeister Klett. Das Haus von Max Taut (Nr. 12) ist zu diesem Zeitpunkt noch auf der Liste.

Abbruch verweigert und gefordert haben, den Charakter der Siedlung beim künftigen Wiederaufbau zu wahren. Noch im gleichen Monat entschied die Oberfinanzdirektion unter dem steigenden öffentlichen Druck, das Einfamilienhaus von Le Corbusier instand zu setzen.

Schon im August 1956 beantragte die Stadt Stuttgart beim Staatlichen Amt für Denkmalpflege die Unterschutzstellung der noch vorhandenen ehemals städtischen Bauten mit dem Hinweis „auf die bahnbrechende Bedeutung dieser von international anerkannten Architekten geschaffenen Bauwerke. [...] Die Weißenhofsiedlung war von entscheidender Bedeutung für den neuzeitlichen Wohnungsbau und hat auch außerhalb Deutschlands die Entwicklung maßgebend beeinflusst.“ Das Verfahren fand zwei Jahre später am 8. August 1958 seinen Abschluss durch die Eintragung der erhaltenen Bauten in das Landesverzeichnis der Baudenkmale in Württemberg (Abb. 3; 4).

4 Im Vergleich der Übersichtsplan der städtischen Bauten vom Sommer 1927.



1968: Unterschutzstellung zweier weiterer Häuser der Weißenhofsiedlung

Das im Jahr 1969 anstehende Jubiläum zum 50-jährigen Bestehen des Bauhauses sollte nicht nur in der damaligen DDR begangen werden. Deshalb suchte man in Westdeutschland einen passenden Ort für die Feierlichkeiten. Die Wahl des Auswärtigen Amtes fiel wegen der Weißenhofsiedlung auf Stuttgart. Da die Wanderausstellung für weltweite Stationen von Toronto bis Tokio konzipiert war, wurde die Eröffnung bereits am 5. Mai 1968 gefeiert; zu sehen war sie bis zum 28. Juli desselben Jahres.

Jürgen Joedicke, Ordinarius für Grundlagen der Modernen Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart, hatte sich schon seit 1962 mit der Werkbundsiedlung beschäftigt und erhielt 1966 den Auftrag, für die Reihe „Stuttgarter Beiträge“ das Heft 4 zur Weißenhofsiedlung zu verfassen. Zusätzlich beauftragte ihn das Fremdenverkehrsamt, ein Faltblatt zu erarbeiten, um damit die Siedlung einem breiten Publikum bekannt zu machen.

Ein Ergebnis der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Weißenhofsiedlung war die Erkenntnis, dass die beiden als Privathäuser auf dem Gelände des Finanzministeriums und Staatsrentamtes in Erbpacht errichteten Gebäude von Victor Bourgeois und Adolf G. Schneck 1956 beim Antrag auf Denkmalschutz nicht berücksichtigt worden waren. In der Publikation „Bau und Wohnung“ finden sich diese beiden Häuser als Ergänzung, ihre Darstellung wird eingeleitet mit: „Die beiden folgenden Bauten Haus 10 und 11 liegen außerhalb der städtischen Siedlung. Sie wurden auf angrenzendem Gelände in privatem Auftrag errichtet und ebenfalls im Rahmen der Werkbundausstellung gezeigt.“ Damit wird schon im Katalog auf die eher undefinierte Doppelrolle dieser beiden Häuser hingewiesen (Abb. 5).



Haus 1 bis 4	Mies van der Rohe (24 Wohnungen)
Haus 5 bis 9	J. J. P. Oud (5 Wohnungen)
Haus 10	Victor Bourgeois (1 Wohnung)
Haus 11 und 12	Adolf G. Schneck (2 Wohnungen)
Haus 13, 14 u. 15	Le Corbusier mit Pierre Janneret (3 Wohnungen)
Haus 16 und 17	Walter Gropius (2 Wohnungen)
Haus 18	Ludwig Hilberseimer (1 Wohnung)
Haus 19	Bruno Taut (1 Wohnung)
Haus 20	Hans Poelzig (1 Wohnung)
Haus 21 und 22	Richard Döcker (2 Wohnungen)
Haus 23 und 24	Max Taut (2 Wohnungen)
Haus 25	Adolf Rading (1 Wohnung)
Haus 26 und 27	Josef Frank (2 Wohnungen)
Haus 28 bis 30	Mart Stam (3 Wohnungen)
Haus 31 und 32	Peter Behrens (12 Wohnungen)
Haus 33	Hans Scharoun (1 Wohnung)

Unter Bezugnahme darauf beantragte Christian Plath, Mitarbeiter Jürgen Joedicke, im März 1968 ihre Unterschutzstellung als Teil der Weißenhofsiedlung. Die Denkmalpflege folgte dem Antrag und erweiterte im Oktober 1968 den Umfang des Baudenkmals.

1. Januar 1972: Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg

Die bereits im württembergischen Landesverzeichnis der Baudenkmale eingetragenen Häuser der Weißenhofsiedlung erhielten aufgrund des nunmehr in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetzes und der Übergangsbestimmungen des §28 den

Status als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung.

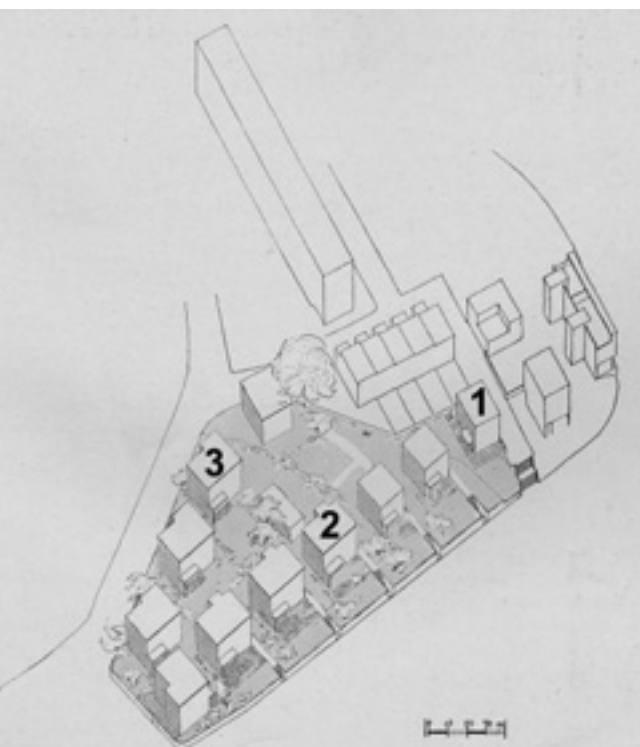
Der Begriff Sachgesamtheit wurde erst im Denkmalschutzgesetz von 1972 eingeführt. Gemeint ist damit eine Gruppe von baulichen Objekten, die aufgrund baulicher, räumlicher, funktioneller und planerischer Zusammenhänge eine Einheit bilden.

1983: Unterschutzstellung von zwei Häusern der Beamtiensiedlung

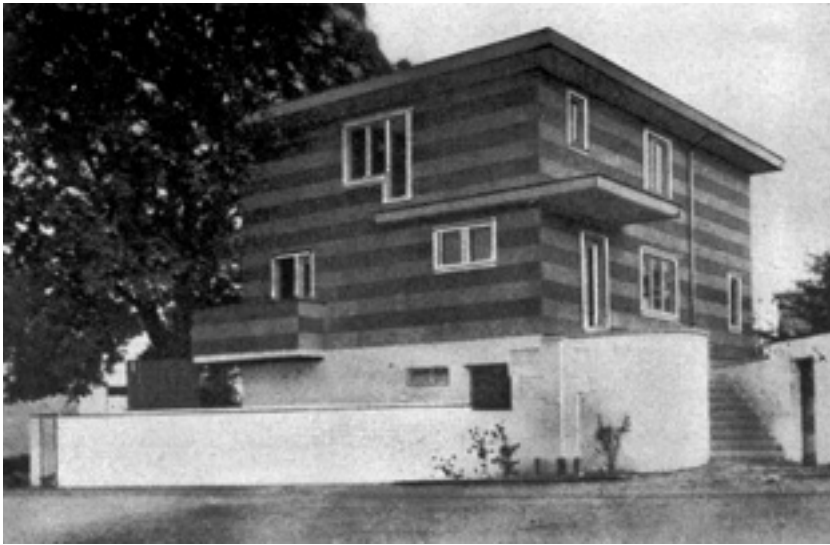
Im nächsten Schritt wurden die 1928 von Adolf G. Schneck errichteten Häuser Am Weißenhof 2 und 8 als Sachgesamtheit gemäß §2 Denkmalschutzgesetz unter Schutz gestellt. Wohl im Zusammenhang mit den vorausgehenden bauhistorischen Recherchen für die grundlegende Sanierung der Weißenhofsiedlung 1981 bis 1987 waren die beiden Häuser von Schneck entdeckt worden. 1928 erschien in „Der Baumeister“ Heft 10 ein ausführlicher Artikel zu der Bebauung des südwestlich an die Weißenhofsiedlung anschließenden Geländes, als Beamtiensiedlung bezeichnet (Abb. 6). Es gibt in Baurechtsakten Hinweise, dass dieser Bauungsvorschlag auf einem Plan von März 1927 basiert, den Schneck der städtischen Bauabteilung vorgelegt haben soll. Dieser Plan ließ sich bislang nicht auffinden. Erwähnungen in der Korrespondenz zwischen Schneck und Mies van der Rohe legen nahe, dass die Planungen sogar auf noch älteren Überlegungen basieren.

Nach einem Beschluss der städtischen Bauabteilung sollte die Bebauung der Beamtiensiedlung wegen ihrer Nähe, am Eingang zu dem Ausstellungsgelände gelegen, nur nach einem einheitlichen Plan erfolgen. Auch das Finanzministerium als Eigentümer des Grundstücks forderte die einheitliche Bebauung, wie aus der Stellungnahme

5 Lageplan der zu besichtigenden Bauten im nachträglich vom Deutschen Werkbund herausgegebenen Ausstellungskatalog „Bau und Wohnung“, 1927.



6 Planung von Adolf G. Schneck für die Beamtiensiedlung, 1928 veröffentlicht. Schneck hat die Häuser 1 und 2 bereits 1927 gebaut, Haus 3 war 1928 im Bau.



7 Haus des Schwäbischen Siedlungsvereins, Architekt Walter Rist mit Theo Klemm, 1927.

der Baupolizei vom April 1927 zu dem Baugesuch von Schneck für sein Eigenheim hervorgeht (Haus 11 der Weißenhofsiedlung, vgl. Abb. 5, und Haus 2 der Beamstensiedlung, vgl. Abb. 6).

1993/2000: Übertragung der Weißenhofsiedlung ins Denkmalsbuch des Landes Baden-Württemberg

Ausgehend von der Mustersanierung des Hauses von Hans Scharoun folgte die umfassende Sanierung der Weißenhofsiedlung durch das Staatliche Hochbauamt in den Jahren 1981 bis 1987. Zum Ende der Sanierung, das auf das 60-jährige Jubiläum fiel, erschien 1987 das grundlegende Werk „Die Weißenhofsiedlung“ von Karin Kirsch zur Entstehung der Siedlung. 1992 brachte der Karl Krämer Verlag als Nachfolger des Akademischen Verlags Dr. Fr. Wedekind auf Anregung von Jürgen Joedicke den Reprint von „Bau und Wohnung“ heraus. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung

8 Isometrischer Lageplan der Werkbundaussstellung von 1927, einschließlich des Gebäudes von Ernst Wagner (Nr. 17).



1. A. FRANK, WIEN
2. J. J. P. OUD, ROTTERDAM
3. M. STAM, ROTTERDAM
4. L. CORBUSIER, GENÈVE/PARIS
5. P. BEHNERS, BERLIN
6. R. DÖCKER, STUTTGART
7. W. GROPIUS, DESSAU
8. L. HILBERSENER, BERLIN
9. MIES VAN DER ROHE, BERLIN
10. H. POLZIG, BERLIN
11. A. RADNIG, BRESLAU
12. H. SCHAROUN, BRESLAU
13. A. G. SCHNECK, STUTTGART
14. B. TAUT, BERLIN
15. W. TAUT, BERLIN
16. V. BOURGEOIS, BRÜSSEL
17. E. WAGNER, STUTTGART

mag die Denkmalpflege zur erneuten Beschäftigung mit der Weißenhofsiedlung veranlasst haben. 1993 beantragte das Landesdenkmalamt die Übertragung der Weißenhofsiedlung als Sachgesamtheit von besonderer Bedeutung gemäß § 12 Denkmalschutzgesetz in das Denkmalsbuch. Das zur Übertragung vorgelegte Gutachten führte zusätzlich zu den bereits im Landesverzeichnis gelisteten Häusern weitere Bestandteile auf: die historische Wegführung inklusive Straßenbelagsart, Parzellierung, Freiflächen etc. nach dem Bebauungsplan von Mies van der Rohe sowie die historischen Grundstückseinfriedungen. Auch das ehemalige Kassenhäuschen der Ausstellung, das am Beginn der Straße Am Weißenhof auf einem Gartengrundstück stand und zum Zeitpunkt des Gutachtens ausgelagert war, wurde als Bestandteil der Siedlung betrachtet. Jahrelange Diskussionen um die Zugehörigkeit des Kassenhäuschens zur Sachgesamtheit verzögerten die Eintragung, die schließlich, nach der Entscheidung gegen die Aufnahme des umstrittenen Objekts, mit Erlass des Regierungspräsidiums vom 8. Mai 2000 erfolgte.

2014: Bauforschung als Anlass zur Prüfung der Denkmaleigenschaft weiterer Gebäude

Zum 75-jährigen Jubiläum der Siedlung im Jahr 2002 erwarb die Stadt Stuttgart das Doppelhaus von Le Corbusier und Pierre Jeanneret in der Rathenaustraße 1–3 mit dem Ziel, dort ein Museum einzurichten. Die Wüstenrot Stiftung nahm 2003 das Doppelhaus in ihr Förderprogramm „Baudenkmale der Moderne“ auf. Damit waren einige Bedingungen verknüpft: denkmalverträgliche Nutzung, spätere öffentliche Zugänglichkeit des Gebäudes, Übernahme der operativen Bauherrenfunktion während der Sanierungszeit und Einsetzung eines stiftungseigenen Denkmalbeirats. Auf Grundlage bauhistorischer und restauratorischer Untersuchungen traf der Denkmalbeirat die Entscheidungen für die anstehende Sanierung und Instandsetzung. Im Herbst 2006 öffnete das „Weißenhofmuseum im Haus Le Corbusier“ seine Türen.

Nach Einrichtung der Stiftungsprofessur Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege am Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart durch die Wüstenrot Stiftung und angesichts der großen Verluste originaler Häuser in der Weißenhofsiedlung, beschäftigte sich im Wintersemester 2006/07 ein interdisziplinäres Projekt der Universität Stuttgart und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit den im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit verloren gegangenen Bauten. Die Ergebnisse wurden in dem Skript „Die vergessenen Häuser der Weißenhofsiedlung“ vom Juli 2008 festgehalten.



Die intensive Bauforschung am Doppelhaus von Le Corbusier und Pierre Jeanneret 2003 bis 2005 mit ihrem enormen Erkenntnisgewinn und die Forschungen an den Universitäten machten deutlich, dass der bis dahin erreichte Kenntnisstand bei Weißenhof nicht erschöpfend war. Aus diesem Grund wurde 2010 vom Landesamt für Denkmalpflege das Projekt „Wissenspeicher MonArch“, eine Datenbank zur Weißenhofsiedlung, ins Leben gerufen. Für die Datenbank wurden und werden weiterhin systematisch alle verfügbaren Quellen gesammelt und deren Auswertung in Form von Bauphasen- und Verlustplänen fortgesetzt, damit eine verlässliche Grundlage für Untersuchungen am Objekt und für Planungen zur Verfügung steht. Ziel des Projektes ist die Entwicklung denkmalpflegerischer Leitlinien für die Einzelgebäude und die gesamte Siedlung.

Die Bestände der für die Weißenhofsiedlung zuständigen Institutionen zu den erhaltenen Originalbauten wurden zuerst in die Datenbank eingepflegt, dann erfolgte die systematische Sichtung bauzeitlicher Publikationen und der Bildbestände unterschiedlicher Archive. Dadurch erweiterte sich das Forschungsfeld um die verlorenen Gebäude und deren Ersatzbauten. Gleiches gilt für die bis dahin unbeachteten Bauten auf dem Gelände der Beamten­siedlung wie das Musterhaus des Schwäbischen Siedlungsvereins (Abb. 7) und das Gebäude von Ernst Wagner (Abb. 8), die beide 1927 fertiggestellt waren.

2015: Beamten­siedlung in Sachgesamtheit Kulturdenkmal gemäß §2 Denkmalschutzgesetz

Bei den einzelnen Bauten der Beamten­siedlung handelt es sich um (Abb. 9):

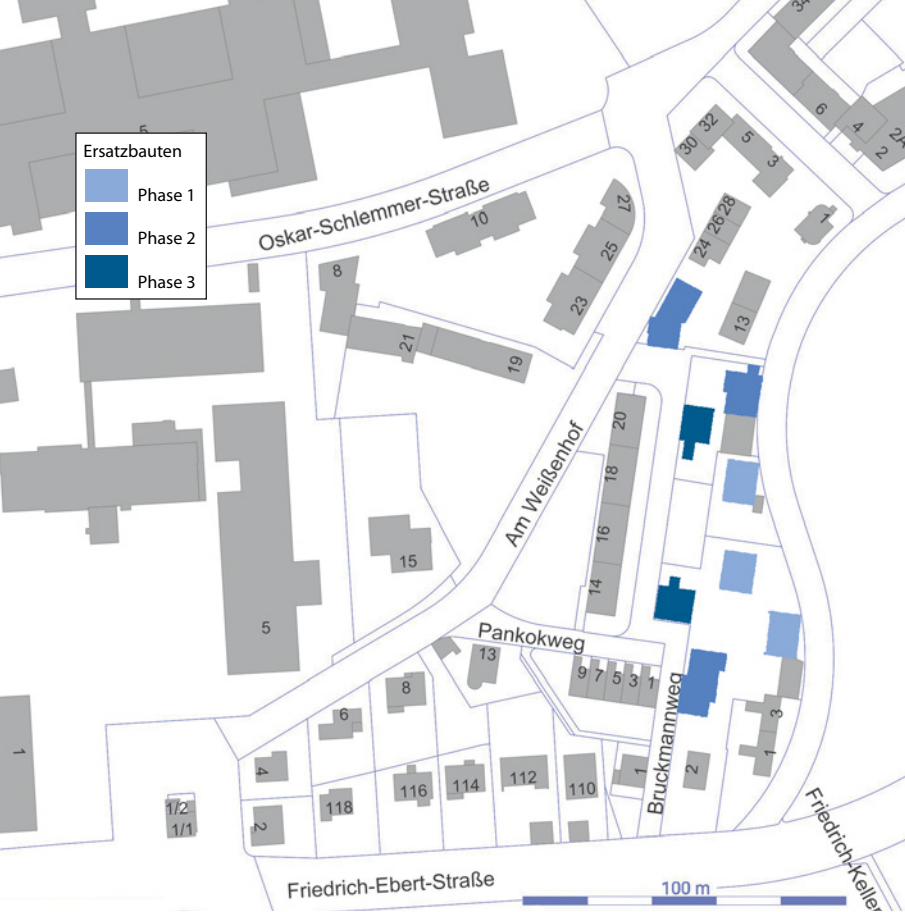
- Am Weißenhof 2: Architekt Adolf G. Schneck, 1928 (seit 1983 Kulturdenkmal nach §2 Denkmalschutzgesetz)

- Am Weißenhof 4: Architekt Wilhelm Eberspächer, 1933
- Am Weißenhof 6: Architekt Erich Lenwerder, 1930
- Am Weißenhof 8: Architekt Adolf G. Schneck, 1928 (seit 1983 Kulturdenkmal nach §2 Denkmalschutzgesetz)
- Friedrich-Ebert-Straße 110: Architekt Karl Eberhardt, 1933
- Friedrich-Ebert-Straße 112: Architekt Eugen Zinsmeister, 1958
- Friedrich-Ebert-Straße 114: Architekt Adolf G. Schneck, 1927 (1968 als Teil der Weißenhofsiedlung erkannt, heute Kulturdenkmal nach §12 Denkmalschutzgesetz)
- Friedrich-Ebert-Straße 116: Architekt Ernst Wagner, 1927
- Friedrich-Ebert-Straße 118: Architekt Victor Bourgeois, 1927 (1968 als Teil der Weißenhofsiedlung erkannt, heute Kulturdenkmal nach §12 Denkmalschutzgesetz)
- Pankokweg 13: Architekt Regierungsbaumeister Walter Rist unter Mitarbeit von Theo Klemm, 1927

Adolf G. Schneck stellte bereits 1926 konzeptionelle Überlegungen zur Bebauung dieses Geländes an und war mit Mies van der Rohe dazu in Kontakt. Von den zehn dort errichteten Gebäuden gehen drei auf einen Entwurf von Schneck zurück. Die übrigen Gebäude wurden von Stuttgarter Architekten geplant, einzige Ausnahme war Victor Bourgeois.

Trotz ihrer differenten Entstehungsbedingungen zeigen die bis 1933 errichteten Häuser der Beamten­siedlung die Formensprache des Internationalen Stils und stehen damit den Bauten der Weißenhofsiedlung nahe. Das zeigt sich an ihren strengen kubischen Baukörpern, den überwiegenden Flachdächern und der scheinbar freien Anordnung der Fenster unterschiedlichen Formats, deren Lage

9 Luftbild vom 20. Oktober 1937, im Vordergrund die Beamten­siedlung.



10 Kartierung der in drei Phasen errichteten Ersatzbauten

und Differenzierung sich aus der Grundrisskonzeption ergibt. Die dort tätigen Architekten können zu den Vertretern des Neuen Bauens in Württemberg gezählt werden oder teilten die architektonische Überzeugung der Avantgarde. Das 1958 für den damaligen Ministerpräsidenten Gebhard Müller erbaute Wohnhaus komplettierte die Siedlung und passte sich annähernd in die zugrundeliegende Gebäude- wie auch Siedlungsstruktur ein. 1932 lag bereits ein Baugesuch von Karl Eberhardt für das Grundstück vor, das aber trotz Genehmigung nicht ausgeführt wurde. Die zu-

grunde liegende Gesamtplanung, die charakteristische Formensprache, sowie der zeitliche und räumliche Zusammenhang waren ausschlaggebend, um diese Häuser als Sachgesamtheit zu definieren.

2015: Ersatzbauten der Weißenhofsiedlung, in Sachgesamtheit Kulturdenkmal gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz

Von den 21 Originalbauten der Weißenhofsiedlung sind heute zehn nicht mehr überliefert. Davon wurden vier Bauten infolge von Kriegseinwirkungen total zerstört, sechs waren teilweise oder weitgehend intakt. Zum Teil behelfsmäßig wiederhergestellt, wurden die Häuser von Adolf Rading, Max und Bruno Taut noch jahrelang bewohnt. Die letztgenannten wurden ebenso wie die teilzerstörten und nicht mehr bewohnbaren Häuser bis 1960 aufgegeben und durch Neubauten ersetzt.

In der direkten Nachkriegszeit war insbesondere Walter Hoss, 1946 bis Anfang der 1960er Jahre Leiter der Zentrale für den Aufbau der Stadt Stuttgart, zunächst bestrebt, die Häuser in ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild wiederherzustellen. In der Diskussion um den Wiederaufbau wurde seitens der städtischen Baubehörden jahrelang die Empfehlung ausgesprochen, die Ersatzbauten dem Erscheinungsbild der originalen Bebauung der Weißenhofsiedlung anzupassen. Die Frage, ob Flachdächer oder geneigte Dächer, wie vom Staatlichen Hochbauamt gewünscht, auszuführen seien, wurde intensiv erörtert. Wie heute an den Ersatzbauten abgelesen werden kann, kamen verschiedene architektonische Strömungen zum Zuge, die drei Phasen zugehören (Abb. 10; 11).



11 Blick auf die Ersatzbauten der ersten Phase mit Satteldächern in der linken Bildhälfte.



Zuerst entstanden am südöstlichen Rand der Weißenhofsiedlung schlichte Putzbauten mit Satteldach (Abb. 11):

- Rathenaustraße 5: Planung Oberfinanzdirektion, 1954
- Rathenaustraße 7: Planung Bauabteilung des Finanzministeriums, 1949
- Rathenaustraße 9: Architekt Forstbauer, 1952 (in Erbbaupacht von einem Ministerialbeamten errichtet, heute Privatbesitz)

Dann in einer zweiten Phase Wohnhäuser mit flachem Dach oder flachgeneigtem Walmdach (Abb. 12; 13):

- Am Weißenhof 22: Planung Oberfinanzdirektion, 1956
- Bruckmannweg 4: Planung Oberfinanzdirektion, 1955 (Ersatzbau für die zwei Einzelhäuser Bruckmannweg 4 und 6)

– Rathenaustraße 11: Planung Staatliches Hochbauamt II, 1956

Als dritte Phase in freier Anpassung an die Originalbauten der Siedlung (Abb. 14):

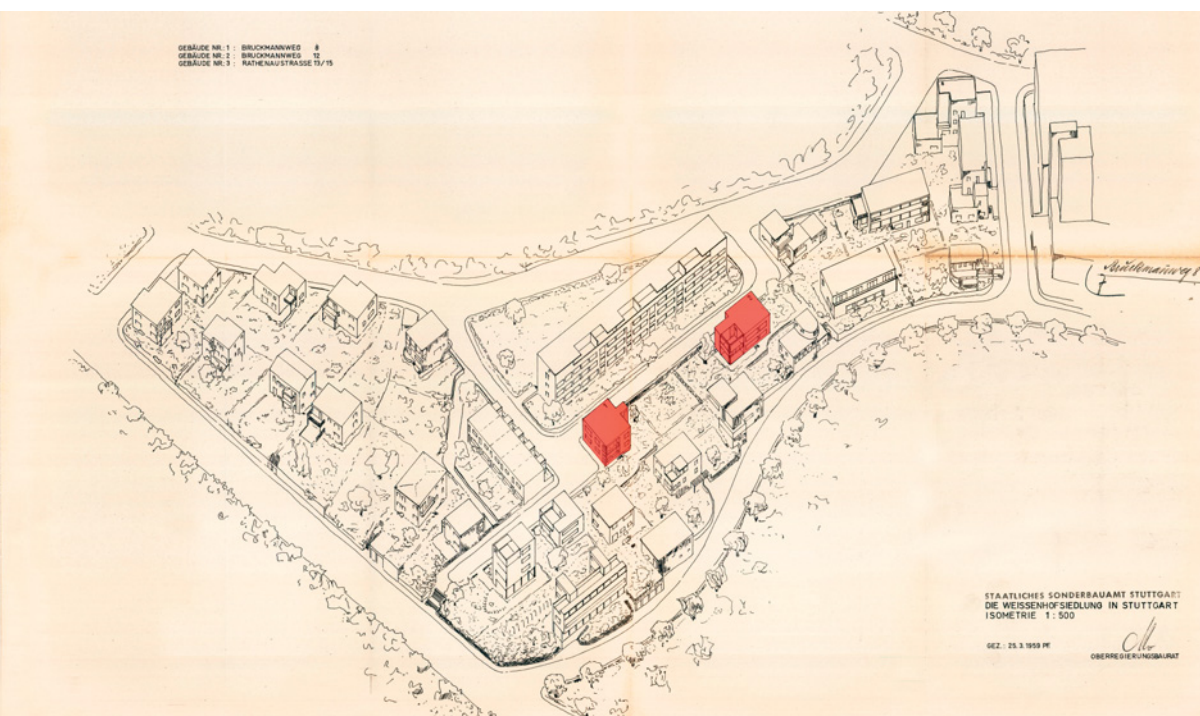
- Bruckmannweg 8 und 12: Planung Staatliches Sonderbauamt Stuttgart, 1959/60

Ab 1958 war das Amt für Denkmalpflege bei der Gestaltung von Neubauten zur Beratung einzubeziehen.

Der Umgang mit den unterschiedlich stark beschädigten Gebäuden und die Gestaltung ihrer Ersatzbauten drückt die Haltung der Verantwortlichen gegenüber der Weißenhofsiedlung in den verschiedenen Phasen des Wiederaufbaus aus. Die Bauten der ersten Phase sind wohl vor allem der Materialknappheit der Nachkriegszeit geschuldet und erheben keinen gestalterischen Anspruch. Ab

12 Ersatzbau Rathenaustraße 11, erbaut 1956.

13 Ersatzbau Am Weißenhof 22, erbaut 1956.



14 Isometrie der Originalbauten der Weißenhofsiedlung und der Beamtensiedlung bis 1933. Darin eingebettet die Entwürfe für die Ersatzbauten der dritten Phase (farbig markiert), 1959.



15 Kartierung der Kulturdenkmale der Weißenhofsiedlung und der Beamtensiedlung, Stand 2015.

der zweiten Phase nehmen die Entwürfe Bezug auf die Gestaltungsmerkmale von Originalbauten. So zitiert zum Beispiel das Haus Rathenastraße 11 mit seiner feingliedrigen Stützenreihe Strukturelemente des Doppelhauses von Le Corbusier. Das Haus Am Weißenhof 22 übernimmt prinzipiell die Struktur von Baukörper und Umriss des Vorgängerbau. Die Häuser der dritten Phase verweisen in Konstruktionsweise und Detaillierung auf das zeitgenössische Bauen der späten 1950er Jahre und zitieren gleichzeitig Merkmale der Originalbauten der Siedlung wie zum Beispiel weiße Putzflächen und Fensterbänder.

In Auseinandersetzung mit dem überlieferten Bestand dokumentieren die Ersatzbauten in ihrer Abfolge die sich verändernden Sichtweisen und baulichen Antworten auf die Weißenhofsiedlung. Wegen ihres besonderen zeitlichen und räumlichen Entstehungszusammenhangs wurden die Ersatzbauten in Sachgesamtheit als Kulturdenkmal gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz klassifiziert.

Fazit

Die Geschichte der Weißenhofsiedlung war von Beginn an kompliziert: Nach der begeisterten Aufnahme der Idee, die Werkbundausstellung „Die Wohnung“ in Stuttgart durchzuführen, gab es so-

wohl bei der Finanzierung als auch bei der Auswahl der Architekten einige Hürden zu nehmen. Unübersichtlich war in den Folgejahren auch die Frage, welche Gebäude eigentlich zur Weißenhofsiedlung gehören. Ebenso vielschichtig stellt sich die Denkmalausweisung von Weißenhofsiedlung und Beamtensiedlung dar. Sie ist Spiegelbild einer sich immer wieder wandelnden Wertschätzung, ausgehend von Abrisswünschen bis hin zur vergessenen Bedeutung einzelner Gebäudegruppen. Die umfangreiche und vertiefte Forschung gerade der letzten Jahre ermöglichte es, die jeweilige Zugehörigkeit der Häuser zu den beiden Siedlungen zu erkennen und neu zu bewerten. Das führte schrittweise zu einer Veränderung, Ausdehnung und Konkretisierung der bisherigen Unterschutzstellung. Die abschließenden Auswertungen mündeten 2015 in die Benennung von zusätzlichen Kulturdenkmälern, auf dem Areal der Beamtensiedlung. Die Ersatzbauten als Dokumente verschiedener Phasen der Nachkriegszeit sind Zeugnisse der Rezeptionsgeschichte und Ausdruck des Umgangs mit der Moderne der 1920er-Jahre, weshalb sie als eigene Sachgesamtheit ausgewiesen wurden. Sämtliche Gebäude auf den Flächen der beiden Siedlungen sind somit seit 2015 Kulturdenkmale (Abb. 15).

Literatur

- Jadwiga Urbanik (Hg.): Der Weg zur Moderne, Breslau 2016.
 Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): Weissenhofmuseum im Haus Le Corbusier, Stuttgart/Zürich 2008.
 Georg Adlbert (Hg.): Le Corbusier/Pierre Jeanneret. Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart, Stuttgart 2006.
 Karin Kirsch: Die Weissenhofsiedlung, Stuttgart 1987.
 Jürgen Joedicke/Christian Plath: Die Weissenhofsiedlung, Stuttgart 1977.
 Deutscher Werkbund (Hg.): Bau und Wohnung, Stuttgart 1927.

Inken Gaukel
 Architekturstudienhistorikerin
 Dillmannstraße 28
 70193 Stuttgart

Edeltrud Geiger-Schmidt
 ehemals Landesamt für Denkmalpflege
 im Regierungspräsidium Stuttgart

Bauhaus-Stoff

Die Mössinger Textilfirma Pausa und ihre Beziehungen zum Bauhaus

Aus Anlass des 100. Gründungsjubiläums des Bauhauses wurden in den letzten Ausgaben des Nachrichtenblattes bereits einige Kulturdenkmale in Baden-Württemberg vorgestellt, die von Ideen des Bauhauses beeinflusst oder von dessen Schülern oder Lehrern geschaffen wurden. In diese Reihe gehört auch die ehemalige Firma Pausa, die eine intensive Beziehung zum Bauhaus pflegte: Die Mössinger Weberei und Textildruckfirma produzierte Stoffe nach Entwurf der Bauhaus-Weberei und beschäftigte mit Friedl Dicker, Ljuba Monastirskaja und Lisbeth Oestreicher gleich drei Absolventinnen der Textilklassse des Bauhauses in ihrem Entwurfsatelier.

Dieter Büchner

Die Pausa und der Deutsche Werkbund

Die 1911 von den Stuttgarter Brüdern Artur und Felix Löwenstein als „Mechanische Weberei Pausa“ im gleichnamigen Ort im Vogtland gegründete und acht Jahre später nach Mössingen verlegte Textilfirma stand spätestens seit 1928 in Kontakt mit dem Bauhaus. Ganz voraussetzungslos war dies jedoch nicht, denn die Löwensteins hatten schon einige Jahre zuvor Verbindungen zum Deutschen Werkbund geknüpft – einem in vielem dem Bauhaus verwandten, aber bereits 1907 gegründeten Interessenverband von Künstlern, Architekten und Unternehmern, der sich zum Ziel gesetzt hatte, deutschen Produkten durch eine gute Gestaltung zu einer besseren Position auf dem Weltmarkt zu verhelfen.

Dieser Kontakt war vielleicht auf einer Versammlung des Deutschen Werkbundes zustande gekommen, die 1919 in Stuttgart stattfand und in deren Folge sich viele württembergische Unternehmer mit Ideen des Werkbundes auseinandersetzen begannen. Jedenfalls ist auffällig, dass die Mössinger Firma, die bis dahin ausschließlich einfache Stoffe für den täglichen Bedarf – Hemden-, Schürzen- und Kleiderstoffe sowie Bettwäsche – auf mechanischen Webstühlen produziert hatte, 1921 zusätzlich eine Druckabteilung einrichtete. Im traditionellen Handdruck mit Holzmodellen wurden hier künstlerisch anspruchsvolle Dekorationsstoffe und Tischdecken hergestellt – eine Neuerung, die ganz der Forderung des Werkbundes nach einer engeren Zusammenarbeit von Künstlern mit dem Handwerk und der Industrie entsprach.

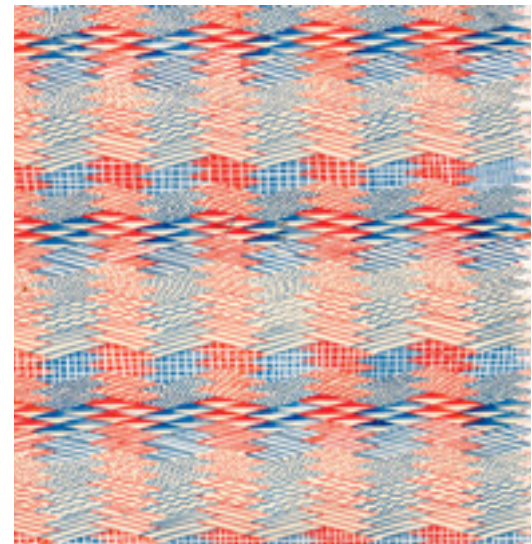
Im selben Jahr richtete die Pausa in Kooperation mit dem Landesgewerbemuseum in Stuttgart auch ei-

nen „Wettbewerb für eine bedruckte Tischdecke“ aus. Der Jury gehörten vorwiegend Mitglieder des Deutschen Werkbundes an, darunter deren Mitbegründer Adelbert Niemeyer, Professor an der Münchner Kunstgewerbeschule, und Gustav Pazaurek, Direktor des Stuttgarter Landesgewerbemuseums und Gründungsmitglied der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Werkbundes. Den ersten Preis gewann mit Maria Krauß eine Mitarbeiterin der Wiener Werkstätte, einer Produktionsgemeinschaft von Künstlern, die wie der Werkbund ebenfalls im Zuge der Reformbewegungen der Jahrhundertwende gegründet worden war. Ein Ausschnitt aus der nach dem Siegerentwurf gedruckten Tischdecke hat sich erhalten (Abb. 1). Auch für die folgenden Jahre sind immer wieder Kontakte mit dem Deutschen Werkbund nachzuweisen. So war die Pausa 1925 auf der Ausstellung „Mostra Internazionale delle arti decorative“ in Monza vertreten, unter anderem mit einem Stoff, der sich als Umschlag eines späteren Coloritbuchs der Pausa erhalten hat und von Emanuel Josef Margold (1888–1962), einem Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie und ehemaligen Mitarbeiter der Wiener Werkstätte, entworfen wurde (Abb. 2). Konzipiert wurde die deutsche Abteilung dieser Ausstellung vom Deutschen Werkbund. Auf dieser Ausstellung waren neben noch am Jugendstil orientierten Stoffen vor allem moderne Streifenmuster der Pausa zu sehen, vermutlich auch solche nach Entwurf von Richard Herre (1885–1959), dem wohl wichtigsten Entwerfer der Pausa in den 1920er Jahren. Seit 1922 für die Pausa tätig, gehörten seine Streifenstoffe aus der Serie „Helios“ lange zu den erfolgreichsten Stoffen der Mössinger Firma (Abb. 5). Außer Stoffen entwarf Herre



1 Fragment der Pausa-Tischdecke nach dem preisgekrönten Entwurf von Maria Krauß, gedruckt 1921/22. Heute im Museum in der Kulturscheune in Mössingen.





2 Einband eines Coloritbuchs der Pausa mit einem Stoff nach Entwurf von Emanuel Josef Margold aus der Zeit um 1925.

3 Entwurf von Karl Pullich für eine Tischdecke der Pausa, 1924/25.

4 Entwurf für das Dessin „Fawa“ von Richard Lisker, um 1929.

5 Musterbuch der Pausa aus dem Jahr 1935, auf der rechten Seite Streifenstoffe im Dessin „Helios“ nach Entwurf von Richard Herre.

für die Pausa auch Werbeanzeigen. Eigentlich war er jedoch als Architekt in der Bauberatungsstelle des Stuttgarter Landesgewerbebeamten beschäftigt und Mitglied des Deutschen Werkbundes. Weitere für die Pausa tätige Mitglieder des Werkbundes waren der Maler und Architekt Karl Pullich (1848–1934), der Gründungs- und Vorstandsmitglied der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes war und von dem drei Tischdecken-Entwürfe für die Pausa aus den Jahren 1924/25 bekannt sind (Abb. 3), sowie der Maler Richard Lisker (1883–1955). Seit 1924 war Lisker Leiter der Textilklassse an der Frankfurter Kunstgewerbeschule und seit 1926 Vorstandsmitglied des Deutschen Werkbundes. Am 1. Oktober 1926 nahm er außerdem eine Tätigkeit als Textilentwerfer für die Pausa auf. Von seinen laut Arbeitsvertrag zu liefernden mindestens 60 ausführungsfähigen Entwürfen haben sich zwei signierte erhalten, nämlich die Dessins „Zack“ und „Fawa“ (Abb. 4). Ebenfalls im Werkbund engagiert war der Architekt Richard Döcker (1894–1968), der 1922 die

„Werkbund-Ausstellung württembergischer Erzeugnisse“ in Stuttgart geleitet hatte. Auf dieser Ausstellung wurden auch die aus dem Wettbewerb von 1921 hervorgegangenen „handbedruckten Künstler-Tischdecken“ sowie weitere Dekorationsstoffe der Pausa – unter anderem nach Entwürfen von Adolf Hölzel (1853–1934) – gezeigt. Möglicherweise knüpfte die Pausa bei dieser Gelegenheit Kontakt zu Döcker. Jedenfalls erstellte dieser 1922 für die Pausa Pläne für Neubauten und 1925 wurde nach Döckers Entwurf schließlich in Mössingen ein neues Gebäude für die Handdruck-Abteilung errichtet (Abb. 6). Überregional bekannt wurde Döcker zwei Jahre später als verantwortlicher Bauleiter der Werkbund-Ausstellung auf dem Stuttgarter Weißenhof im Jahr 1927. Auch die Pausa war auf dieser bedeutendsten aller Werkbund-Ausstellungen vertreten. Sie hatte einen eigenen Stand auf der Hallenausstellung (Abb. 7) und für die Ausstattung der verschiedenen Häuser und Wohnungen wurden mehrfach Stoffe der Pausa verwendet.

Die Pausa und das Bauhaus

Angesichts dieser vielfältigen Verbindungen mit dem Deutschen Werkbund lag es für die Pausa sicherlich nahe, auch Kontakt mit dem Bauhaus in Dessau zu suchen, das sich wie der Werkbund ebenfalls einer intensiveren Zusammenarbeit der Kunst mit dem Handwerk und ab 1923 vor allem mit der Industrie verschrieben hatte. Vielleicht ergab sich eine erste Gelegenheit zu einem Austausch auf der Weißenhof-Ausstellung, auf der auch das Bauhaus einen Stand unterhielt und zu der dessen damaliger Direktor Walter Gropius zwei Musterhäuser nach seinem Entwurf beigesteuert hatte. Tatsächlich gab es einen nachweislichen Kontakt zwischen Gropius und der Mössinger Firma, denn im Archiv der Pausa hat sich ein Brief enthalten, in dem dieser als Leiter der deutschen



Abteilung einer Ausstellung der „Société des artistes décorateurs français“ in Paris um die Zurverfügungstellung eines Vorhangstoffes bat – allerdings im Auftrag des Deutschen Werkbundes und erst im Jahr 1930, als Gropius gar nicht mehr Direktor des Bauhauses war.

Vielleicht kam der Kontakt mit dem Bauhaus denn auch eher durch das Stuttgarter Ehepaar Hans und Lily Hildebrandt zustande. Hans Hildebrandt (1878–1957) war Professor für Kunstgeschichte, ebenfalls im Deutschen Werkbund engagiert und wohl spätestens seit seiner Mitgliedschaft in der Jury für den Tischdeckenwettbewerb von 1921 mit den Löwensteins bekannt. Lily Hildebrandt (1887–1974) war Malerin und seit 1919 eng mit Walter Gropius befreundet. Gleichzeitig verband sie eine Freundschaft mit Oskar Schlemmer, der von 1920 bis 1929 Lehrer am Bauhaus war, sowie mit Felix und Helene Löwenstein, für die sie 1925 das Kinderzimmer in deren Stuttgarter Villa mit einem Wandfries ausgemalt hatte.

Die Pausa und drei Absolventinnen des Bauhauses

Die Vermutung liegt daher nahe, dass Lily Hildebrandt auch den Kontakt der ebenfalls mit ihr befreundeten Bauhausschülerin Friedl Dicker (1898–1944) mit den Brüdern Löwenstein vermittelte (Abb. 8). Dicker hatte von 1919 bis 1923 in der Webereiklasse des Weimarer Bauhauses gearbeitet und war seither als selbstständige Innenarchitektin in Berlin und Wien tätig. Seit dem 1. Juli 1928 arbeitete sie auch für die Pausa, für die sie laut ihres Vertrags vor allem Web- und Druckstoffe entwerfen sowie eigene und fremde Entwürfe kolorieren sollte. Außerdem gehörte zu ihren Aufgaben, Messestände der Pausa zu gestalten und „Orientierungsreisen im Inland oder Ausland“ durchzuführen – wohl nicht nur um sich weiterzubilden, sondern auch um für die Pausa neuen Trends nachzuspüren. Belegt ist für das Jahr 1928 eine Reise nach Paris, von wo sie eine Reihe von Stoffproben mit nach Mössingen brachte. Die Tätigkeit Dickers für die Pausa endete am 11. April 1930. Danach war sie bis zu ihrer Ermordung im KZ Auschwitz-Birkenau an verschiedenen Orten als selbstständige Gestalterin tätig.

Die gebürtige Lettin Ljuba Monastirskaja (1906–1941) war laut Personalakten im Pausa-Archiv vom 24. Oktober 1926 bis zum 1. März 1930 am Dessauer Bauhaus als Studentin eingeschrieben. Währenddessen absolvierte sie ab dem 1. Oktober 1929 bei der Pausa zunächst ein zweimonatiges Praktikum im Rahmen des vom Bauhaus empfohlenen „Außensemesters“. Noch vor Erhalt ihres Bauhaus-Diploms im Oktober 1930 trat sie Anfang März desselben Jahres schließlich als Leiterin des

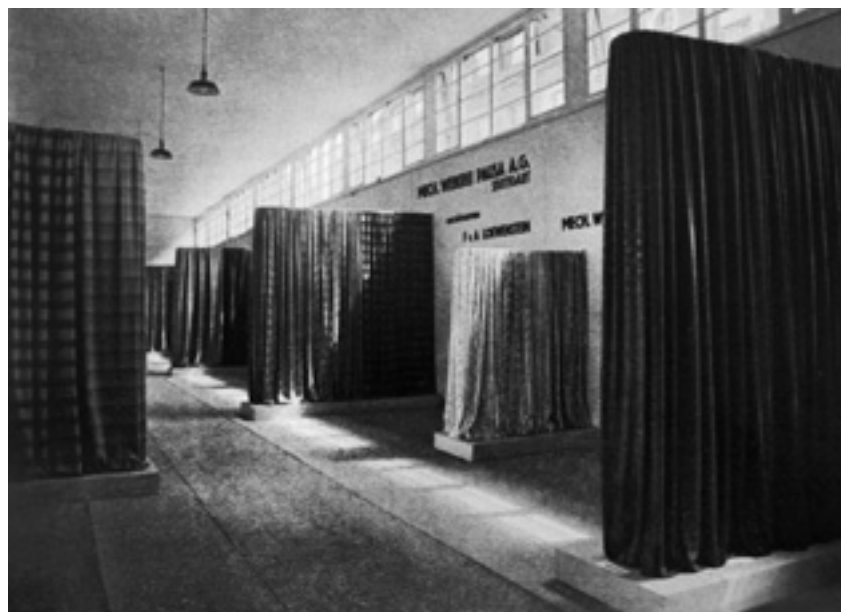


Weberei-Entwurfsbüros in die Pausa ein und übte diese Funktion eineinhalb Jahre lang aus. In ihrem Zeugnis vom 18. April 1932 heißt es, ihre Tätigkeit sei die „Ausarbeitung künstlerischer Entwürfe für Dekorations- und Möbelstoffe in formaler und technischer Hinsicht“ sowie das Kolorieren vorhandener Druckstoff-Entwürfe gewesen. Wie bei Friedl Dicker gehörte zu ihren Aufgaben auch die Gestaltung von Messeständen. Dokumentiert ist dies für die Leipziger Herbstmesse des Jahres 1930. Nach dem Ausscheiden aus der Pausa verliert sich zunächst ihre Spur. Später wurde Monastirskaja wohl in das Ghetto von Riga gebracht, in dessen Nähe sie dann Ende 1941 im Zuge von Massenerschießungen ermordet wurde.

Ljuba Monastirskaja war befreundet mit Lisbeth Oestreicher (1902–1989), die ebenfalls seit dem Wintersemester 1926 Studentin am Bauhaus in Dessau war (Abb. 9). Wie zuvor bereits ihre Freun-

6 Ehem. Druckereigebäude der Pausa in Mössingen, errichtet 1925 nach Entwurf von Richard Döcker.

7 Stand der Pausa auf der Werkbund-Ausstellung auf dem Stuttgarter Weißenhof 1927.



8 Gesellschaft im Hause Hildebrandt, um 1928 (obere Reihe: 2. Oskar Schlemmer, 3. Richard Herre; mittlere Reihe: 1. Helene Löwenstein, 3. Lily Hildebrandt, 4. Friedl Dicker, 5. Felix Löwenstein; untere Reihe: 1. Hans Hildebrandt).



die absolvierte Oestreicher vom 15. Mai bis zum 15. Juli 1930 bei der Pausa ein Praktikum im Rahmen des „Außensemesters“. In ihrem von Felix Löwenstein ausgestellten Zeugnis heißt es, dass sie sich „eifrig am Webstuhl selbst betätigt“ habe. „Außerdem fertigte sie für unsere Webstoffe künstlerische Entwürfe, die sowohl in formaler als auch in technischer Hinsicht vorzüglich ausgearbeitet waren.“ Nach dem Volontariat in Mössingen kehrte Oestreicher zum Bauhaus zurück, erhielt dort am 31. Oktober 1930 ihr Diplom und ging dann nach Holland, wo sie zeit ihres Lebens als Textildesignerin tätig war.

Im Nederlands Textiel Museum in Tilburg werden einige Webproben von Stoffen aus den Jahren 1928 und 1929 verwahrt, die von Lisbeth Oestreicher am Bauhaus entworfen und dann von der Pausa ausgeführt wurden (Abb. 10). Im Firmenarchiv der Pausa konnte bisher jedoch keine Arbeit einer der drei Bauhaus-Absolventinnen mit hinlänglicher Sicherheit identifiziert werden. Zwar haben sich dort ca. 300 000 Stoffmuster von über

86 000 verschiedenen Dessins und mehr als 700 Musterbücher mit Tausenden von eingeklebten Stoffproben erhalten. Darunter sind aber nur zwei Musterbücher, die sicher aus der fraglichen Zeit von 1928 bis 1932 stammen. Wie üblich sind die darin eingeklebten Stoffmuster lediglich mit Dessinnamen versehen, nicht jedoch mit Namen von Entwerfern. Allerdings finden sich in diesen Musterbüchern durchaus Stoffe (Abb. 11), die große Ähnlichkeit mit den von Lisbeth Oestreicher am Bauhaus für die Pausa entworfenen Stoffen aufweisen. Die Musterbücher der Pausa enthalten daher sehr wahrscheinlich auch Stoffe, die von den drei Bauhaus-Absolventinnen entworfen wurden.

Die Pausa und das Bauhaus – eine Verbindung zum gegenseitigen Nutzen

Sicher haben bei den Kontakten der Pausa mit dem Bauhaus persönliche Beziehungen wie diejenigen von Lily Hildebrandt mit Friedl Dicker, Walter Gropius und Felix Löwenstein eine Rolle gespielt. Beide Institutionen haben sich von einer Zusammenarbeit zweifellos aber auch handfeste Vorteile in künstlerischer oder technischer und nicht zuletzt in wirtschaftlicher Hinsicht versprochen.

So war es für das Bauhaus geradezu lebensnotwendig, Kontakte zur Industrie zu knüpfen. Nachdem man sich seit der Gründung 1919 in Weimar vor allem dem Ziel einer Wiederannäherung von Kunst und Handwerk gewidmet hatte, erkannte Walter Gropius 1923, dass dies auf Dauer nicht genügen würde. Ein Überleben des Bauhauses als Institution schien nur dann gewährleistet, wenn Erzeugnisse in Serie gefertigt und so auch Einnahmen erzielt würden. Ein erster Schritt dahin war

9 Ljuba Monastirskaja und Lisbeth Oestreicher, 1929.

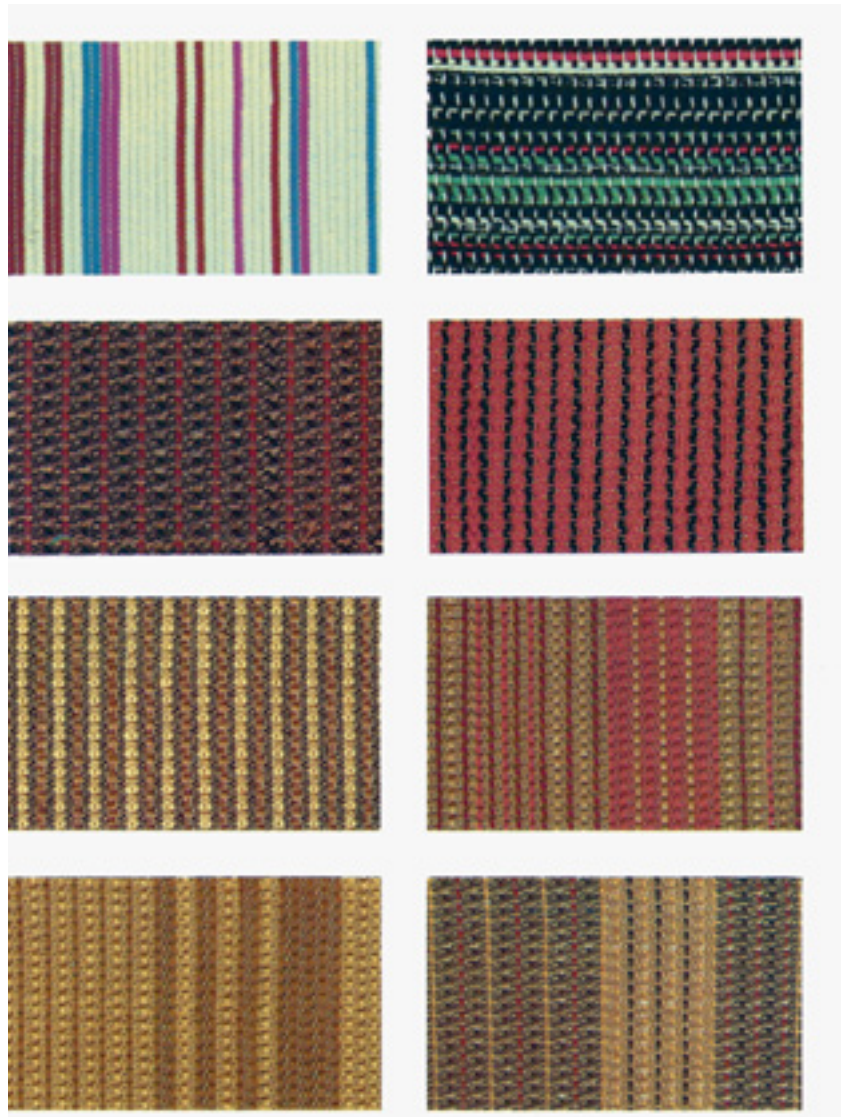


die Zusammenfassung der bauhauseigenen Werkstätten zur Bauhaus GmbH, die letztlich jedoch erfolglos blieb. Deshalb musste es gelingen, serienreife Prototypen direkt für die Industrie zu entwickeln. Hierzu wollte Gropius „einen neuen, bisher nicht vorhandenen Typ von Mitarbeitern heranbilden, der Technik und Form in gleichem Maße beherrscht“. Das Problem dabei war jedoch oft, dass das Bauhaus weder über das technische Wissen noch über eine Maschinenausstattung verfügte, die es in die Lage versetzt hätte, tatsächlich solche Mitarbeiter auszubilden und wirklich serienreife Entwürfe zu erstellen.

Dieses Problem scheint auch bei der Weberei bestanden zu haben. So schrieb die Firma Pausa 1930 in einem für das Arbeitsamt ausgefüllten „Fragebogen wegen Einstellung und Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer“ als Begründung für die Notwendigkeit der Anstellung Monastirskajas: „Wir haben an das Bauhaus Dessau, Hochschule für Gestaltung, verschiedene Artikel zur Musterrichtung gesandt, die aber dort aus technischen Gründen nicht gemacht werden können. Aus letzterem Grund haben wir Fr. Ljuba Monastirskaja die derartige Sachen in Dessau gemacht hat, nach Mössingen kommen lassen, damit sie die in Rede stehenden Arbeiten daselbst ausführt“. Dies belegt nicht nur, dass das Bauhaus im Auftrag der Pausa Muster entwarf, sondern wirft auch ein Bild auf die dort offenbar mangelnden technischen Voraussetzungen – unter der Prämisse natürlich, dass die Begründung nicht nur fingiert wurde, um eine Beschäftigung Monastirskajas zu ermöglichen.

Eine wichtiger Baustein für die Verbesserung des technischen Know-hows am Bauhaus waren sicherlich die Praktika oder Volontariate, die Hannes Meyer als Nachfolger von Gropius 1928 in die Studienpläne eingeführt hatte. Im Falle der Pausa profitierten zweifellos nicht nur die beiden Studentinnen Monastirskaja und Oestreicher persönlich von ihren Praktika in Mössingen, wo sie – wie es im Zeugnis für Letztere heißt – „alle Arbeitsgänge in unserer Weberei gründlich kennengelernt“ hätten, sondern auch das Bauhaus als Institution, denn durch die Praktika der Studenten konnte man sich besser als zuvor über technische Entwicklungen in der Industrie informieren.

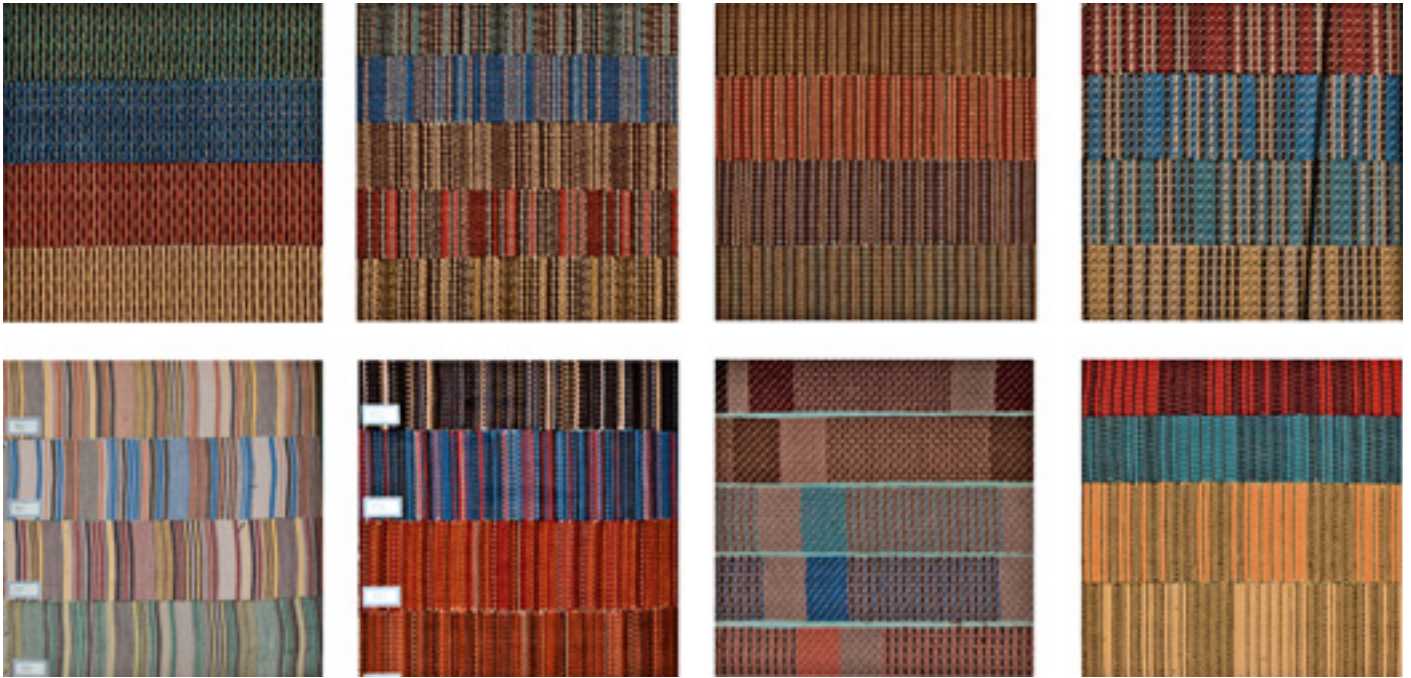
Tatsächlich wurde die Weberei des Bauhauses dann auch relativ erfolgreich bei der Entwicklung von Prototypen für die Industrie. Jedenfalls heißt es 1930 in einer Veröffentlichung des Bauhauses: „Die Produktivität der nun in enger Fühlung mit der Industrie stehenden Weberei erreicht ihren Höhepunkt. Wichtige Firmen wie die Deutschen Werkstätten in Dresden, die mechanische Weberei Pausa in Stuttgart und die Polytex GmbH in Berlin werden von der Bauhausweberei laufend mit Mustern beliefert“.



Dieser Passus ist ein weiterer Beleg dafür, dass es nicht nur einen Transfer von Personal von Dessau nach Mössingen gab, sondern auch von Mustern. Vermutlich wurden diese von der Pausa angekauft und dann unter ihrem Namen vertrieben. Eine Fertigung von Bauhaus-Entwürfen durch Stoffdruckereien in Lizenz ist bislang jedenfalls nur für die Berliner Firma Polytex nachgewiesen, die diese Stoffe dann auch unter dem Label „bauhaus“ verkaufte.

Die erwähnten Beziehungen des Bauhauses zu den Deutschen Werkstätten und zur Polytex zeigen auch, dass die Pausa nicht die einzige Textilfirma war, mit der das Bauhaus zusammenarbeitete. Vielmehr gab es eine ganze Reihe solcher Firmen. Deren Motivation für eine Beziehung zum Bauhaus dürfte jedoch immer dieselbe gewesen sein: In einer Branche, in der man stets kreativ und innovativ sein musste, war man ständig auf der Suche nach qualifizierten neuen Mitarbeitern für den Stoffentwurf. Insofern hat man gerade auch von der Möglichkeit der Bauhaus-Studenten, „Außensemester“ in der Industrie zu absolvieren, profitiert. Auf diese Weise konnte man neue künstlerische Kräfte für begrenzte Zeit in die Firma holen und

10 Die Webproben nach Entwurf von Lisbeth Oestreicher wurden 1929 von der Pausa ausgeführt. Heute befinden sich die Stoffe im Textiel Museum Tilburg in den Niederlanden.



11 Stoffmuster in einem Musterbuch der Pausa, 1931/32.

sondieren, ob sie auch auf Dauer ein Gewinn wären – eine Frage, die man in der Pausa zumindest im Fall von Ljuba Monastirskaja offenbar bejaht und sie unmittelbar nach ihrem Studienabschluss sogar als Leiterin des Entwurfsbüros der Weberei fest eingestellt hat.

Allerdings war die Pausa bei der Requirierung neuer Mitarbeiter keineswegs auf das Bauhaus fixiert, denn auch von anderen Kunstgewerbeschulen verpflichtete man Absolventen und ebenso vergab man Aufträge an freischaffende Gestalter in ganz Deutschland. Jedoch machte man sich in der Pausa durchaus zunutze, dass das Bauhaus unter allen deutschen Kunstgewerbeschulen wohl schon damals als ein „Label“ galt, das in besonderem Maße für eine innovative Gestaltung auf höchstem Niveau bürgte. Dies wird durch die Werbung der Pausa bestätigt, die sich schon früh des Bauhauses bediente. So heißt es in einem in deutscher, englischer und französischer Sprache gedruckten Werbeblatt zur Leipziger Herbstmesse des Jahres 1928: „Wir propagieren schon seit dem Jahr 1921 den modernen Stil, auch Bauhaus-Stil genannt“.

Zwar wollte das Bauhaus nie einen solchen „Stil“ prägen, sondern funktionell perfekte Produkte entwerfen. Dies galt selbst für die Weberei und damit für eine Gattung, die viel mehr als andere von Dekoren lebt. So hatte der konsequent auf die Funktion pochende Bauhaus-Direktor Hannes Meyer 1928 sogar eine radikale Abkehr von gemusterten Stoffen hin zu „Strukturstoffen“ gefordert, die vorwiegend funktionale Eigenschaften wie Schalldämmung oder Lichtreflexion zu erfüllen hätten. Der Leitung der Pausa scheint das damals aktuelle Bemühen des Bauhauses um solche

reinen Funktionsstoffe jedoch gleichgültig gewesen zu sein – mit einem „Bauhaus-Stil“ ließ sich eben gut werben, denn schon damals stand offenbar nichts so sehr für gutes Design wie das Bauhaus.

Literatur

Julia Franke: Wissenstransfer und Distinktionsversprechen. Zur Zusammenarbeit des Bauhauses mit der Textilindustrie, in: Christiane Lange, Anke Blümm (Hg.): Bauhaus und Textilindustrie. Architektur. Design. Lehre, München/London/New York 2019, S. 188–219.

Sabine Breer: Zwischen Werkbund und Bauhaus – Die Entwerfer der Pausa in den 1920er-Jahren, in: Stoffe ohne Ende. Die Sammlungen der ehemaligen Textildruckfirma Pausa in Mössingen, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 32, Darmstadt 2015, S. 119–135.

Irene Scherer: Bauhüslerinnen in der Löwenstein'schen Pausa. Ljuba Monastirskaja, Lisbeth Oestreicher und Friedl Dicker, in: Irene Scherer, Welf Schröter, Klaus Ferstl (Hg.): Artur und Felix Löwenstein. Würdigung der Gründer der Textilfirma Pausa und geschichtliche Zusammenhänge, Mössingen-Talheim 2013, S. 321–366.

Dr. Dieter Büchner

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Bauhaus trifft Pausa

Die Instandsetzung und Umnutzung von Werkstattgebäude und Kantine der Pausa in Mössingen

Mit einer Ausstellung, einem Theaterstück und einem musikalischen Bühnenspiel sowie Vorträgen bietet die Stadt Mössingen im Rahmen eines Festivals vom 3. Mai bis zum 24. November 2019 Einblicke in die Geschichte der Textilfabrik Pausa und spürt den Einflüssen des Dessauer Bauhauses und der Nachkriegsmoderne im Südwesten nach. Da trifft es sich gut, dass nach der Instandsetzung und Umnutzung der sogenannten Tonnenhalle im Jahr 2011 nun auch das ehemalige Werkstattgebäude und die Kantine saniert und als Streuobstzentrum und Café öffentlich zugänglich sind.

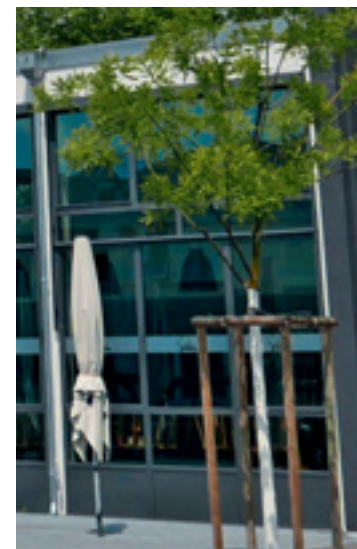
Anne-Christin Schöne

Mit der Errichtung einer modernen, heute nicht mehr erhaltenen Shedhalle begann 1928 der Ausbau des neuen Firmensitzes der Pausa auf dem Areal zwischen der 1869 eingerichteten Bahnlinie Tübingen-Hechingen und dem historischen Ortskern von Mössingen. Bereits in den späten 1920er Jahren hatte sich eine enge Zusammenarbeit der Pausa mit Künstlern der Avantgarde herausgebildet. So wurde die Pausa von der Bauhaus-Weberei mit Mustern für Stoffe beliefert. Neben den Bauhauschülerinnen Friedl Dicker und Lisbeth Oestreicher arbeitete ab 1929 auch Ljuba Monas-

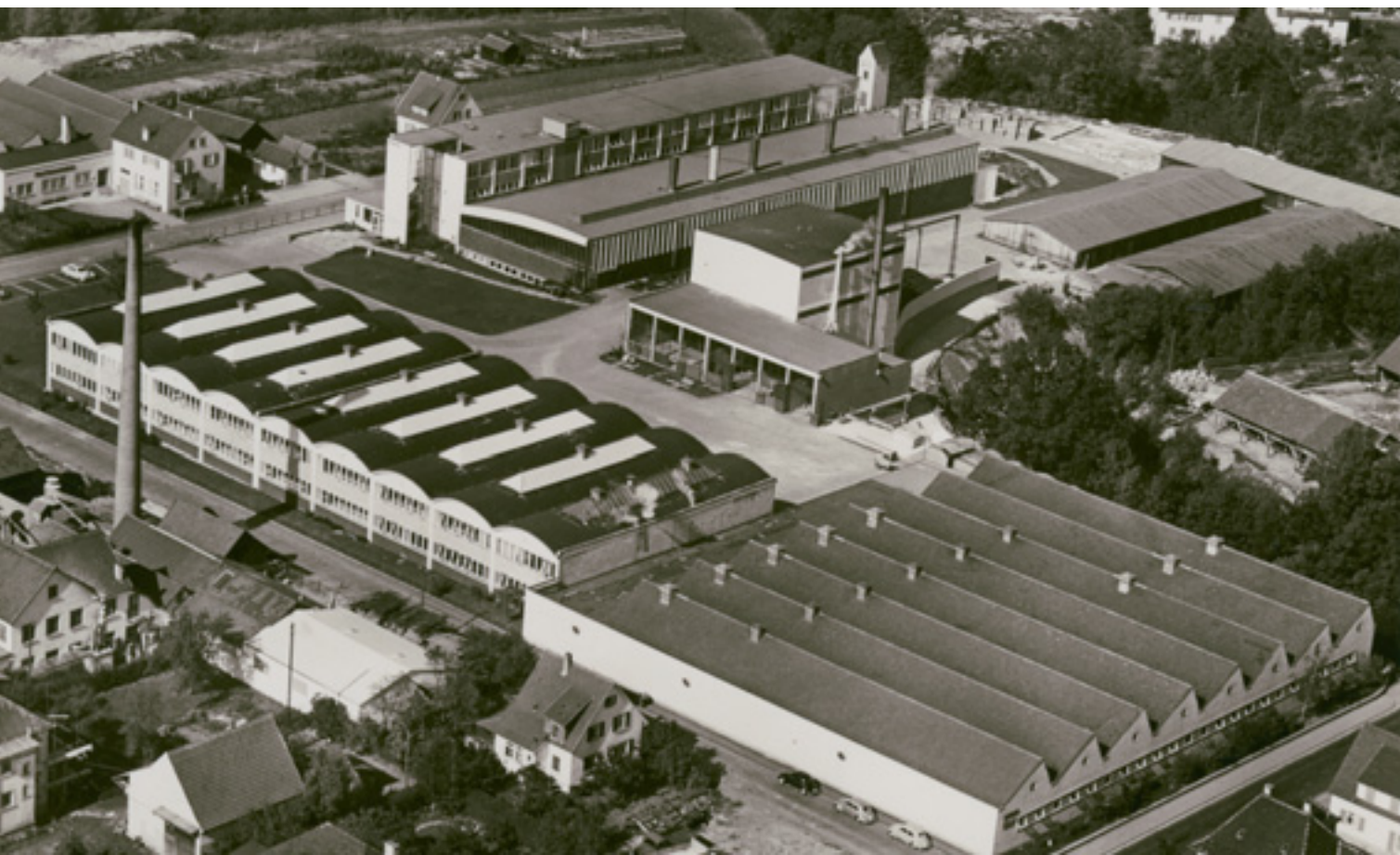
tirkaja, ebenfalls eine Schülerin der Bauhaus-Klasse für Weberei, für die Pausa und leitete bis 1932 das Entwurfsbüro in Mössingen. Trotz der Weltwirtschaftskrise expandierte die Firma schnell.

Ausbau des Fabrikareals durch den Architekten Manfred Lehbruck

Nachdem die Firma in der Nachkriegszeit überregional bekannt wurde und bedruckte Stoffe in das gesamte europäische Ausland und sogar in die USA und nach Südafrika verkaufen konnte, erhielt



1 Luftbild des Fabrikgeländes der Pausa nach 1956 mit Shedhalle, Tonnenhalle, Kesselhaus und Werkstattgebäude ohne Kantine sowie Verwaltungsgebäude.





2–3 Kesselhaus mit Werkstattgebäude zwischen 1956 und 1960. Blick nach Nordosten (oben), Blick von Nordwesten (unten).

der Sohn des bekannten Bildhauers Wilhelm Lehmbruck, der Architekt Manfred Lehmbruck (1913–1992), den Auftrag für die Planung weiterer Fabrik- und Verwaltungsgebäude. Die Firma wurde so sukzessive aus dem Ortszentrum an den neuen Standort verlagert.

Manfred Lehmbruck war nicht nur durch das Werk seines früh verstorbenen Vaters mit der Moderne verbunden, sondern hatte während seiner Schulzeit und seines Studiums in Berlin und Stuttgart direkten Kontakt zu den Wegbereitern der Moderne. So war es Ludwig Mies van der Rohe, Chef des Deutschen Werkbundes, Mitinitiator der Architekturausstellung am Weißenhof in Stuttgart und Interimsdirektor des Bauhauses, der ihn bei seiner Berufswahl unterstützte und neben einem Praktikum und späteren Mitarbeit im eigenen Büro, auch eine Hospitanz am Bauhaus in Berlin anbot. Die Lehre des Bauhauses und die Persönlichkeit Mies van der Rohes dürften Lehmbruck beeinflusst haben, wenn auch nicht ausschließlich. Als Lehmbruck 1933 das Studium an der TH in Berlin auf-

nahm, war diese Institution noch von den beiden Werkbundmitgliedern Heinrich Tessenow und Hans Poelzig geprägt. Nach dem Wechsel an die Universität Stuttgart schloss Lehmbruck 1938 sein Studium bei Paul Bonatz ab und emigrierte nach Frankreich. Nachdem Lehmbruck nach dem Ende der NS-Diktatur ein erstes Projekt als freier Architekt mit dem Neubau einer Villa in Reutlingen für den damaligen künstlerischen Leiter der Pausa, Willy Häusler, realisiert hatte, bekam er den Auftrag für Planung und Bau eines neuen Produktionsgebäudes der Firma in Mössingen. Die wegen einer Reihung von Tonnendächern „Tonnenhalle“ genannte zweigeschossige Produktionshalle wurde bis 1952 westlich an die Shedhalle von 1928 angebaut (Abb. 1). Parallel zur Tonnenhalle, von dieser durch einen platzähnlichen Freiraum getrennt, entwarf Lehmbruck 1955 den siebenachsigen Flachdachbau der Werkstatt mit rückwärtigem Anbau sowie das nach Norden anschließende hohe Kesselhaus (Abb. 2; 3). Nur ein Jahr später begann der Bau des zweigeschossigen Lager- und Verwaltungsgebäudes mit markantem Treppenhausturm und der stützenfreien Ausrüstungshalle. 1960 wurde die Werkstatt nach Osten um vier Achsen erweitert und als Werkskantine mit Küche eingerichtet. Im gleichen Jahr bis 1961 bedingte die gute Auftragslage eine Erweiterung von Ausrüstungshalle und Verwaltung sowie eine Aufstockung des Verwaltungsgebäudes mit Treppenhausturm. Damit war die Bautätigkeit auf dem Areal im Wesentlichen abgeschlossen. Bereits 1958 befand die Deutsche Bauzeitung: „Massengliederung und Detail dieser Industrieanlage sind von hohem baukünstlerischem Rang“.

Mittendrin – Werkstatt und Kantine

Bei dem in zwei Bauabschnitten errichteten langgestreckten und unterkellerten Flachdachbau mit dem im Norden rechtwinklig angebauten hohen Kesselhaus und einem ebenfalls im Norden befindlichen niedrigem Anbau handelt es sich um ein in Betonskelettbauweise mit durchlaufenden Unterzügen (Rahmenbindern) konzipiertes Gebäude. Da das Gelände nach Norden abfällt, erscheint der Anbau hier zweigeschossig.

Charakteristisch für das zum Platz nach Süden ausgerichtete Gebäude ist das weite Raster aus schlanken hellen Stahlbetonstützen, verbunden mit einem schmalen Sturz und der dazu dunkel kontrastierenden Stahl-Glas-Fassade mit Fenstern und Toren. Im Westen und Osten wird das Gebäude durch hohe, vor die Fassade tretende fensterlose dunkle Wandscheiben begrenzt. Durch die etwas breitere Ausführung der Stütze zwischen Werkstatt und Kantine sind die beiden Bauphasen von 1955 und 1960 auch heute noch ablesbar (Abb. 4).

Die Achsen werden durch verglaste Fenster- beziehungsweise Torelemente mit filigranen Metallrahmen geschlossen. Diese Rahmen bestehen im oberen Drittel aus jeweils drei hochrechteckigen Fenstern mit zwei beweglichen Flügeln. Die schmale Kämpferzone ist ebenfalls verglast und mittig durch eine schmale Metallspresse gegliedert. Während im Kantinenbereich große Schwingflügel Fenster für ausreichend Belüftung sorgen, ist der Werkstattbereich teilweise durch Metallspresenfenster mit regelmäßigem kleinteiligem Raster geschlossen (Abb. 3). Unterbrochen wird dieser Rhythmus durch große dreiflügelige Metalltore mit ähnlicher Teilung. Sind in dem älteren Werkstattgebäude die Brüstungsfelder unter den Fenstern, wie bereits an der Tonnenhalle oder der Ausrüstung, mit braunroten Klinkern verkleidet, so bestehen die niedrigen Brüstungsfelder der Kantine aus Metall und bilden mit den Fenstern eine gestalterische und materielle Einheit.

Das Werkstattgebäude beherbergt neben einer Tischlerei im rückwärtigen niedrigen Anbau auch eine Schlosserei und eine Garage zur Reparatur und zum Waschen von Werkautos. In der Kantine führt eine schmale Metalltreppe auf eine Empore, welche auf drei schlanken Stützen ruht (Abb. 5; 6). Küche und Essenausgabe waren ebenfalls im Anbau untergebracht.

Das Einfache, das schwer zu machen ist

Bereits 2016 konkretisierten sich die Pläne, im Bereich der ehemaligen Werkstatt ein Streuobst-Informationszentrum des Schwäbischen Streuobstparadieses e.V. mit einer Obstwerkstatt einzurichten. Gleichzeitig sollte im Bereich der ehemaligen Werkskantine ein Café mit Regionalladen entstehen, das von der AiS gGmbH (Arbeit in Selbsthilfe) betrieben wird. Hier arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung zusammen.

Trotz der Anforderungen, die Brandschutz, Barrierefreiheit, energetische Verbesserung und gewerblich genutzte Küchen an ein Kulturdenkmal stellen, schien dies ein ideales Konzept, da es eine Nutzungskontinuität im weitesten Sinne beinhaltete.

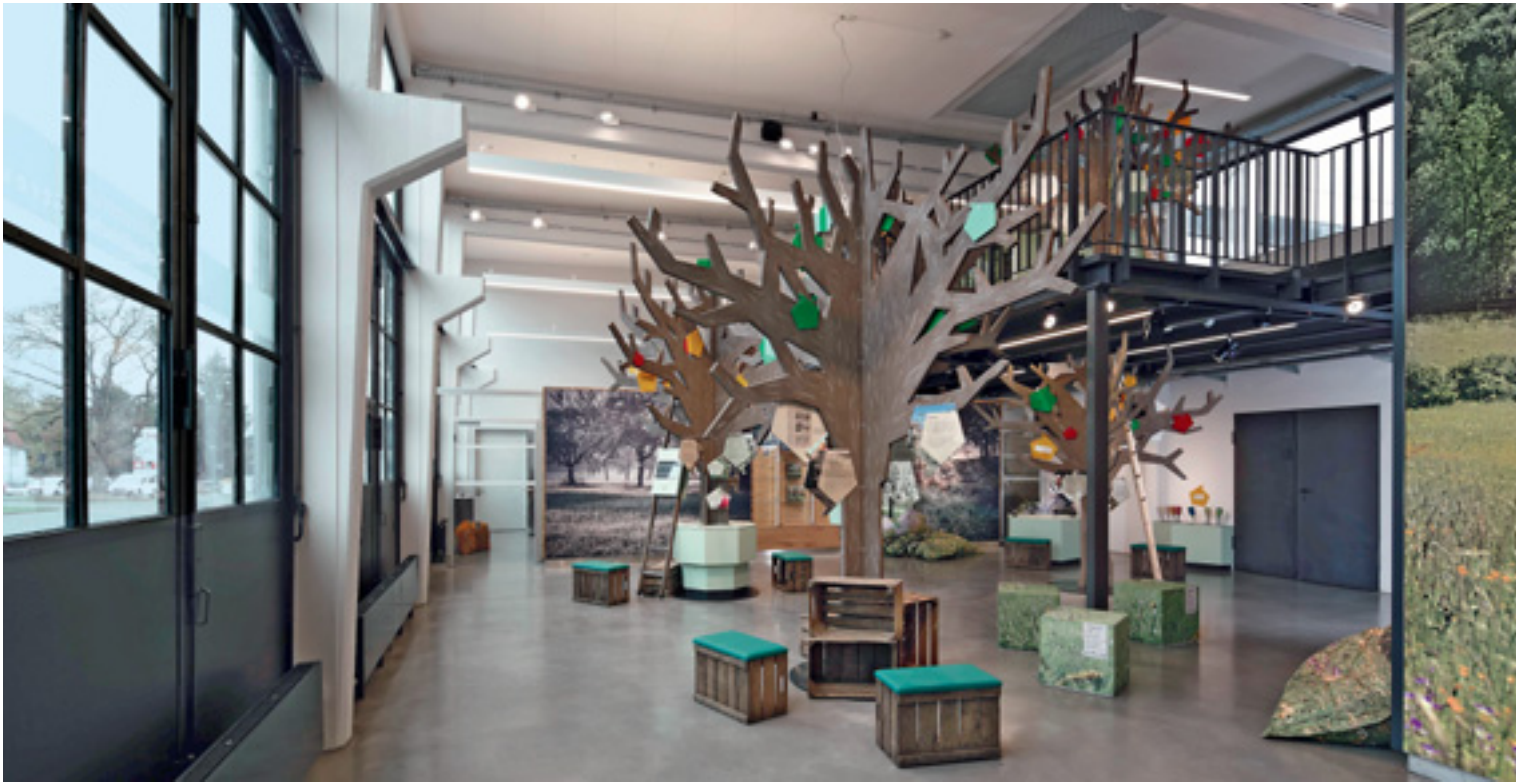
Grundlage der Planung war neben Recherchen im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) in Karlsruhe, wo der Nachlass Lehmbrechts archiviert ist, eine restauratorische Untersuchung aller Oberflächen sowie mehrere Gutachten zur Reparatur und Ertüchtigung der Stahl-Glas-Fassade mit ihren Fenstern und Toren. Hinzu kamen Gutachten im Bereich Brandschutz, Schallschutz, Sonnenschutz, Klima, Schadstoffe und Bauphysik. Spätestens hier zeigte sich die Komplexität des Vorhabens. Es offenbarten sich Konflikte mit den denkmalfachlichen Zielen. Diese



4 Werkstattgebäude mit Kantine, Südfassade mit der später in die fünfte Gebäudeachse eingefügten Trafostation. Erkennbar ist auch die Bauform zwischen der siebten und achten Gebäudeachse.

5-6 Kantineninnenraum nach Osten (oben) und nach Westen (unten), Zustand 2004.

beinhalteten außen neben dem Erhalt beziehungsweise der Wiederherstellung des Erscheinungsbildes durch Rückbau einer in die Fassade eingebauten Trafostation auch die Konservierung aller bauzeitlichen Stahl-Glas-Fassadenelemente.



7 Bereich der ehemaligen Garage und Schlosserei mit aufgeständerter Ausstellungsplattform und dem rechts im Foto angeschnittenem Auszug nach der Eröffnung des Streuobstzentrums. Blick nach Westen.

Im Gebäudeinneren sollte die Tradierung der großräumlichen Strukturen, der Erhalt der Ausstattung und eine Konservierung der Oberflächen beziehungsweise die Wiederbelebung des ursprünglichen Fassungskonzepts erfolgen. Letzteres war gerade im Bereich der Kantine durch mehrere Renovierungen überformt. Um einer späteren Umnutzung des Kesselhauses keine Beschränkungen aufzuerlegen, musste auf eine Einbeziehung der ersten drei mit dem Kesselhaus im Inneren ver-

bundenen Achsen des Werkstattgebäudes verzichtet werden. Hierdurch konnte allerdings der Raumbedarf des Streuobstzentrums und der Obstwerkstatt nicht mehr in der Erdgeschosebene der ehemaligen Werkstatt realisiert werden. Eine Lösung brachte die Konzeption einer aufgeständerten Plattform aus Stahl, die abgelöst von den Wänden möbelähnlich in das Gebäude eingestellt wurde (Abb. 7). Durch die Positionierung des Aufzugs vor der Ostwand der Werkstätten und ei-



8 Übergang von der aufgeständerten Ausstellungsplattform im ehemaligen Werkstattbereich auf die Empore der Kantine, rechts im Bild Aufzug. Blick nach Osten nach der Eröffnung des Streuobstzentrums.

nen Wanddurchbruch in Türformat konnten sowohl die Empore der Kantine als auch die des Werkstattbereichs barrierefrei erschlossen werden, ohne dass sich der Raumeindruck der Kantine veränderte (Abb. 8). Während die neue Küche am gleichen Standort der Werkküche verblieb, wurden die Toilettenanlagen im rückwärtigen Anbau im Bereich der ehemaligen Tischlerei geplant (Abb. 9).

Funde und Befunde

Bisher in der Forschung wenig beachtet, sind die von Manfred Lehbruck entwickelten und nach jüngsten Erkenntnissen gelegentlich während der Ausführung durch den Architekten modifizierten Farbkonzepte seiner Bauwerke. Durch die restauratorische Untersuchung der Fassaden und Innenräume von Werkstatt und Kantine gelang es, dass bauzeitliche Farbkonzept genau zu verifizieren. Es basierte im Äußeren auf einem Hell-Dunkel-Kontrast. So weisen die beiden Wandscheiben im Osten und Westen einen mittelkörnigen Putz mit dunkelgrauer Fassung auf. Das Stahlbetonskelett mit den Stützen und sichtbaren Schalungsbretterstrukturen blieb unverputzt und erhielt einen weißen Anstrich. Dazu waren die Metallteile der Stahl-Glas-Fassadenelemente grau beschichtet und wirkten durch einen hohen Anteil an Metallspänen silbrig metallisch (Abb. 10). Auch im Gebäudeinneren standen dunkle Flächen neben hellen. Nahezu alle Metallteile, wie die runden Emporenstützen oder die Fenster, erhielten ebenfalls einen Eisenglimmeranstrich. Decken, Wände, die Außenseite der Galeriebrüstung, die gefaltete Stahlblechtrepp



9 Im Bereich der Toiletten in der ehemaligen Tischlerei konnten Oberflächen und Installationen im zuletzt angetroffenen Zustand erhalten werden.

pe mit Handläufen aus Flachstahl sowie das Stahlbetonskelett innen erhielten eine weiße Fassung. Davon setzten sich in der Kantine die Brüstungsfelder unter dem Fensterband der Nordwand, die Heizkörper und die Innenseite der Galeriebrüstung grau und die Fensterbänke aus Kunststein, die Auftritte der Stufen zur Empore, die Abdeckplatte der Emporenbrüstung und auch die Schirme der rechteckigen Metallhängeleuchten schwarz ab (Abb. 11). Der Boden der Kantine sowie der Em



10 Südfassade mit Rekonstruktion des bauzeitlichen Farbkonzepts und des Fassadenelements nach Ausbau der Trafostation. Blick nach Nordosten.



11 Innenraum nach der Instandsetzung mit Rekonstruktion des ursprünglichen Farbkonzepts, lediglich auf die grüne Farbigkeit der Kantine westwand wurde verzichtet, die bauzeitlichen Metallhängeleuchten unter der Empore blieben in Funktion erhalten. Blick nach Südosten.

pore zeichnete sich durch grau melierte, quadratische Linoleumfliesen aus. Diese blieben allerdings nur auf der Empore erhalten. Wie ältere Abbildungen zeigen, konnten die Fenster nach Süden mit raumhohen weißen Vorhängen verschattet werden. Einen farbigen Akzent stellte neben der grünen Westwand und der ebenso grün gefassten Trennwand zum Küchenbereich, ein Wandbild dar, das die gesamte Ostwand bedeckte. Allerdings ist

dieses Bild nicht mehr erhalten und nur durch Fotos überliefert. Es handelte sich dabei um eine von Mitarbeitern der Pausa ausgeführte Collage aus Papier-Entwürfen von Andreas Felger, der als Musterzeichner und Textildesigner von 1950 bis 1970 für das Unternehmen arbeitete. Auf der Wand konnten lediglich dunkelblaue Farbreste nachgewiesen werden, bei denen es sich um einen Grundton des Wandbildes handeln könnte. Die Farbreste liegen direkt auf einer Feinputzschicht, ein möglicher Hinweis darauf, dass es keine Vorgängerausführung gab beziehungsweise schon früh eine Wandgestaltung geplant war.

Detailprobleme erfordern individuelle Lösungen

Sowohl im ehemaligen Werkstattbereich als auch im Bereich der Kantine ist der bauzeitliche Tor- und Fensterbestand nahezu vollständig erhalten. Dabei handelt es sich im älteren Gebäudeteil um einfachverglaste Tor- und Fensterelemente und in der Kantine um Schwingfenster mit einer bauzeitlichen und damit sehr frühen Isolierverglasung. Ein Großteil dieser Verglasung ist allerdings blind und verkratzt. Die Kittfasen sind bei allen Fenstern versprödet oder fehlen vollständig. Konstruktionsbedingt sind die Flügel thermisch nicht getrennt und neigen zudem bei Schlagregen und Winddruck zur Undichtigkeit. Die Bauteile der feststehenden Ele-



12 Fensterlaibung im Kantinenbereich mit Flächenheizband.



mente wurden miteinander verschweißt, die Bauteile der beweglichen Elemente verschraubt. Aufgrund der Ausrichtung des Gebäudes mit seiner Stahl-Glas-Fassade nach Süden, erwärmt sich der Innenraum bereits bei geringer Sonneneinstrahlung erheblich. Um einerseits das optische Erscheinungsbild der Fassade und die Funktion der Schwingflügel zu erhalten und andererseits die Fenster energetisch zu ertüchtigen und den fehlenden Sonnenschutz herzustellen, wurden unter Verlust der alten Gläser neue Sonderisiergläser und neue Dichtungen eingebaut. Zudem wurden sämtliche Elemente neu verschraubt. Kostengründe und der erforderliche Sonnenschutz führten zum Einbau eines leicht farbstichigen Glases. Nach der Reinigung und Entrostung mit dem die Metalloberflächen schonenden Trockeneisstrahlverfahren wurden die Oberflächen entsprechend dem Farbbefund neu gestrichen.

Durch die intensivere Nutzung der Kantine sowie durch die thermisch dichtere Gebäudehülle nach der Sanierung musste von einem Anstieg der relativen Raumluftfeuchtigkeit ausgegangen werden. Dies hätte trotz Lüftungsanlage in den Bereichen mit massiven Wärmebrücken – wie etwa an den Fassadenstützen – zu Kondenswasserbildung und letztendlich zur Schimmelbildung geführt. Um Proportionen, Oberflächenstrukturen und die Funktionsfähigkeit der Schwingflügelfenster nicht zu beeinträchtigen, schied eine disku-

tierte Dämmung der Stützen außen oder innen aus. Als innovativ für dieses Problem erwies sich ein Flächenheizband mit einer Materialstärke von ungefähr 0,5 mm, das als schmales Band mit Temperaturfühler in Briefmarkengröße in die Fensterlaibungen geklebt und mit weißer Silikatfarbe entsprechend dem bauzeitlichen Farbkonzept überstrichen wurde (Abb. 12).

Aufgrund der angenommenen Aufenthaltsdauer und Besucherfrequenz im Bereich des Informationszentrums konnte hier auf zusätzliche Maßnahmen zur Schallabsorption verzichtet werden. Anders in dem hallenartigen Raum des Cafés mit seinen glatten und schallharten Oberflächen.

Auf eine Wiederanbringung raumhoher Vorhänge wurde verzichtet, da die Einsehbarkeit in das Café und die Aussicht aus demselben stark eingeschränkt worden wäre. Auch Segel oder abgehängte Akustikplatten als notwendige Flächen zur Schallabsorption schieden aus, um den Raumeindruck und die charakteristische Deckenuntersicht nicht zu verändern. Im Deckenbereich befinden sich bauzeitliche Porenbeton-Deckenplatten von fast 400 cm Länge zwischen den Rahmenbindern des Betonskeletts. Die Längsstöße zwischen den 50 cm breiten Platten sind V-förmig ausgebildet. Durch das Anbringen von Akustikplatten aus Blähglasgranulat und Akustikputz auf den Porenbetonplatten wurde die Höhe der Binder um wenige Zentimeter reduziert. Da die Akustikplatten nur in

13 Werkstattgebäude und Kantine nach der Fertigstellung auch der Außenanlage 2019. Blick nach Nordwesten.

einer Breite von 60 cm zur Verfügung standen, musste eine Abweichung von 10 cm akzeptiert werden. Um das historische Erscheinungsbild zu tradieren, wurden die Kanten vor Montage maschinell abgefast und dadurch das V-förmige Fugbild wieder nachgestellt.

Eine weitere Herausforderung im Bereich der Emporen stellte der Brandschutz dar. Die Notwendigkeit eines zweiten baulichen Rettungswegs führte zum Einbau einer Türöffnung in die Emporenostwand und den Anbau einer schmalen einläufigen Treppe außen. Während diese Eingriffe im Inneren kaum wahrnehmbar sind, bedingen die beiden erforderlichen Rauch- und Wärmeabzugsanlagen, RWA-Öffnungen, über die im Brandfall die mit der Konvektionswärme aufsteigenden Rauchgase und Zersetzungsprodukte schnell nach außen abgeleitet werden, deutlich erkennbare Deckeneinschnitte. Diese konnten auch nicht kaschiert werden, da diese Anlagen nicht modifiziert werden dürfen, ohne ihre Zertifizierung zu verlieren.

Fazit

Durch das Maß oder hier besser das richtige Augenmaß der Nutzung, das immer wesentlich für den Erhalt unserer baulichen Zeugnisse als Kulturdenkmale ist, gelang es der Stadt Mössingen als Eigentümerin der Pausa, das äußere Erscheinungsbild der Werkstätten und der Kantine weitgehend zu tradieren und auch materiell zu sichern (Abb. 13). Es kann nicht oft genug betont werden, dass das Pausaensemble mit seinen baulichen Anlagen, deren Ausstattung sowie der Sammlungen von Stoffen und Stoffentwürfen singulär ist. Seine Entstehung ist einer spezifischen „Firmenphilosophie“ zu verdanken, die stets auf höchste gestalterische Qualität in allen Bereichen abzielte und damit den Grundstock für die herausragende Stellung der Pausa in der Geschichte des deutschen Textildesigns und der Textilindustrie der Nachkriegszeit legte. Diese herausragende Stellung ist insbesondere begründet durch die einzigartige künstlerische Einheit von Produktionsstätten und

Produkten sowie durch die sehr hohe, von den firmeneigenen Sammlungen nahezu lückenlos dokumentierte künstlerische Qualität der Stoffe, in denen sich in außerordentlicher Dichte Kunst und Kultur der Nachkriegszeit widerspiegeln. Durch zahlreiche öffentliche Veranstaltungen, Pressearbeit und Zusammenarbeit mit engagierten Partnern konnte die Stadt Mössingen die Einzigartigkeit der Pausa einem breiten Publikum vermitteln, nun ist durch die denkmalgerechte Instandsetzung und Nutzung von Werkstatt und Kantine auch ein weiterer Bestandteil des baulichen Erbes der Pausa langfristig gesichert.

Literatur und Quellen

Julia Feldkeller/Fabian Schorer: Mössingen, Pausagelände – Löwensteinplatz 1, Kesselhaus mit Werkstätten und Kantine, Fassaden und Innenräume, Restauratorische Befunderhebung mit Schwerpunkt auf die bauzeitliche Farbigkeit, Kusterdingen 2016.

Stoffe ohne Ende. Die Sammlungen der ehemaligen Textildruckfirma Pausa in Mössingen, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 32, Darmstadt 2015.

Dieter Büchner: Stoff ohne Ende. Die Inventarisierung der Firmensammlung der Textildruckerei Pausa in Mössingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 42, Heft. 4, 2013, S. 256–257.

Sebastian Wagne: Manfred Lehbruck – ein Architekt der Moderne, Weimar 2006.

Dieter Büchner/Michael Ruhland: Kompromisslose Beständigkeit in gutem Geschmack. Die Textilfirma Pausa in Mössingen (Kreis Tübingen), in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 34 Nr. 3 (2005), S. 142–150.

Deutsche Bauzeitung 9, 1958, S. 972–973.

Dr. Anne-Christin Schöne

*Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen*

Wärmeschutz im Zeichen der Moderne

Der Wohnblock Ludwig Mies van der Rohe in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung

Als Ludwig Mies van der Rohe 1930 Direktor des Bauhauses in Dessau wurde, hatte er bereits mit Vertretern des Neuen Bauens im Rahmen der Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ 1927 zusammengearbeitet. Unter seiner künstlerischen Leitung wirkten namhafte Architekten wie Le Corbusier, Walter Gropius und J.J.P. Oud an der Entstehung der Weißenhofsiedlung in Stuttgart mit, die Teil der Ausstellung war. Mies van der Rohe selbst entwarf einen Wohnblock. Doch inwieweit spielte das Thema Wärmeschutz bei den Ausstellungsbauten eine Rolle? Sind entsprechende Maßnahmen aus der Bauzeit substanzuell überliefert? Schließlich wurde der Wohnblock im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und in den 1980er Jahren generalsaniert. Und was müsste berücksichtigt werden, wenn man heutzutage an eine Sanierung oder Modernisierung denkt? Antworten auf diese Fragen lieferten Untersuchungen, die wesentliche Grundlagen für heutige denkmalfachliche Entscheidungen darstellen.

Silke Vollmann

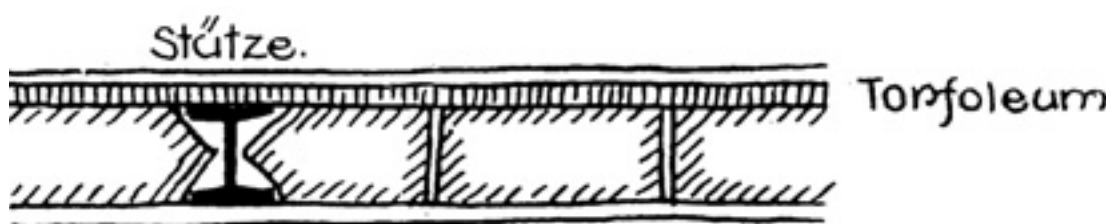
Am 8. Oktober 1925 wurde Ludwig Mies van der Rohe vom Deutschen Werkbund offiziell als künstlerischer Leiter benannt, mit der Befugnis, den Werkbund in allen Fragen der künstlerischen Durchführung der Ausstellung zu vertreten. Die Gesamtplanung arbeitete er gemeinsam mit Hugo Häring aus und legte Mitte Oktober 1925 den Bauungsplan im Maßstab 1:200 vor. Der Topografie angepasst, erhebt sich die Weißenhofsiedlung auf einem terrassierten Hanggrundstück. Die einzelnen Gebäude wurden von 16 führenden Vertretern der internationalen Architekturavantgarde geplant. Mies van der Rohe behielt sich mit seinem hohen Wohnblock den rückwärtigen Abschluss der Hangbebauung vor.

Wärmeschutzmaßnahmen zur Bauzeit

Die zentrale Bauaufgabe jener Zeit war der Siedlungs- und Wohnungsbau. Die Werkbund-Ausstellung hatte unter anderem das Ziel, neue Baumaterialien und Bauweisen dafür zu erproben.

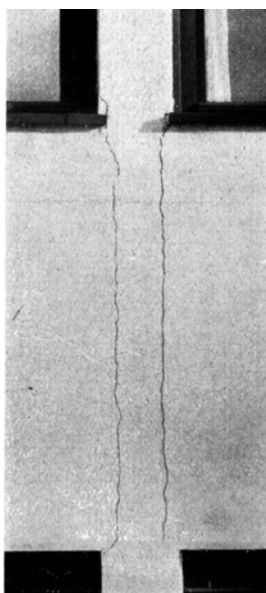
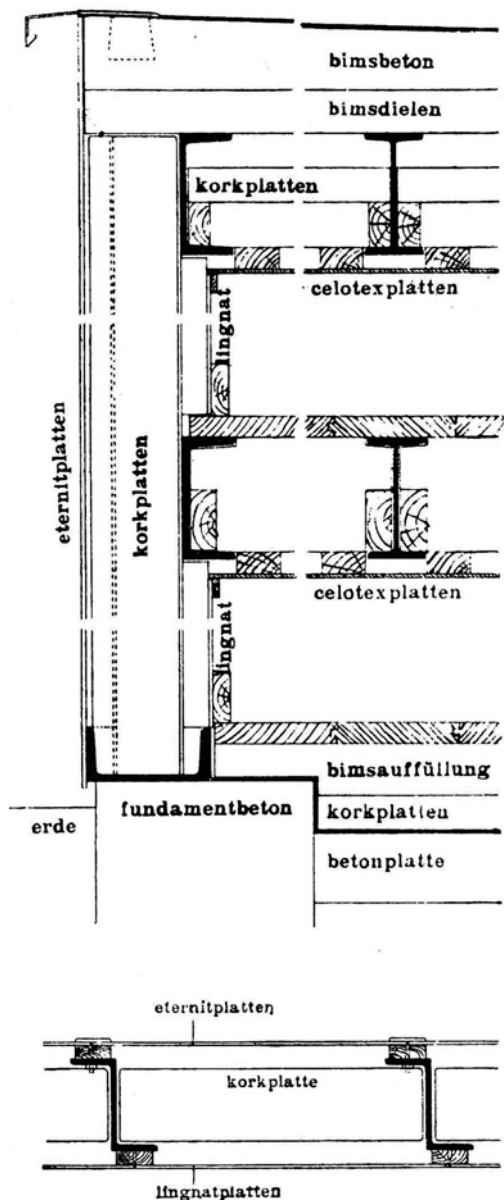
Mies van der Rohe entwarf seinen Wohnblock für insgesamt 24 Wohnungen in Stahlskelettbauweise. Die Gefache der Außenwände wurden so ausgemauert, dass die Wandstärke der Breite des Steins entsprach (halbsteinstark). Dadurch sparte er Platz. Um dennoch entsprechende Wärmedämmeigenschaften der Außenwand zu gewährleisten, wurde zusätzlich eine Innendämmung aus circa 4 cm starken Torfplatten angebracht (Abb. 1). Die Fenster waren als Holzverbundfenster konstruiert.

Mit der Umsetzung von Maßnahmen zum Wärmeschutz war Mies van der Rohe in der Weißenhofsiedlung nicht allein. In größerem Umfang wurden für die Herstellung von Außenwänden Bims-hohlblocksteine verwendet, unter anderem bei den Häusern von Le Corbusier als Ausmauerung der Skelettkonstruktion sowie bei Peter Behrens und Walter Gropius als massives Mauerwerk. Die Porenstruktur dieses Baustoffs sowie die Hohlräume bewirken eine niedrige Wärmeleitfähigkeit und damit gute Dämmeigenschaften.



1 Schnitt durch die Außenwand des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe.

2 Schnitt durch die Außenwand des Hauses 17 von Walter Gropius



3 Aufnahme von den Rissen in der Außenwand des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe.

Sein zweites Haus in der Weißenhofsiedlung setzte Gropius als Trockenmontagebau um. Zur Errichtung der Außenwände wurden zwischen die Z-Stützen des Traggerüsts 8 cm starke Expansitkorkplatten gesetzt und von außen und innen verschalt (Abb. 2). Die Wärmedämmeigenschaft dieser Wandkonstruktion wurde gutachterlich untersucht und eine Wärmedurchgangszahl von $0,38 \text{ kcal}/(\text{m}^2 \text{ h } ^\circ\text{C})$ ermittelt. Im Wohnungsbau jener Zeit fand hauptsächlich die verputzte Ziegelwand Anwendung. Daher verglich man die neuen Wandaufbauten hinsichtlich der Wärmedämmeigenschaften mit dieser Wandkonstruktion. Gropius schrieb im Ausstellungskatalog „die berechnung zeigt, daß trotz der geringen stärke der wandungen, ihres geringen gewichts [...] vielfache überlegenheit in wärmetechnischer beziehung gegenüber der normalen, 38 cm starken beiderseitig verputzten ziegelwand besteht. Sie entspricht wärmetechnisch einer 1,5 m starken ziegelwand. Die Wärmeleitzahl des normalen Ziegelmauerwerks ist etwa 16mal so groß wie die der Korkplatten.“ Die oben genannte

Wärmedurchgangszahl von $0,38 \text{ kcal}/(\text{m}^2 \text{ h } ^\circ\text{C})$ entspricht einem U-Wert von $0,442 \text{ W}/(\text{m}^2 \text{ K})$. Damit wurde sogar die Mindestanforderung an Gefache in Skelett-, Rahmen- oder Holzständerbauweisen der heute gültigen DIN 4108-2:2013-02 „Wärmeschutz und Energie-Einsparung in Gebäuden – Teil 2: Mindestanforderungen an den Wärmeschutz“ erfüllt.

Im Jahr 1929 veröffentlichte die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e.V. einen Bericht über die Weißenhofsiedlung. Darin wurden unter anderem erste Untersuchungsergebnisse zur Gebrauchstauglichkeit der neu verwendeten Bauweisen und Baumaterialien dargestellt. Bezüglich der von Mies van der Rohe eingesetzten Stahlskelettbauweise wurde festgestellt, dass sich diese in der Fassade abzeichnet. Aufgrund fehlender außenliegender Wärmedämmung waren die unterschiedlichen Materialien der Außenwandkonstruktion hohen Temperaturschwankungen ausgesetzt. Diese haben insbesondere im Bereich der Stahlstützen zu starken Längenänderungen geführt. Da der Außenputz die dadurch verursachten Spannungen nicht aufnehmen konnte, entstanden Risse entlang der Stahlstützen (Abb. 3).

Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs

Während des Zweiten Weltkriegs wurde in dem Wohnblock ein Kinderkrankenhaus eingerichtet. Für diese Umnutzung waren bauliche Veränderungen wie das Versetzen von Wänden oder Herstellen von Durchbrüchen notwendig. Wohl aufgrund der Zunahme von Luftangriffen wurde der Krankenhausbetrieb aufgegeben. Die Wehrmacht brachte im Anschluss Flaksoldaten unter. Bombenabwürfe 1944 führten zu einer Zerstörung der bauzeitlichen Substanz insbesondere im Bereich der Fenster sowie der Wände und damit verbunden auch der bauzeitlichen Dämmung. Nach dem Krieg bildete sich eine Selbsthilfegemeinschaft, die ohne Zuweisung von Baustoffen und auf eigene Kosten das stark geschädigte Haus instand setzte (Abb. 5). Dafür wurde eine Vielzahl an Steinen und Gipsdielen aus den Trümmern geborgen und wieder verbaut. Fenster wurden behelfsmäßig verglast und Wasser- sowie elektrische Leitungen neu verlegt.

Erste Maßnahmen in den 1960er Jahren

Anlässlich der Bauausstellung der Stadt Stuttgart im Jahr 1968 wurden am Wohnblock von Mies van der Rohe erste Sanierungsarbeiten durchgeführt. Im Zuge dieser Maßnahmen entschied man sich für die Ausführung eines Wärmedämmverbundsystems, um die Temperaturschwankungen zu ver-



4 Innenraumaufnahme während der Baumaßnahmen, 1984.

5 Instandsetzung der im Krieg zerstörten Bereiche der Ostfassade des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe, 1946/47.



rungsmaßnahmen kam es in Teilbereichen zu einem Rückbau bis auf die Stahlskelettkonstruktion und damit auch zu weiteren Verlusten bauzeitlicher Substanz (Abb. 4).

Um eine Aufheizung der Wohnräume während der Sommermonate zu verhindern, entschied man sich für die Ausführung einer zusätzlichen außenliegenden Sonnenschutzvorrichtung in Form von parallel zur Verglasung verlaufenden Markisen (Abb. 6). Dafür wurden die neuen Fenster weiter nach innen versetzt eingebaut. Dadurch und durch die zusätzlich aufgebrachte Außendämmung ergab sich eine stärkere Laibungstiefe im Bereich der Fenster, die zu einem veränderten Erscheinungsbild führte.

ringern und neue Rissbildungen zu vermeiden. Dieses sehr früh verwendete Wärmedämmverbundsystem bestand aus Polystyrol-Hartschaumplatten und einem Außenputz mit eingelegtem Glasfasergewebe.

Energetische Ertüchtigung in den 1980er Jahren

Die knapp 20 Jahre später folgende Generalsanierung in den 1980er Jahren war eine der frühesten ihrer Art an Objekten des Neuen Bauens. Im Vorfeld wurden umfangreiche Grundlagen geschaffen, so wurden z.B. eine Bauaufnahme und Farbuntersuchungen durchgeführt. Anschließend baute man am Wohnblock von Mies van der Rohe neue Holzisoliertglasfenster ein und erneuerte das Wärmedämmverbundsystem mit circa 2,5 cm starken Polystyrol-Dämmplatten und einem Außenputz mit Gewebespackung. Im Zuge der Sanie-

Konzeptentwicklung der 2010er Jahre für erneute Maßnahmen an den Fenstern

Undichtigkeiten an den Fenstern von 1987 führten zu eindringender Feuchtigkeit. Die Ergebnisse der Schadensaufnahme aus dem Jahr 2013 führten zu einem erneuten Austausch der Fenster. Bei der Planung der neuen Fenster stellte sich die Frage, ob die bauzeitliche Einbausituation der Fenster ohne Markisen von 1927 oder der vorgefundene Bestand mit Markisen aus den 1980er Jahren als Vorbild dienen sollte. Die Frage stand im engen Zusammenhang mit dem Umgang mit der bestehenden Außendämmung.

Um den bauphysikalischen Einfluss der Einbausituation auf die Laibungs-, Brüstungs- und Sturzbereiche sowie den Zustand der Außendämmung besser einschätzen zu können, ließ das Landesamt für Denkmalpflege die Außenwände mithilfe von

6 Westfassade des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe mit außenliegenden Markisen, 1987.



Infrarot-Aufnahmen untersuchen. Auf der Außenseite zeigten sich partiell höhere Oberflächentemperaturen (Abb. 7; 8). Diese können aufgrund eines erhöhten Wärmedurchgangs, bedingt durch Schäden in der Dämmebene, entstehen. Im Sturzbereich der Fenster zeichneten sich ebenfalls erhöhte Wärmeverluste ab. Bei der Betrachtung der Innenseite der Außenwände konnten insbesondere unterhalb der Fensterbänke niedrigere Oberflächentemperaturen sowie erhöhte Feuchtwerte festgestellt werden.

Ergänzend zu den Infrarot-Aufnahmen wurden in jeweils einer Wohnung des Erd-, eines Zwischen- sowie des Dachgeschosses Messungen zur Raumluftfeuchte und Raumlufttemperatur durchgeführt. Beide Werte lagen in allen Wohnungen im Normalbereich.

In exemplarischen Bereichen mit erhöhten Wärmeverlusten wurde anschließend die darunterliegende Konstruktion über Bauteilöffnungen unter restauratorischer Begleitung begutachtet. Dabei zeigte sich folgende Schichtabfolge (von außen nach innen): neuzeitliche Sichtfassung rosaweißlich auf Deckmörtel mit Gewebeeinlage, circa 2,5 cm starke Polystyrol-Dämmung mit Klebemörtel sowie darunterliegend eine hellgraue Farbschicht auf einer gräulichen Mörtelschicht auf Mauerwerk. Der gräuliche Mörtel mit hellgrauem Anstrich wurde der Nachkriegszeit zugeordnet. Ältere gelblichbräunliche bis bräunliche Mörtelreste ohne intakte Oberfläche und ohne Farbbefunde waren unter dem gräulichen Deckmörtel feststellbar. Es wurde sowohl Ziegelmauerwerk als auch poröses Mauerwerksmaterial vorgefunden. Die erhöhten Wärmedurchgänge, die auf der Außenseite zu verzeichnen waren, sind hauptsächlich auf Inhomogenitäten innerhalb der Dämmebene zurückzuführen. Diese führen bei fachgerechter Reparatur nicht zu dauerhaften Schäden. Ein Ablösen des Dämmmaterials wurde an den untersuchten Stellen nicht festgestellt.

Innenseitig war folgender Aufbau ersichtlich: neuzeitliche Sichtfassung weiß, Glätte- und Deckmörtelschicht, circa 4 cm starke Torfdämmung mit weiterer Mörtelschicht. Angesichts der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg sowie der umfangreichen Eingriffe in die Bausubstanz während der Generalsanierung in den 1980er Jahren war es erstaunlich, dass man bei den Bauteilöffnungen noch auf bauzeitliches Dämmmaterial aus Torf gestoßen ist (Abb. 9). Entsprechend hoch ist die Wertigkeit dieses Materials am Objekt.

Bei der Öffnung der innenseitigen Brüstungsgebiete wurde die Feuchtigkeit in verschiedenen Schichten gemessen. Dabei konnte festgestellt werden, dass diese innerhalb der Torfdämmung von innen nach außen leicht ansteigt. Die dahinterliegende Putzschicht, welche das Bestandsmauerwerk bedeckt, weist hohe Feuchtigkeitswerte auf. Hauptursache dafür waren Undichtigkeiten im Bereich der Fensteranschlüsse, die insbesondere das Eindringen von Schlagregen begünstigten. Weiterhin wurde in einer Wohnung die Verkleidung des Rollladenkastens geöffnet. Innenseitig ist dieser mit einer 1,6 cm starken lackierten Holzplatte und einer dünnen Polystyrol-Dämmung bedeckt. Die Anschlüsse der Verkleidung wurden entweder mit einem Dichtband oder Silikon hergestellt. Die Stöße sind nicht konvektionsdicht miteinander verbunden. In den Zeichnungen aus den 1980er Jahren sind oberhalb des Rollladenkastens sowie auf der Innenseite des Stahlträgers im Sturzbereich Dämmebenen eingezeichnet. Diese waren bei der Bauteilöffnung nicht vorhanden. Es wird daher davon ausgegangen, dass das Fehlen der Dämmung zu den erhöhten Wärmeverlusten führt. Soweit einsehbar, waren an den Stahlbauteilen vereinzelt Korrosionsspuren sichtbar. Aufgrund der fehlenden konvektionsdichten Stöße im Bereich der Verkleidung des Rollladenkastens kam es zu einer Anreicherung von Feuchtigkeit im Rollladenkasten und damit zu Tauwasserausfall an den Stahlbauteilen.

Die Untersuchungsergebnisse der Infrarot-Aufnahmen und Bauteilöffnungen ergaben keine Dringlichkeit für eine Entfernung des außenliegenden Wärmedämmverbundsystems. Es zeigte sich jedoch, dass mangelhafte Anschlüsse im Bereich der Fenster das Eindringen von Schlagregen begünstigten.

Untersuchungen zum sommerlichen Wärmeschutz

Nachdem die Frage zum Zustand des vorhandenen Wärmedämmverbundsystems beantwortet war, sollte geklärt werden, inwieweit die außenliegende Sonnenschutzvorrichtung in Form von parallel zur Verglasung verlaufenden Markisen aus

Glossar

Expansitkorkplatten

Expansitkorkplatten bestehen aus Korkschröt, der unter Luftabschluss erhitzt wurde. Die dadurch verursachte Expansion des Korkschrötes führte zu einer Verringerung der Dichte und damit Verbesserung der Dämmeigenschaften des Materials.

Gefach

Bezeichnet den Bereich zwischen der Tragstruktur einer Wand. Bei einer Fachwerkkonstruktion können Gefache beispielsweise mit Lehmsteinen ausgemauert sein.

Polystyrol

Der aus Erdöl hergestellte Kunststoff Polystyrol kommt aufgeschäumt hauptsächlich für Wärmedämmverbundsysteme zum Einsatz. Bekannt wurde der Dämmstoff insbesondere unter dem Markennamen „Styropor“

den 1980er Jahren für die Erfüllung der Anforderungen an den sommerlichen Wärmeschutz notwendig ist oder ob bei der Erneuerung statt dessen Sonnenschutzverglasungen zum Einsatz kommen könnten oder sogar gänzlich auf zusätzliche Maßnahmen verzichtet werden kann.

Das Landesamt für Denkmalpflege beauftragte einen Bauphysiker mit der Durchführung des vereinfachten Nachweises zum sommerlichen Wärmeschutz über die Ermittlung sogenannter Sonneneintragswerte. Darüber hinaus sollten die Ergebnisse aus dem vereinfachten Verfahren mithilfe einer thermischen Gebäudesimulation, bei der genauere Randbedingungen wie beispielsweise dynamische Wetterdaten Berücksichtigung finden und daher detailliertere Ergebnisse zu erwarten sind, verglichen werden. Bei den Untersuchungen wurden Verglasungen mit drei unterschiedlichen Anteilen der Gesamtenergiedurchlässigkeit, mit 61 Prozent, 49 Prozent und 27 Prozent genauer betrachtet. Je geringer die Gesamtenergiedurchlässigkeit ist, desto höher ist die Sonnenschutzwirkung. Nach dem vereinfachten Nachweisverfahren werden die Mindestanforderungen an den sommerlichen Wärmeschutz bei einer Verglasung mit einer Gesamtenergiedurchlässigkeit von 61 Prozent und von 49 Prozent nur mit den zusätzlichen außenliegenden Markisen erfüllt. Die Verglasung mit einer Gesamtenergiedurchlässigkeit von 27 Prozent erfüllt die Anforderungen an den sommerlichen Wärmeschutz ohne zusätzliche Sonnenschutzvorrichtungen.

Werden die Nachweise zum sommerlichen Wärmeschutz mithilfe der thermischen Gebäudesimulation durchgeführt, erfüllt auch die Verglasung mit einer Gesamtenergiedurchlässigkeit von 49 Prozent die Anforderungen an den sommerlichen Wärmeschutz ohne zusätzliche Sonnenschutzvorrichtungen. Das bedeutet, dass prinzipiell auf eine außenliegende Sonnenschutzvorrichtung verzichtet werden könnte, wenn für die neuen

Fenster eine Verglasung mit einer Gesamtenergiedurchlässigkeit von weit weniger als 49 Prozent gewählt werden würde. Allerdings konnte, trotz Einbau eines Musterfensters, nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Beschichtung, die für die Reflexion der langwelligen Wärmestrahlung sorgt, aufgrund ihrer Farbigkeit auf das Erscheinungsbild als erhebliche Beeinträchtigung auswirkt. Darüber hinaus ist zu beachten, dass Sonnenschutzverglasungen nicht nur im Sommer den solaren Wärmeeintrag verringern, sondern auch im Winter, wenn er zur Erwärmung der Wohnräume beitragen könnte. Auch unter Berücksichtigung des subjektiven Nutzerempfindens empfahl der Bauphysiker daher die Beibehaltung der Markisen.

Wärmebrückenberechnungen

Die Entscheidung zugunsten der außenliegenden Markisen führte dazu, dass die Fenster in der selben Ebene wie in den 1980er Jahren eingebaut werden sollten. Um die bauphysikalischen Auswirkungen dieser Einbausituation noch besser einschätzen zu können, wurden durch den Bauphysiker im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Wärmebrückenberechnungen einschließlich der Darstellung von Isothermenverläufen durchgeführt. Mithilfe der Darstellung von Isothermen, also Linien gleicher Temperatur, erhält man Informationen über die Verteilung der Temperatur innerhalb des Bauteils und an der Bauteiloberfläche (Abb. 10). Damit kann man unter anderem erkennen, ob Baukonstruktionen die Anforderungen hinsichtlich der Vermeidung von Schimmelpilzbildung auf der Bauteiloberfläche erfüllen. Auf Grundlage dieser Untersuchungen konnte der Bauphysiker die Aussage treffen, dass die Beibehaltung der nach innen versetzten Fensterlage für den Einbau von außenliegenden Markisen in den Anschlussbereichen nicht zu Schäden führen wird. Voraussetzung dafür ist aber, dass sowohl auf der

Skelettbau

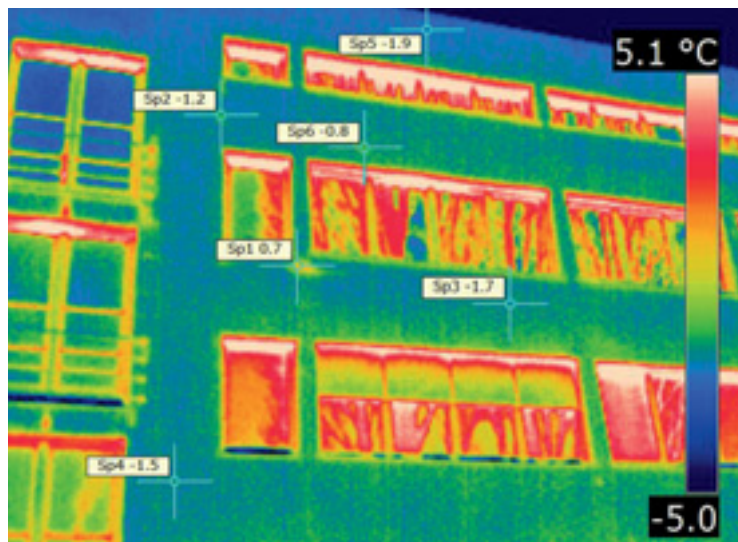
Konstruktionsprinzip, bei dem die Tragstruktur aus Stützen, Riegeln, Decken- und Wandträgern die Lasten in die Fundamente leitet. Das Skelett kann aus Holzbalken (Fachwerk), Stahlbeton oder Stahlstäben bestehen. Die Wände haben nur raumabschließende Funktion.

U-Wert (unit of heat-transfer)

Der Wärmedurchgangskoeffizient U ist die Wärmeenergie, die durch ein Bauteil von 1m² Fläche bei einer Temperaturdifferenz von 1 Kelvin fließt. Der U-Wert beschreibt die Wärmedämmeigenschaft eines Bauteils. Je größer der U-Wert, desto mehr Wärme „geht“ durch das Bauteil „durch“.

7 Westfassade des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe, 2013.

8 Infrarot-Aufnahme der Westfassade des Wohnblocks von Ludwig Mies van der Rohe, 2013.

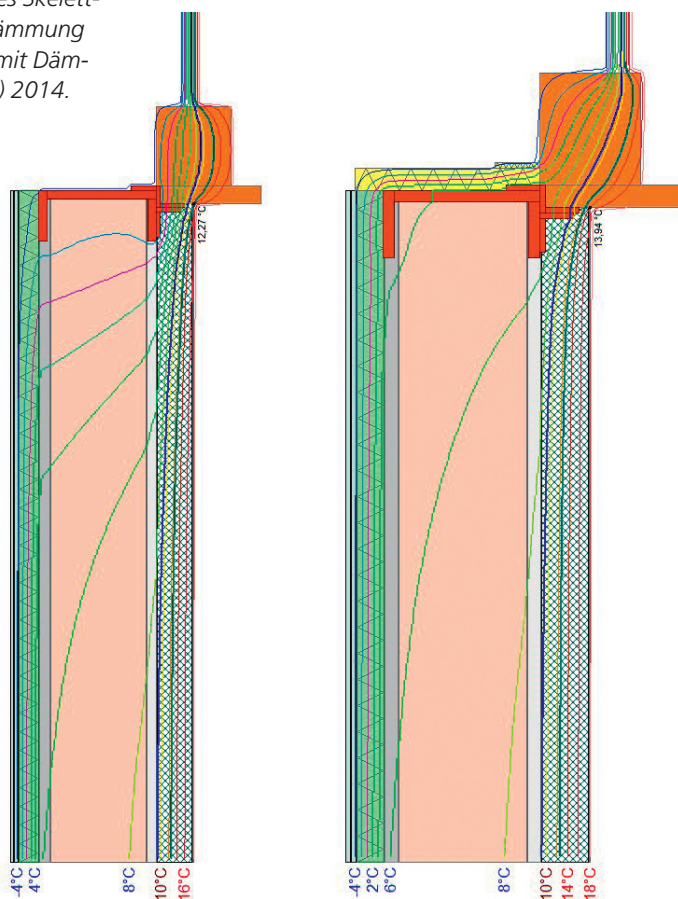


9 Nahaufnahme der bauzeitlichen Torfdämmung, 2014.



Brüstung unterhalb des Fensterbleches als auch in den Laibungsbereichen und im Sturzbereich Dämmebenen angeordnet werden. Mithilfe dieser Dämmung wird die Wärmebrückenwirkung minimieren (Abb. 11). Im Laibungsbereich wurde bereits in den 1980er Jahren eine Dämmung ausgeführt. Darüber hinaus sind bei der Planung und Ausführung der Fenstererneuerung von außen schlagregendichte und von innen konvektionsdichte Fensteranschlüsse zu gewährleisten. Um die Stärke der zusätzlichen Dämmebenen so gering wie möglich gestalten zu können, kann auf hochwertige Dämmmaterialien zurückgegriffen werden. Aufgrund der besseren Dichtigkeit der neuen Fenster waren zudem Maßnahmen zur Sicherstellung des erforderlichen Luftwechsels zu planen.

10–11 Darstellung des Isothermenverlaufs im Bereich der Fensterbrüstung einschließlich der Stahlträger des Skelettbau ohne Dämmung (links) sowie mit Dämmung (rechts) 2014.



Auf Grundlage der Geschichte des Gebäudes sowie den Ergebnissen der unterschiedlichen bauphysikalischen Untersuchungen kam die Denkmalpflege zu der Entscheidung, den vorgefundenen Bestand aus den 1980er Jahren mit der vorhandenen Außendämmung und nach innen versetzten Fenstern mit außenliegenden Markisen bei der Planung der neuen Fenster zu übernehmen.

Literatur und Dokumentationen

Deutscher Werkbund (Hrsg.): Bau und Wohnung, Stuttgart 1992 (Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienen Originalausgabe).
 Hermann Nägele: Die Restaurierung der Weißenhofsiedlung 1981–1987, Stuttgart 1992.
 Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e. V.: Bericht über die Siedlung in Stuttgart am Weißenhof. Sonderheft Nr. 6, April 1929.
 Klaus-Jürgen Edelhäuser: Bestandserfassung Teil 1 – IR-Aufnahmen / Klimamessungen innen. Rothenburg o. d. Tauber, 07.01.2014.
 Klaus-Jürgen Edelhäuser: Bestandserfassung Teil 2 – Bauteilöffnungen innen und außen. Rothenburg o. d. Tauber, 19.02.2014.
 Klaus-Jürgen Edelhäuser: Modernisierung Teil 1. Rothenburg o. d. Tauber, 19.02.2014.
 Klaus-Jürgen Edelhäuser: Modernisierung der Fenster – Auswirkungen. Rothenburg o. d. Tauber, 21.01.2015.
 Klaus-Jürgen Edelhäuser: Modernisierung der Fenster – Auswirkungen – ergänzende Nachweise Isothermen. Rothenburg o. d. Tauber, 17.07.2015.
 Ulrike Piper-Wölbert: Aktenvermerk zur restauratorischen Untersuchung Am Weißenhof 14 Gebäude Mies van der Rohe. Stuttgart, 04.02.2014.
 Architekturbüro Robert Vix: Fensterkartierung. Niederstetten, 17.09.2013 und 03.02.2014

Praktischer Hinweis

Wohnblock von Ludwig Mies van der Rohe
 Am Weißenhof 14–20
 70191 Stuttgart

Silke Vollmann
 Landesamt für Denkmalpflege
 im Regierungspräsidium Stuttgart
 Dienstsitz Esslingen

„Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“ Denkmalreise der Staatssekretärin 2019

Vom 2. bis 5. September 2019 bereiste Staatssekretärin Katrin Schütz vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, der Obersten Denkmalschutzbehörde des Landes im Rahmen ihrer jährlichen Denkmalreise die vier Regierungsbezirke. Sie würdigte das Engagement der Denkmaleigentümer und bereitete den Tag des offenen Denkmals vor. Dabei nahm sie vorwiegend Objekte in den Fokus, die zum Motto des Denkmaltages passten: „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“.

Irene Plein/Grit Grafe

Denkmalreise im Regierungsbezirk Stuttgart

Den Auftakt der Reise setzte die Pressekonferenz zum Tag des offenen Denkmals in Ulm, bei der Staatssekretärin Katrin Schütz, Oberbürgermeister Gunter Czisch, Dr. Steffen Skudelny, Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, und Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, einen Ausblick auf das kommende Denkmalwochenende mit über 110 kulturellen Veranstaltungen in Ulm und über 8000 geöffneten Denkmälern in Deutschland gaben (Abb. 1). Im Anschluss begab sich die Delegation um Staatssekretärin Katrin Schütz ins Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie (fem) in Schwäbisch Gmünd. Nach der Begrüßung durch Oberbürgermeister Richard Arnold betonte Institutsleiter Dr. Andreas Zielonka im Beisein des Landtagsabgeordneten Dr. Stefan Scheffold die gute Zusammenarbeit zwischen dem fem und der Denkmalpflege. Mit der Röntgen-Computertomografie

stellt das fem der Archäologie und Restaurierung, aber auch der Paläontologie, Geologie, Botanik und Zoologie seit 2009 eine Materialprüfmethode zur Verfügung, die eine zerstörungsfreie dreidimensionale Erfassung und Charakterisierung beliebig komplexer Objekte aus allen Werkstoffklassen ermöglicht. Die Detektoren sind deutlich detailgenauer als medizinische CT-Geräte und werden auch von der Industrie wertgeschätzt. „Es gibt wenige Anschaffungen, die das Prestige des Landesamtes für Denkmalpflege so gesteigert haben“, betonte Prof. Dr. Claus Wolf. Insbesondere die Erforschung des frühkeltischen prunkvoll ausgestatteten Fürstinnengrabes von der Heuneburg und des Gräberfeldes Lauchheim mit einer gewaltigen Zahl von Funden hätten hiervon sehr profitiert. Die Vorteile der Methode gegenüber der klassischen Restaurierung durch manuelle Freilegung liegen unter anderem in der Beschleunigung der Untersuchung, der Sichtbarkeit von Materialien und Verzierungen im Vorfeld sowie der anschließenden dreidimensionalen Dokumentation.



1 Pressekonferenz zum Tag des offenen Denkmals in Ulm.

Von links: Dr. Steffen Skudelny, Oberbürgermeister Gunter Czisch, Staatssekretärin Katrin Schütz, Prof. Dr. Claus Wolf.

2 Im Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie in Schwäbisch Gmünd erläutert Nicole Ebinger-Rist restaurierte Fundobjekte.

Von links: Prof. Dr. Claus Wolf, Nicole Ebinger-Rist, Staatssekretärin Katrin Schütz, Dr. Andreas Zielonka, Oberbürgermeister Richard Arnold.





3 Ein Reihenhaus der 1928 erbauten Siedlung für Tuberkulosekranke in Stuttgart nach gelungener Instandsetzung.

Auch Details, die sich üblicherweise nur im Erdreich erhalten und bei der Freilegung der Objekte verloren gehen, können auf diese Weise dokumentiert werden, wie die Leiterin der Archäologischen Restaurierung Nicole Ebinger-Rist anhand dreier Armreife aus dem Fürstinnengrab der Heuneburg zeigte, die ursprünglich mittels kleiner Drähte miteinander verbunden waren (Abb. 2). Die weiteren Stationen des Tages hatten einen Bezug zum Schwerpunktthema des Tags des offenen Denkmals. Zunächst wurde die nur wenig bekannte Siedlung Ziegelklinge in Stuttgart besucht, die 1928 nach Entwürfen des Hochbauamtes Stuttgart für Tuberkulosekranke und deren Familien erbaut wurde (Abb. 3). In den 1920er Jahren war die Luft hier besser als im Zentrum Stuttgarts, weshalb die Gegend zur Rekreation von Lungenerkrankten als geeignet galt. Das Ziel war, die Kranken nicht etwa zu isolieren, sondern sie mit ihren Familien gemeinsam unterzubringen. Aus Angst vor Ansteckung war die Nachfrage nach den 23

4 Beim Rundgang durch die Gärten der Stuttgarter Weißenhofsiedlung. Von vorne links: Staatssekretärin Katrin Schütz, Architektin Katrin Schulze, München.



Reihenhäusern der so genannten „Hustenburg“ allerdings gering, sodass die Siedlung 1934 in ein Ledigenwohnheim umgewandelt wurde. Die Architektur der Gebäude wurde vom Neuen Bauen beeinflusst, was sich unter anderem in der Zeilenbauweise der Siedlung, den Flachdächern, den expressionistischen Fensterumrahmungen in Klinker und Horizontalgesimsen an den Fassaden ausdrückt. „Das städtische Hochbauamt folgte mit der Idee des ‚Wohnen für alle‘ dem Geist des Bauhauses, wenn auch nicht so stringent“, erläuterte Helmuth Caesar, technischer Geschäftsführer der Stuttgarter Wohnungs- und Städtebaugesellschaft mbH (SWSG). Gebietskonservatorin Angelika Reiff vom Landesamt für Denkmalpflege und Architekt Stefan Früh vom Architekturbüro ARP Stuttgart stellten das Konzept der jüngsten Instandsetzung vor, bei der die energetische Aufrüstung im Fokus stand, ohne die Gebäude mit dicken Dämmpaketen ummanteln zu müssen, was zwangsläufig zum Verlust der Baudetails an den Fassaden geführt hätte. Im Vorfeld fanden umfangreiche bauhistorische und restauratorische Untersuchungen statt. Heute sind die Reihenhäuser mit einer Grundfläche von rund 100 qm sehr begehrte Wohnobjekte. Die letzte Station des Tages führte in die Gärten der Stuttgarter Weißenhofsiedlung. Die Weißenhofsiedlung wurde 1927, ein Jahr vor der Siedlung Ziegelklinge, im Zuge der Werkbundaustellung „Die Wohnung“ errichtet, bei der es auch um die dauerhafte Schaffung von Wohnraum ging. Bislang standen bei der Weißenhofsiedlung denkmalpflegerisch vor allem die Gebäude im Mittelpunkt. Eine neue Archivrecherche und Bestandsanalyse bilden nun die Grundlage für die Zielformulierung zum künftigen Umgang mit den Gärten und Freiflächen (Abb. 4). Bei dieser Station stellte Staatssekretärin Katrin Schütz außerdem den erstmals erscheinenden Jahresbericht „Erforschen und Erhalten“ der baden-württembergischen Bau- und Kunstdenkmalpflege vor, der das Pendant zu den „Archäologischen Ausgrabungen“ der archäologischen Denkmalpflege ist. Die Stuttgarter Stationen wurden interessiert verfolgt von den Landtagsabgeordneten Peter Hofelich, Klaus Herrmann a.D. und dem Bundestagsabgeordneten Stefan Kaufmann.

Denkmalreise im Regierungsbezirk Tübingen

Am zweiten Tag der Denkmalreise stand die Besichtigung der restaurierten Sülchenkirche in Rotenburg am Neckar auf dem Programm. Die Kirche steht auf einer der größten Siedlungswüstungen in Baden-Württemberg und ist eines der wichtigsten Forschungsprojekte der Mittelalterarchäologie. Bei archäologischen Grabungen 2012



wurde eine außergewöhnlich frühe dreischiffige Pfeilerbasilika mit Dreiapsiden-Chor aus der Zeit um 1000 nachgewiesen, die mit ihren bis ins 7. Jahrhundert zurückreichenden Vorgängerbauten und einer 1500-jährigen Bestattungstradition am Ort weitere Besonderheiten aufweist. In der Unterkirche präsentiert das neue Sülchenmuseum, eine Zweigstelle des Diözesanmuseums Rottenburg, mit einer multimedialen Ausstellung archäologische Kunstschatze der Grabungen von 2011 bis 2017 (Abb. 5). Besonders spektakuläre Funde, darunter auch Fundstücke mit christlicher Symbolik, sind in Glasvitriolen ausgestellt. Auch die moderne Grablege der Rottenburger Bischöfe ist Teil der Neugestaltung der Unterkirche und konnte die Delegation um Staatssekretärin Katrin Schütz mit ihrer klaren Formensprache und der Kombination der Baumaterialien Stampflehm und Glas überzeugen. Eine Besichtigung der aktuellen archäologischen Ausgrabungen neben der Sülchenkirche bildete den Abschluss dieser Station.

Der zweite Programmpunkt des Tages führte nach Bisingen. Ein dunkles Kapitel der Geschichte ist das ehemalige Konzentrationslager „Wüste“, das der Verein Gedenkstätten KZ Bisingen seit Jahrzehnten geschichtlich aufbereitet und im Rahmen von Führungen im Museum und auf einem Lehrpfad vorwiegend an Jugendliche vermittelt, wie Bürgermeister Roman Waizenegger bei der Begrüßung ausführte. Mit der Forschungsgrabung in Bisingen beschäftigt sich das Landesamt für Denkmalpflege erstmals mit der „NS-Lagerarchäologie“. Für die gemeinsame grenzüberschreitende Vermittlungsarbeit haben Gedenkstätten an Standorten des ehemaligen Konzentrationslager-Komplexes Natzweiler im Elsass und in Baden-Württemberg 2018 das Europäische Kulturerbesiegel erhalten. Etwa zur gleichen Zeit nahm die Landesdenkmalpflege ein Projekt in Angriff, bei dem die Relikte der Lager systematisch denkmalfachlich aufgenommen werden, ein in seinem systematischen Ansatz bundesweit bisher einmaliges Projekt, wie Dr. Christian Bollacher, Fachgebietsleiter der Archäologischen Inventarisierung, erklärte. Die Archäologin Dr. Barbara Hausmair

zeigte an der offenen Grabungsstelle einer ehemaligen Wasch- und Magazinbaracke, wie die Untersuchungen erfolgen. Frisch geborgene Fundstücke wie Beschläge von Türen und Fragmente von Schuheißen machten die Geschichte unmittelbar greifbar (Abb. 6).

Anschließend ging es zur katholischen Kirche St. Vinzenz in Untermarchtal, einer der modernsten Klosterkirchen in Süddeutschland (siehe auch Nachrichtenblatt 2/2019) und eines der jüngsten Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Die vom Schweizer Architekten Hermann Baur von 1970 bis 1972 erbaute Kirche, ein Betonbau, wirkt zunächst wie eine Trutzburg, öffnet sich innen aber mit einem lichten hellen Raum, der durch einen geschwungenen Weg eröffnet wird. Ein Ort zum Beten, auch für viele, die zufällig vorbeikommen und innehalten. Die Weite des Kirchenraums macht auch innerlich weit, beschrieben die Barmherzigen Schwestern die Kirche. Im Innenraum erschließt sich diese Ikone der Architektur sichtbar als Gesamtkunstwerk, das mit Arbeiten unterschiedlicher Künstler komponiert wurde. Die Kirche ist Teil der etwa 1600 Kirchen der Nachkriegszeit, die in einem landesweiten Erfassungsprojekt der Landesdenkmalpflege inventarisiert wurden. Davon sind etwa 150 Bauten der 1960er und 1970er Jahre denkmalgeschützt. Resultierend aus diesem Projekt entstand die Wanderausstellung ZWÖLF (Abb. 7), die zwölf exemplarische Kirchen in ihrer architektonischen Vielfalt zeigt und bis Juni 2020 abwechselnd in den jeweiligen Kirchen zu sehen ist. Dr. Martin Hahn führte die Delegation um Staatssekretärin Katrin Schütz sowie die Landtagsabgeordneten Manuel Hagel und Daniel Rottmann durch die Ausstellung

Der zweite Tag fand seinen Abschluss im Schloss Salem. Die ehemalige Zisterzienser-Reichsabtei und spätere Residenz der Markgrafen des Hauses Baden ist aufgrund ihrer herausragenden Architektur, ihrer äußerst wertvollen Ausstattung und außergewöhnlich hohen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung ein Monument von nationalem Rang. Prof. Dr. Claus Wolf betonte, dass der Ort für ihn auch eine persönliche Bedeu-

5 In der Unterkirche der Sülchenkirche in Rottenburg am Neckar. Von links: Staatssekretärin Katrin Schütz, Dr. Beate Schmid.

6 Auf der aktuellen Grabungsstätte des Areals des ehemaligen Konzentrationslagers Bisingen werden Fundobjekte gezeigt. Von links: Prof. Dr. Claus Wolf, Staatssekretärin Katrin Schütz, Landrat Günther-Martin Pauli, Bürgermeister Roman Waizenegger, Dr. Ines Mayer, Dr. Barbara Hausmair, Prof. Dr. Dirk Krausse, Dr. Christian Bollacher.



tung habe, da er im Jahr 2009, als das Land Baden-Württemberg den größten Teil der Anlagen erwarb, seine Stelle als Präsident angetreten hat und er die Restaurierungsmaßnahmen seither begleiten durfte. Bei diesem hochrangigen Kulturdenkmal stand die Einhaltung denkmalpflegerischer Grundsätze, wie der Vorrang der Substanzerhaltung und die Beschränkung der Eingriffe auf das Notwendigste, stets im Vordergrund. Diese Grundsätze gelten auch für die aktuellen Restaurierungsmaßnahmen an der Südfassade des Münsters und im barocken Abtsquartier der ehemaligen Prälatur, deren beeindruckende Räume beim Rundgang Dr. Birgit Rückert, Leiterin der Schlossverwaltung Salem, der Gebietsreferentin Martina Goerlich und der Restauratorin Dr. Dörthe Jakobs vom Landesamt für Denkmalpflege vorstellten (Abb. 8). Diese Ausführungen verfolgten interessiert die Landtagsabgeordneten Martin Hahn und Klaus Hoher.

Denkmalreise im Regierungsbezirk Freiburg



Am dritten Tag der Denkmalreise fanden sich rund 30 Interessierte an dem frisch sanierten und fast bezugsfertigen Wohnhaus Hauptstraße 19 in Öhningen-Wangen ein (Abb. 9). Das Dreiseitgehöft mit frei stehender Scheune ist eines der letzten barocken Anwesen Wangens und wurde im Rahmen eines Sonderförderprogrammes des Landes zur Instandsetzung leer stehender Kulturdenkmale in dörflichen und kleinstädtischen Ortskernen bezuschusst. Bürgermeister Andreas Schmid und die Bauherren Barbara und Tillmann Hellwig betonten, wie wichtig die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den qualifizierten Handwerkern und Restauratoren war, um dieses ortsbildwahrende Gebäude wieder einer Nutzung zuzuführen. Bei der Innenbesichtigung des Wohngebäudes wurde die beispielhafte Lösung einer Stützkonstruktion mittels Metallstützen erläutert, die ohne Eingriffe in die Substanz auskommt. Auch bei der Besichtigung der Wohnräume wurde der behutsame Umgang mit der Bausubstanz deutlich: Die bauzeitliche Grundrissstruktur blieb erhalten, Wand- und Deckentäfer wurden belassen. Staatssekretärin Katrin Schütz wies in diesem Kontext auf die Bedeutung bestens qualifizierter Handwerker für das Gelingen einer solchen Maßnahme hin.



An der zweiten Station des Tages wurde Staatssekretärin Katrin Schütz im Franziskanermuseum in Villingen-Schwenningen von Museumsleiterin Dr. Anita Auer im Beisein von Landrat Sven Hinterseh, Oberbürgermeister Jürgen Roth und der Landtagsabgeordneten Martina Braun empfangen. Hier standen Informationen über den Magdalenenberg, einen der größten bekannten Grabhügel

der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa und die reichste Nachbestattungsnekropole des westlichen Hallstattkreises im Mittelpunkt. Erläutert wurden die museale Präsentation der Ausgrabung, deren Ergebnisse und wissenschaftliche Einordnung. Auch der 2014 aus einer Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Museum entstandene „Keltenpfad am Magdalenenberg“ am Fund- und Ausgrabungsort ist mit Informationstafeln und einer Audioguide-App ein wichtiger Vermittlungsbeitrag. Danach wurden die beeindruckenden Funde aus dem Zentralgrab (Abb. 10) und aus den 126 nachträglich in den Hügel eingebrachten Gräbern in einem geführten Rundgang erläutert sowie die Planung eines neuen Gestaltungskonzepts beschrieben, das mittels „Augmented Reality“ eine moderne museale Präsentation erzielen soll.

Anschließend ging es zum „Alten Friedhof“ in Freiburg im Breisgau. Von 1863 bis 1872 in Nutzung, ist er heute noch für die Bevölkerung ein Ort des Gedenkens und der Ruhe. Die Freiburger Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer betonte, dass es wenig Denkmale gebe, die so integriert seien im Alltag der Stadt. Die Freiburger gingen hier in der Mittagspause spazieren und hätten einen engen Bezug zu den Denkmalen. Von den ursprünglichen 1300 Grabmonumenten gibt es heute nur noch etwa 130. Um die Qualität der Pflege des historisch wertvollen Bestandes zu gewährleisten, wurde eine umfassende Bestandsaufnahme vorgenommen (Abb. 11). Hierzu wird in der Datenbank jedes Objekt einzeln erfasst, mit Foto und Beschreibung wie Material, Restaurierungsmaßnahmen und Schadensbild versehen. Aufgrund dieser Angaben wird für jedes Objekt ein Restaurierungs- und Kostenplan erstellt. Diese systematische Erfassung gewährleistet den besten Schutz, um keines dieser wertvollen Kleindenkmale aus dem Blick zu verlieren. Der Zugriff aller Beteiligten auf die Datenbank erleichtert die wichtige Zusammenarbeit. Zum Abschluss des Tages besuchte Staatssekretärin Katrin Schütz einen Gutshof in Gutach. Die 1908 errichtete Dreiflügelanlage aus dem Besitz der Firma Gütermann wurde nach langem Leerstand saniert und einer neuen Nutzung als Wohngebäude zugeführt. Der Nordflügel des Gutshofes wird, wie Architekt Dipl.-Ing. Klaus Wehrle beschrieb, als Mietwohngebäude genutzt mit einem ehrenamtlich betriebenen Bürgertreff im Erdgeschoss (Abb. 12). Dank seiner Umnutzung als Bürgertreff ist der ehemalige Pferdestall, das Herzstück dieser Anlage, raumtechnisch und mit seiner historischen Ausstattung nahezu erhalten, da auf einen Einbau von Zwischenwänden verzichtet werden konnte. Die Sanierung zeichnete sich durch eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten aus und Prof. Dr. Claus Wolf betonte, dass die Zu-



sammenarbeit zwischen Architekten, Bauleitung, Handwerkern und Denkmalpflege grundlegend sei, um die Denkmallandschaft in Baden-Württemberg zu erhalten. Der ortsbildprägende Gutshof, bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Effizienzpreis 2018 der Kategorie Bauen und Modernisieren des Landes Baden-Württemberg, ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie Denkmalpflege heute gelingen kann.

Denkmalreise im Regierungsbezirk Karlsruhe

In Maulbronn begann der letzte Tag der Denkmalreise 2019, der durch den Regierungsbezirk Karlsruhe führte. Neben Baden-Württembergs erster Welterbestätte, dem berühmten ehemaligen Zisterzienserkloster Maulbronn, gibt es hier zahlreiche weitere sehenswerte Kulturdenkmale. So fand sich die Delegation um Staatssekretärin Katrin Schütz bei einem Fachwerkhaus von 1731 ein, das nach jahrzehntelangem Leerstand fast schon verloren geglaubt war. „Es war deshalb ein echter Glücksfall“, sagte Prof. Dr. Claus Wolf, „dass der neue Eigentümer nicht nur den nötigen Idealismus, sondern als Restaurator im Holzhandwerk auch die Expertise mitbrachte, um mit Unterstützung der Landesdenkmalpflege ein solches Projekt durchzuführen“. Über die original erhaltene Eichenholztreppe (Abb. 13) stiegen die Teilnehmenden der Denkmalreise, darunter die Karlsruher Regierungspräsidentin Sylvia Felder, der Erste Landesbeamte Wolfgang Herz, und der Geschäftsführer der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg Georg Wacker bis unter das Dach des Hauses und ließen sich von Eigentümer Detlef Frodermann die Besonderheiten dieses Fachwerkkleinodes erläutern, das bald wieder als Wohn- und Arbeitsplatz dienen wird.

10 Die Grabkammer, datiert in das Jahr 616 v. Chr., wird im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen besichtigt.

Linke Seite:

7 Dr. Martin Hahn führt durch die Ausstellung ZWÖLF Kirchen in St. Vinzenz Untermarchtal.

Von links: Dr. Martin Hahn, Staatssekretärin Katrin Schütz, Manuel Hagel, Dr. Utz Remlinger.

8 Im eindrucksvollen Kaisersaal der Prälatur im Kloster und Schloss Salem.

Von links: Dr. Dörthe Jakobs, Staatssekretärin Katrin Schütz, Hermann Zettler, Dr. Utz Remlinger, Dr. Birgit Rückert.

9 Das Bauherrenpaar Hellwig empfängt die Gruppe vor dem Wohnhaus in Öhningen-Wangen.

Von links: Staatssekretärin Katrin Schütz, Barbara und Tillmann Hellwig, Denise Beilharz, Annika Ahrens, Prof. Dr. Claus Wolf, Katrin Schinken.



11 Auf dem Alten Friedhof Freiburg erläutern Hendrik Leonhardt und Thomas Bernecker der interessierten Gruppe das Erfassungsprojekt der Inventarisierung
Von links: Hendrik Leonhardt, Thomas Bernecker, Staatssekretärin Katrin Schütz, Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer, Prof. Dr. Claus Wolf.

12 Auf dem Gutshof Gutach berichtet der Eigentümer und Architekt Klaus Wehrle vom beeindruckenden Gesamtkonzept.
Von links: Judith Platte, Staatssekretärin Katrin Schütz, Klaus Wehrle.

Im Anschluss daran steuerte die Gruppe die ehemalige Kurpfälzische Residenzstadt Heidelberg an. Hier, auf dem Heiligenberg, strategisch günstig hoch über der Stadt und dem Neckartal, legten die Kelten im 5./4. Jahrhundert v. Chr. eine befestigte Höhensiedlung an, von der aus der Neckardurchbruch an den Ausläufern des Odenwaldes und die Rheinebene trefflich überwacht werden konnten (Abb. 14). Erster Bürgermeister Jürgen Odszuck begrüßte die Gruppe, nun erweitert um den Landtagsabgeordneten Manfred Kern, und berichtete von den Herausforderungen, die ein Denkmal, das zugleich Naherholungsgebiet ist, für eine Kommune darstellt. Besonders gewürdigt wurden der Förderkreis Archäologie in Baden und die Schutzgemeinschaft Heiligenberg, vertreten unter anderem durch deren Vorsitzenden Bert Burger, für ihren stetigen ehrenamtlichen Einsatz und ihre archäologische Lehrgrabung im Bereich der Wallanlage im Sommer 2019. Nach einer Einführung von Dr. Renate Ludwig, Vorsitzende des Förderkreises und zugleich Leiterin des Kurpfälzischen Museums und der Stadtarchäologie Heidelberg stellten Dr. Günther Wieland und Ralf Hesse vom Landesamt für Denkmalpflege die Grabungsergebnisse und die LIDAR-Prospektionsmethode vor. Anschließend präsentierte Steinbildhauer Knut Hüneke die keltischen Mahlsteinfunde aus dem nahe-



gelegenen Dossenheim. Staatssekretärin Katrin Schütz konnte anhand einer nachgebauten Handschiebemühle eigenhändig ausprobieren, auf welche beschwerliche Art und Weise vor Einführung des Mühlrades in Mitteleuropa aus Korn Mehl gewonnen wurde. Abschließend besichtigte die Delegation das sogenannte „Heidenloch“, einen etwa 50 m tiefen Schacht, dessen ursprüngliche Funktion und Datierung ungeklärt sind. Mittels der vor Kurzem begonnenen Untersuchung auf Basis eines eigens dafür konstruierten Kamerasystems können hochauflösende 3D-Modelle erstellt werden, die zahlreiche Details des Schachts erkennen lassen und vielleicht auch helfen, in Zukunft die noch offenen Fragen zu beantworten. „Das ist das Tor des Herren, die Gerechten werden dort einziehen“ (Psalm 118, 20) steht in Hebräisch über dem Tor der Tahara-Halle des jüdischen Friedhofs von Bruchsal (Abb. 15). Diese wurde entsprechend der religiösen jüdischen Gebote für die rituelle Totenwaschung (= Tahara) und die darauf folgende Aufbahrung der Verstorbenen verwendet. Nur noch zwölf solcher Hallen haben sich in Baden-Württemberg nach der Vertreibung und Ermordung der Juden im sogenannten Dritten Reich erhalten. Alle zwölf stehen unter Denkmalschutz. Sie sind nicht nur Mahnmale und Zeugnisse des einst friedlichen christlich-jüdischen Zusammen-

13 Die Gruppe erklimmt die original erhaltene Eichenholztreppe eines Fachwerkhäuses aus dem Jahr 1731 in Maulbronn.
Von links: Detlef Frodermann, Regierungspräsidentin Sylvia Felder, Erster Landesbeamter Wolfgang Herz, Georg Wacker, Staatssekretärin Katrin Schütz, Beata Hertlein.





lebens, sondern auch Ausdruck der Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft. So bemüht sich die Stadt Bruchsal in enger Abstimmung mit der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden (IRG) derzeit um die Sanierung der Halle und ein tragfähiges Nutzungskonzept, wie Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick und Bauamtsleiter Thomas Adam erläuterten. Abschließend bedankte sich Gabriel Albilia, Friedhofsbeauftragter der IRG Baden, für das Engagement der Denkmalpflege für dieses wichtige Kulturdenkmal, während Staatssekretärin Katrin Schütz bekräftigte, dass „Denkmale ein lebendiges Bild unseres kulturellen Gedächtnisses und unsere Speicher sind, um wichtige Erkenntnisse aus der Vergangenheit für die Zukunft zu bewahren“.

Ihren Abschluss fand die Denkmalreise in Karlsruhe. Hier stand ein Haus der Siedlung „Dörfle“ im Zentrum der Aufmerksamkeit. Im Zuge der Stadterneuerung in den 1970er Jahren war hier ein neues Quartier entstanden, das sich vor allem durch sehr unterschiedliche architektonische Gestaltung der einzelnen Parzellen auszeichnet. Hier zeigt sich deutlich der Paradigmenwechsel in der Stadtplanung in den 1970er und 1980er Jahren: weg von der Flächensanierung und hin zur Stadtreparatur. Zusammen mit den Architekten Prof. Heinz Mohl und Prof. Klaus Humpert, Stadtrat Michael Zeh als Vertreter des Oberbürgermeisters und den Landtagsabgeordneten Alexander Salomon und Barbara Saebel wurde eines der Häuser besichtigt und so unmittelbar am und im Objekt überprüft, wie sich die architektonischen Ideen der Postmoderne mit den Bedürfnissen heutiger Nutzer vereinbaren lassen. Der Rückgriff auf traditio-



nelle Architekturelemente in Kombination mit individuellen Grundrissen ist unter anderem der Wiederentdeckung und Wertschätzung scheinbar überkommener Bauformen im Zuge der Abwendung von der architektonischen Moderne in den 1970er Jahren geschuldet. Insofern war dieses letzte Kulturdenkmal auf der Tour ein gelungenes Beispiel für das Motto der Denkmalreise 2019: „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“ und ein Einstieg in das bevorstehende Denkmalwochenende.

Dr. Irene Plein
Grit Grafe
 Landesamt für Denkmalpflege
 im Regierungspräsidium Stuttgart
 Dienstsitz Esslingen

14 Der Heiligenberg, hoch über der Stadt Heidelberg gelegen, stieß auf reges Interesse der Reisegruppe um Staatssekretärin Katrin Schütz.

15 Vor dem Tor der Tahara-Halle des jüdischen Friedhofs in Bruchsal. Von links: Prof. Dr. Claus Wolf, Staatssekretärin Katrin Schütz.

Tag und Nacht des offenen Denkmals Bundesweite Eröffnung in Ulm 2019



Jedes Jahr wird in Deutschland der Tag des offenen Denkmals mit einem offiziellen nationalen Festakt eröffnet. Dieses Jahr fand das feierliche Ereignis in Ulm statt und damit nach Esslingen im Jahr 2008 zum zweiten Mal in Baden-Württemberg. Zu diesem Anlass hatten das Landesamt für Denkmalpflege, die Stadt Ulm und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gemeinsam ein umfangreiches Programm auf die Beine gestellt, das vom 7. bis 8. September 2019 zahlreiche Besucher in die Stadt lockte. Einen besonderen Akzent setzte die Nacht des offenen Denkmals, die inzwischen fester Bestandteil der landesweiten Eröffnungsfeier in Baden-Württemberg ist und bei der Denkmale Anlass sind für Konzerte, Lesungen sowie Ausstellungen und attraktiv illuminiert werden.

Irene Plein

Nacht des offenen Denkmals in Ulm

Die ehemaligen Bauten der Hochschule für Gestaltung in Ulm gehören zu den Kulturdenkmalen von besonderer Bedeutung in Baden-Württemberg. Sie stehen in unmittelbarem Bezug zum Motto des Tags des offenen Denkmals „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“ ebenso wie zum 100-jährigen Bauhausjubiläum. Vom Löwenmenschen aus den eiszeitlichen Höhlen der Schwäbischen Alb bis zum Stadthaus Ulm von Richard Meier besitzt Ulm kulturelles Erbe aus allen Zeiten, das Nebeneinander von Stadthaus und Münster zeigt deutlich, dass Alt und Neu sich nicht ausschließen, sondern ergänzen. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Ulm in diesem Jahr als Ort für die bundes- und landesweite Eröffnung des Tags des offenen Denkmals ausgewählt wurde.

1 Gespannt verfolgen die Gäste den Auftakt zur Nacht des offenen Denkmals auf dem Schuhhausplatz in Ulm.



Auftakt und Vernissage der Ausstellung „baudenkmal hfg“

Bereits am Samstagmittag starteten zahlreiche Führungen durch Denkmale an den Endhaltestellen des öffentlichen Nahverkehrs in Ulm. Am Abend wurde dann die Nacht des offenen Denkmals nach einem Fanfarenstoß mit Begrüßungsreden auf dem Schuhhausplatz eröffnet (Abb. 1). Es sprachen Oberbürgermeister Gunter Czisch, Prof. Dr. Markus Müller vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau – oberste Denkmalschutzbehörde, Prof. Dr. Jörg Haspel, Stiftungsratsvorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, und der Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf. Anschließend lud Prof. Dr. Claus Wolf die Gäste zur Vernissage der Ausstellung „baudenkmal hfg – ästhetik des einfachen“ ein, mit der die Landesdenkmalpflege einen bedeutenden Beitrag zum Schwerpunktthema des Tags des offenen Denkmals leistete (Abb. 2).

Der Gebäudekomplex der Hochschule für Gestaltung Ulm (HfG) gilt als Ikone der Nachkriegsmoderne. 1953 bis 1955 von den Gründern Inge Aicher-Scholl, Otl Aicher und Max Bill errichtet, existierte die nach dem Bauhaus bedeutendste deutsche Gestalterschule bis 1968. Die vom Architektenehepaar Dr. Daniel P. Meister und Dagmar Meister-Kleiber auf Basis ihrer 2018 veröffentlichten Baumonografie gestaltete Ausstellung wurde gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege mit Unterstützung des Wirtschaftsministeriums Baden-Württemberg sowie der Wüstenrot Stiftung realisiert. Sie konnte in Ulm über das Wochenende hinaus bis zum 12. Oktober 2019 gezeigt werden.



2 Hauptbeitrag zum Schwerpunktthema: die Ausstellung „baudenkmal hfg – ästhetik des einfachen“. Von links: Architekt und Ausstellungskurator Dr. Daniel P. Meister, Dr. Jakob Bill, Nachfahr des Mitbegründers der HfG Max Bill, Dagmar Meister-Kleiber, ebenfalls Ausstellungskuratorin, Chantal Bill, Oberbürgermeister Gunter Czisch und Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege.

Bereits der Auftakt zur Nacht des offenen Denkmals war ein voller Erfolg, die Ausstellung zog über das Wochenende gut 900 Besucher in ihren Bann. Über 40 weitere Programmpunkte in der Nacht am Samstag und über 70 weitere am Sonntag boten eine große Auswahl an Möglichkeiten, hinter sonst verschlossene Denkmaltüren zu schauen, an Führungen teilzunehmen, Konzerten oder Lesungen in historischem Ambiente beizuwohnen oder Schaubaustellen zu entdecken. Wie immer wiesen Leuchtkegel auf geöffnete Denkmale hin und erweckten auch die Neugier vieler Stadtbummeler, schnell einmal hinter die Fassade dieser sonst verschlossenen Gemäuer zu schauen, ohne vorab in der Programmbroschüre Ziele ausgewählt zu haben (Abb. 3).

Konzertperformance Resonanzen

Der größte Besuchermagnet des Abends war die audiovisuelle Konzertperformance Resonanzen im Ulmer Münster, deren zwei Vorstellungen mit insgesamt über 2000 Besuchern ausverkauft waren. Die spektakuläre Video- und Klanginstallation löste mit ihren eindrucksvollen Bildern die Arkadenarchitektur der Mittelschiffwände zeitweise auf, um sie zu verändern und wieder neu entstehen zu lassen (Abb. 4). Mal wurden architektonische Details wie Pfeilerskulpturen und Kruzifix effektiv hervorgehoben, dann wieder wanderten Schriftzüge oder Porträtfotos über die Wände, stets begleitet von den mystischen, getragenen Klängen elektronischer Musik, mit Percussion und Orgeluntermahlung. Als Bürgerprojekt konnten die Ulmer selbst Inhalte zur Performance beisteuern und schufen hier ein Werk, in dem die Reflektion über Zeit, Ge-

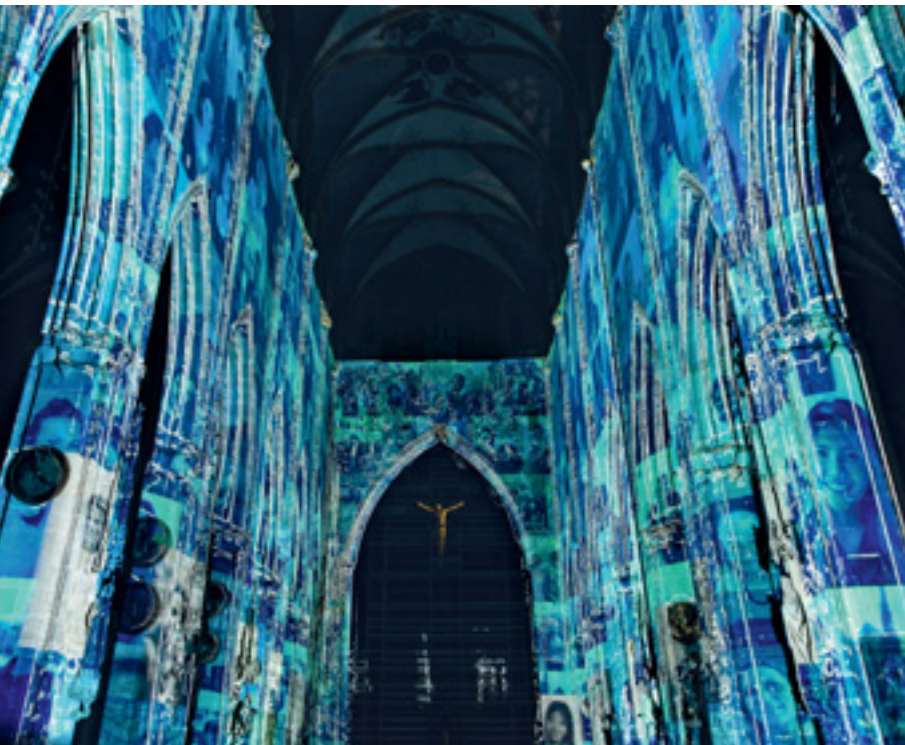
schichte, Werte und Gemeinschaft im Vordergrund stehen. Die Erlöse aus dem Ticketverkauf kommen der Herstellung zweier neuer Buntglasfenster im Osten des nördlichen Seitenschiffes zugute. Während auch auf der Wilhelmsburg durch das Konzert der Jazzrock-Legenden Kraan dichter Andrang herrschte, ging es in den denkmalgeschützten offenen Privathäusern und öffentlichen Gebäuden ruhiger zu. Viele Besucher informierten sich und suchten das Gespräch mit den in den Gebäuden anwesenden Fachleuten.

Museumsbesuch beim Löwenmenschen

Beispielsweise war im Museum Ulm im „Studio Archäologie“ die Ausstellung „Tod im Tal des Löwenmenschen – Knochengeschichten aus 100 000 Jahren“ geöffnet. In einem Film von Uwe Krüger wurde die Neu-Restaurierung des Löwenmenschen in den Werkstätten der archäologischen Denkmalpflege in Esslingen im Jahr 2013 gezeigt. Sichtlich bewegt erzählte die verantwortliche Restauratorin Nicole Ebinger-Rist, wie sehr sie seinerzeit unter Druck gestanden hätte, die bereits restaurierte gut 30 cm große und über 35 000 Jahre alte „Ikone der Archäologie“ auseinanderzunehmen, um mit den damals neu gefundenen Teilen die neue Restaurierung zu wagen. Sie sei sich nicht sicher gewesen, ob die Zusammensetzung dieses über 600-Teile-Puzzles bis zur Neueröffnung des Museums gelingen würde, zumal zahlreiche Fragmente bis heute fehlen. Museumsleiter Kurt Wehrberger ergänzte, wie er nachts aus einem Alptraum aufgeschreckt sei, in dem Frau Ebinger-Rist mit einer Tüte in der Hand vor ihm gestanden und ihm eröffnet hätte, der Lö-



3 Inzwischen bestens bewährt sind die Leuchtkegel vor den geöffneten Denkmälern, wie hier vor dem Ulmer Stadthaus.



4 Visuell und akustisch beeindruckte die Konzertperformance Resonanzen im Ulmer Münster.

5 Links unten: Prof. Dr. Jörg Haspel, Vorsitzender des Stiftungsrates der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, warb für Spenden an die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.

6 Rechts unten: Moderierte Gesprächsrunde im Ulmer Stadthaus zur bundesweiten Eröffnung des Tags des offenen Denkmals.

wenmensch sei nicht mehr zu retten. Dass dies zum Glück nicht so gekommen ist, sondern heute vielmehr eine sehr authentische Rekonstruktion ohne viele Ergänzungen zu sehen ist, davon konnten sich die Besucher bei der Betrachtung des Originals in der Ausstellung überzeugen.

Bundesweite Eröffnungsfeier im Stadthaus Ulm

Die bundesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals startete am Sonntag um 11 Uhr witterungsbedingt statt auf dem Münsterplatz im Stadthaus neben dem Münster. „Hauptstadtbürgermeister“ Gunter Czisch, wie Prof. Dr. Jörg Haspel den Oberbürgermeister mit Bezug auf die deutschlandweite Wirkung der Eröffnungsveranstaltung scherzhaft titulierte, zeigte sich hier vor rund 400

Gästen glücklich „die Schätze, an denen man oft vorbeiläuft, und die Vielfalt, die die Stadt zu bieten hat, zu präsentieren“.

Im Namen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sprach Prof. Dr. Jörg Haspel den Veranstaltern und Denkmaleigentümern zunächst seine Anerkennung für das umfangreiche Programm aus (Abb. 5): Mehr als zehnmals so viele Veranstaltungen fanden in diesem Jahr zum Tag des offenen Denkmals in Ulm statt und auch in Baden-Württemberg wären in diesem Jahr weit mehr Kulturdenkmale geöffnet als üblich, nämlich über 1000. So habe die Veranstaltung der bundesweiten Eröffnung im Ländle viele Kräfte mobilisiert. 1,4 Millionen Euro habe die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in diesem Jahr in die Sanierung von Denkmälern in Baden-Württemberg investiert. Aus Anlass der bundesweiten Eröffnung helfe die Stiftung in Ulm auch aktiv beim Erhalt von sieben Denkmälern, über die man sich im Rahmen von Schaubautustellen an diesem Wochenende informieren konnte.

Die Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sei eine wichtige und vor allem unkomplizierte Ergänzung der staatlichen Denkmalförderung, ein so genannter „Feuerwehrtopf“ für Notfälle. Um sie auch in Zukunft gewähren zu können, sei die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf Spenden und Nachlässe angewiesen, erklärte Prof. Dr. Jörg Haspel und verwies als Vorbild auf den aus Ulm stammenden Dr. Julius Rohm, Stifter der treuhänderischen Julius-Rohm-Stiftung in der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und Teilnehmer der späteren Gesprächsrunde.

Förderpreis „Für deine Stadt – Denkmalschutz leben“

Als Anerkennung für privates Engagement verlieh die Stiftung Denkmalschutz am Tag des offenen Denkmals dieses Jahr erstmals den mit 5000 Euro





dotierten Förderpreis „Für deine Stadt – Denkmalschutz leben“. Der Preis ging an die Bürgergemeinschaft Pro Ulma. Der Verein hat seit seiner Gründung 1977 bereits 136 Projekte in der Stadt unterstützt, mit insgesamt knapp 720 000 Euro.

Eröffnung und Gesprächsrunde

Staatssekretärin Katrin Schütz eröffnete offiziell den Tag des offenen Denkmals und hob das Denkmalwochenende in Ulm mit seinem hochkarätigen und umfangreichen Programm als Highlight im Bauhaus-Jahr hervor. So gehörten die ehemaligen Bauten der Hochschule für Gestaltung hier in Ulm zu den Kulturdenkmalen von besonderer Bedeutung in Baden-Württemberg. Unser Land besteche durch seine reichhaltige Denkmallandschaft mit großer zeitlicher Tiefe. In ihrer Rede ging sie auf die Umbrüche in der Stadtgeschichte und im Stadtbild von Ulm ein – spürbar seien sie z. B. in der wechselnden Konfessionszugehörigkeit des Münsters, aber auch im Nebeneinander von historischem Rathaus und Glaspypiramide der Stadtbibliothek sowie von Münster und Stadthaus. Wichtig war es ihr, das tatkräftige Engagement der Fachleute, der Kommunen und Gemeinden, der Vereine und Stiftungen sowie der zahlreichen Ehrenamtlichen für den Erhalt und die Vermittlung unserer Denkmale herauszustellen. Staatssekretärin Schütz nahm den Tag des offenen Denkmals zum Anlass, ihnen allen ihren besonderen Dank auszusprechen. Auch der Förderanteil des Landes

an der Denkmallandschaft in Ulm kann sich sehen lassen: Seit 2010 hat das Land Denkmalfördermittel in Höhe von gut 6,3 Millionen Euro in die Sanierung von Denkmalen in Ulm investiert.

In der anschließenden Gesprächsrunde, moderiert von Florian Buchmaier von Regio TV Schwaben, betonte Prof. Dr. Jörg Haspel die Zukunftsfähigkeit des kulturellen Erbes als verbindendes Element der Gesellschaft (Abb. 6). Tim von Winning, Baubürgermeister der Stadt Ulm, pflichtete ihm bei und verwies darauf, dass die Beschäftigung mit den archäologischen und baulichen Zeugnissen der Vergangenheit zur persönlichen Identitätsfindung beitrage. Sie sei von alter Handwerkskunst sehr begeistert, erläuterte Denkmaleigentümerin Sabine Schuler ihre persönliche Motivation für den Erwerb zweier Denkmale. Doch heute sei es oftmals schwierig, noch Handwerker zu finden, die diese Tradition fortführen. In diesem Zusammenhang wurde allseits begrüßt, dass seit diesem Jahr auch in Baden-Württemberg eine Jugendbauhütte existiert, in der sich junge Menschen in denkmalrelevanten Handwerksberufen ausprobieren können, bevor sich manche von ihnen für einen Beruf in diesem Bereich entscheiden. Die Jugendbauhütte wurde von der Landesdenkmalpflege gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ins Leben gerufen. Die fachliche Beratung der Denkmaleigentümer, wie beispielsweise ein Denkmal so umgebaut werden könne, dass es aktuellen Nutzungsanforderungen entspreche, sei eine der Hauptaufgaben der Denkmalpflege, erläuterte

7 Links oben: Zahlreiche Bürgerinnen und Bürger nutzten die Gelegenheit, sich am Stand der Landesdenkmalpflege über das Veranstaltungsprogramm und zu allgemeinen Fragen rund um den Denkmalschutz zu informieren.

8 Rechts oben: Auf dem Markt der Möglichkeiten gab das Ulmer Unternehmen Eberhardt & Walter, Restauration und Holzbau Einblick in die Handwerkstechnik der Zimmererei. Hier Staatssekretärin Katrin Schütz und Oberbürgermeister Gunter Czisch (links) sowie Prof. Dr. Claus Wolf (rechts), Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, mit Handwerkern.

9 Links unten: Für gute Stimmung am Markt der Möglichkeiten sorgte auch das musikalische Bühnenprogramm.



10 Staatssekretärin Katrin Schütz auf dem Flugsimulator Birdly beim virtuellen Flug über die Stadt Ulm im Jahr 1890.

11 Ungeahnte Schätze werden in den Obergeschossen des Ulmer Münsters aufbewahrt, so zum Beispiel die Abgüsse zahlreicher Originalskulpturen in den Modellkammern.

12 Über dem Chor des Ulmer Münsters spannt sich der filigrane Dachstuhl des Münsters. Nicht minder beeindruckend: die Gewölbekappen.

Prof. Dr. Claus Wolf. Die frühzeitige Einbindung der Denkmalpflege, die Zusammenarbeit und Abstimmung mit allen am Bau und Verfahren Beteiligten sei maßgeblich für ein gutes Gelingen und führe zu beispielhaften Ergebnissen. So können auch herausfordernde Maßnahmen, wie z. B. die Sanierung der oftmals kritisch gesehenen Bauten



der 1960er bis 1980er Jahre mit vielen Betonanteilen umgesetzt werden und für diese angemessene Zukunftslösungen gefunden werden. Angesichts des aktuellen hohen Bedarfs an Wohnraum ist die Landesdenkmalpflege auch bei Fragen z. B. der Nachverdichtung oder Aufstockung im Bestand oder Umnutzung von Industrie- oder Kasernengebäuden gefragt und kann hier ihre Expertise einbringen und vielfältige Möglichkeiten aufzeigen.

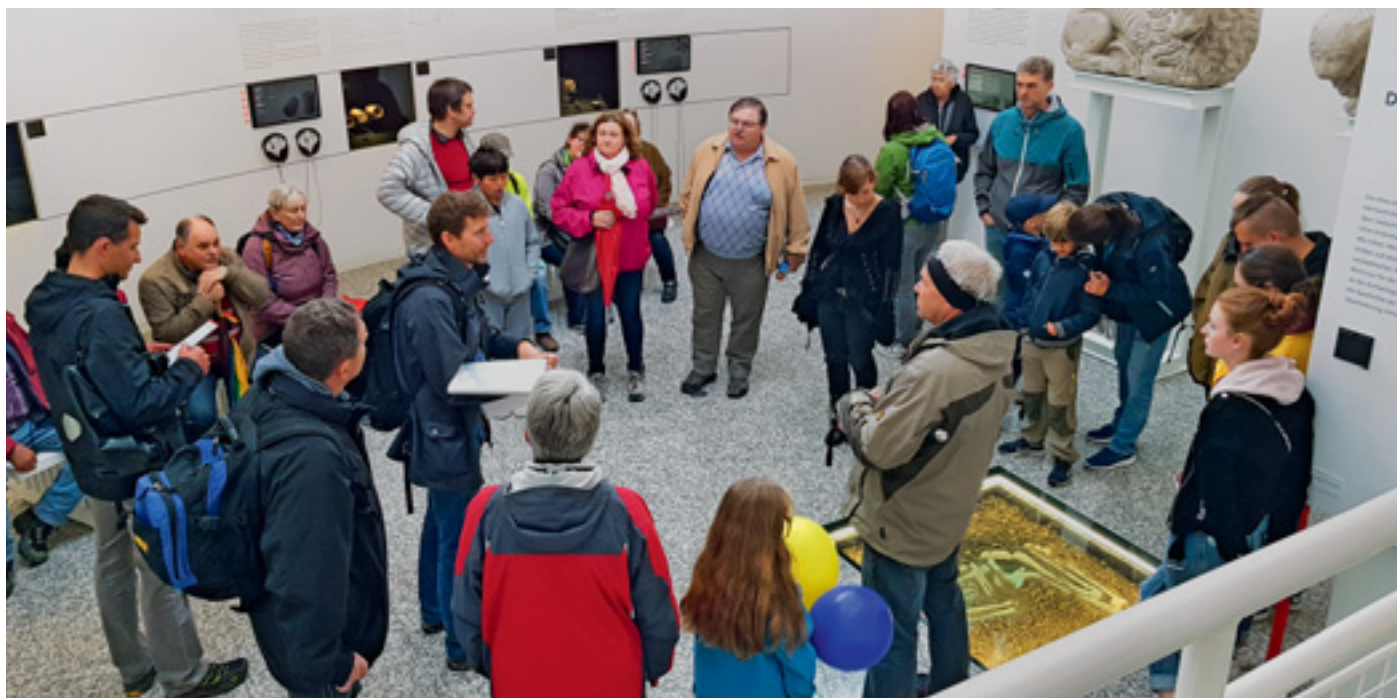
Weitere Programmangebote

Während im Stadthaus die Eröffnung lief, nutzten viele Ulmer die Zeit, sich auf dem Markt der Möglichkeiten an einem der vielen Stände zu informieren oder an einem der zahlreichen Programmpunkte, darunter etliche auf der Bühne, teilzunehmen (Abb. 7–9).

Lange Schlangen bildeten sich beispielsweise am Münsterportal, als die Tickets für die Sonderführungen auf das Baugerüst, zum Dreisitz und Chorgestühl, durch die Keller und über die Dächer ausgegeben wurden. Ausgebucht war das von der evangelischen Diakonie organisierte Angebot für Rollstuhlfahrende, per Lastenaufzug auf den Münsterturm zu gelangen und die Aussicht aus 70 m Höhe zu genießen. Großen Zuspruch fand auch der Tag der offenen Tür in der Münsterbauhütte. Staatssekretärin Katrin Schütz nutzte die Gelegenheit, mit VR-Brille ausgestattet auf dem Flugsimulator Birdly einen virtuellen Rundflug über die Stadt Ulm im Jahr 1890 zu unternehmen (Abb. 10).

Über die Dächer des Münsters

Mit der wechselhaften Baugeschichte des Ulmer Münsters begann Kirchenführer Ulrich Ottersbach



seine Führung, in deren Verlauf unter anderem die Modellkammern in den Turmobergeschossen erkundet und Blicke aus der Gewölbezone runter ins Kirchenschiff geworfen werden konnten (Abb. 11). Im Dachstuhl über dem südlichen Seitenschiff erwartete die Gruppe der Nachbau einer Bauhütte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein Brand des Straßburger Münsters habe 1885 in Ulm dazu geführt, dass man seinen hölzernen Dachstuhl gegen einen leichteren aus Stahl ersetzt habe (Abb. 12). Daher würde ein Feuer hier vermutlich weniger dramatische Folgen haben als im April 2019 in Notre-Dame in Paris. Zwei Jugendliche aus Neuseeland und Amerika, die an der Führung teilnahmen, waren begeistert, welche einmaligen Einblicke der Tag des offenen Denkmals in Europa bietet, und würden sich ein vergleichbares Veranstaltungsformat für ihre Länder wünschen.

Stadtarchäologie Ulm

Vom Parkhaus am Rathaus über den Münsterplatz zu den Bürgerdiensten der Stadt in der Olgastraße führte der archäologische Stadtrundgang von Dr. Jonathan Scheschkewitz, der im Landesamt für Denkmalpflege den Fachbereich Mittelalterarchäologie leitet. Nach der Zerstörung der Innenstadt am dritten Adventssonntag des Jahres 1942 sei zunächst eine große Straße durch die Innenstadt gebaut worden, schilderte Dr. Jonathan Scheschkewitz. Als die Straße später als störend empfunden wurde und rückgebaut werden sollte, untersuchte die Archäologie die Flächen und hatte dabei die seltene Möglichkeit, große zusammenhängende Areale auszugraben. „Ulm kann als eine der besterforschten Städte des Mittelalters gelten“, sagte der Fachmann. „Mehr als 400 Fundstellen



und 14 Großgrabungen, die oft über mehrere Jahre währten, hatte die Archäologische Denkmalpflege hier auszuwerten“. Dabei habe sich herausgestellt, dass Ulm bereits um das Jahr 1000 eine befestigte Marktsiedlung mit kompletter Infrastruktur besessen habe, was etwa 200 Jahre früher gewesen sei als an den meisten anderen Orten. In der Tiefgarage am Rathaus sind Reste alter Steinkeller erhalten, auch Teller, Besteck, Flaschen und Schmuck, die beim Luftangriff im Zweiten Weltkrieg verschüttet wurden, sind dort ausgestellt. Tierische Knochen, Handwerksgeräte, Gegenstände des täglichen Gebrauchs und Spielzeug wurden in der Baugrube des Stadthauses am Münsterplatz entdeckt. Diese Dinge werden heute im Untergeschoss des Stadthauses in der Ausstellung „Unterirdisch – Was unter dem Münsterplatz verborgen lag“ präsentiert (Abb. 13). Mit der Stadterweiterung im 14. Jahrhundert benötigte Ulm erstmals neue Befestigungsanlagen. Weitere folgten, deren Reste z. B. in den Grabenhäusern und in den Bür-

13 Im Unterschoss des Stadthauses Ulm erläutert Dr. Jonathan Scheschkewitz vom Landesamt für Denkmalpflege die Funde aus den Ausgrabungen unter dem Münsterplatz.

14 An der Stelle der ehemaligen Stadtbefestigung Ulm stehen heute die Bürgerdienste der Stadt. Reste eines sogenannten Grabenwehrs mit Pulverturm wurden als Scheiben in den Neubau integriert und zeugen von Umbauten an den Befestigungsanlagen und der außergewöhnlichen Qualität des Mörtels.

Freiwilligenprojekt
Der Neue Friedhof in Ulm
wird dokumentiert



15 Für die Dokumentation des Neuen Friedhofs in Ulm werden Freiwillige gesucht.

gerdiesten aufgegangen sind und mit deren Besichtigung der Rundgang endete (Abb. 14).

Freiwillige zur Friedhofsdokumentation gesucht

Immer wieder wird an die Denkmalpflege der Wunsch herangetragen, auch Nicht-Denkmaleigentümern eine aktive Teilhabe am Erhalt des kulturellen Erbes zu ermöglichen. Am Tag des offenen Denkmals startete in Ulm das neue Friedhofsprojekt. In gemeinschaftlichen Aktionen sollen hier traditionelle Friedhöfe dokumentiert und wieder ins Bewusstsein der Menschen gerückt werden (Abb. 15). Alle Ausstattungsgegenstände wie Bauten, Grabanlagen, Zapfstellen und Bepflanzung werden beschrieben, fotografiert und kartiert. Außerdem werden Nachforschungen zur Friedhofsgeschichte und den beigesetzten Personen durchgeführt. Den Anfang macht der Neue Friedhof in Ulm. Der Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, die Friedhofsverwaltung der Stadt Ulm, das Stadtarchiv, die Untere Denkmalschutzbehörde Ulm sowie das Landesamt für Denkmalpflege befinden sich schon an Bord. Weitere Mitwirkende sind herzlich willkommen und melden sich bitte entweder bei Dr. Gudrun Litz vom Verein für Kunst und Altertum in Ulm.

Landesweite Aktionen des Landesamtes für Denkmalpflege

Neben den zahlreichen Veranstaltungen in Ulm boten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Lan-

desamtes für Denkmalpflege am Tag des offenen Denkmals auch an weiteren Orten Veranstaltungen an, so in Tengen zum Thema „Pest und Schweden – Kleindenkmale in Tengen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“, in Bruchsal zur Jüdischen Bestattungskultur, in Mannheim zum Nationaltheater, in Esslingen zum Pfleg Hof des Klosters Bebenhausen, in Karlsruhe zu Kulturdenkmälern der Stadt zwischen 1950 und 2000 und vieles mehr. Das zweitägige Programm auf der Burgruine Kirnburg in Herbolzheim mit Vortrag, Gottesdienst, Führungen und Schaukämpfen war mit gut 700 Gästen ausgezeichnet besucht, obwohl der diesjährige Tag des offenen Denkmals vielerorts durch heftige Regengüsse beeinträchtigt wurde (Abb. 16).

Ausblick 2020

Im kommenden Jahr findet der Tag des offenen Denkmals am 13. September 2020 statt. Das Motto dazu lautet „Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken.“

Dr. Irene Plein

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Kontaktadresse für Freiwillige Mitwirkende am Friedhofsprojekt: Dr. Gudrun Litz vom Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V., Stadtarchiv Ulm, Weinhof 12, 89073 Ulm, 0731/1614220, info@verein-ulm-oberschwaben.de

16 In historischen Kostümen bereicherten die Schauspieleinlagen das Programm zum 800. Jubiläum der Kirnburg in Herbolzheim am Tag des offenen Denkmals.



Erdbeerkerne, Holz und Mist

Sumpfiger Baugrund als Pflanzenarchiv im römischen Bad Cannstatt

Die Landschaft war früher reicher an Gewässern, Feuchtgebieten und nassen Böden, als wir dies heute wahrnehmen. Greift die menschliche Besiedlung in Form von Bebauung in diesen Untergrund ein, erhalten sich dank der Feuchtigkeit im sauerstoffarmen Milieu organische Materialien. So sind hölzerne Bauteile und Gegenstände aus Holz und Rinde, sowie Nahrungsreste oder Reste der damaligen Vegetation gut erhalten. Solche organischen Reste wären unter normalen, durchlüfteten Bodenbedingungen längst vergangen, können durch Ausgrabungen aber erschlossen werden. Einen selten detaillierten Einblick in Leben und Alltag der römischen Besiedlung in Stuttgart bieten uns die 2012 ausgegrabenen und nun bioarchäologisch ausgewerteten, an pflanzlichen Resten reichen Baustrukturen aus Bad Cannstatt.

Elena Marinova/Sebastian Million/Oliver Nelle/Sarah Roth/
Marion Sillmann/Andreas Thiel/Richard Vogt

Bauen im Nassen

Seit dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. bestand in Stuttgart-Bad Cannstatt auf der Travertinsinterrasse links des Neckars ein Reiterkastell als Teil der römischen Sicherung des Neckars. Entlang seiner Ausfallstraßen siedelten sich rasch Angehörige der Soldaten, Händler und Handwerker an. Der namentlich nicht bekannte Ort profitierte wirtschaftlich von seiner Lage auf halber Strecke zwischen den Provinzhauptstädten Augsburg und Mainz und übernahm die Aufgaben eines Mittelzentrums. Im Bereich des heutigen Sparrhärmlingweg 6, ca. 60 m westlich des Kastells, traf die wachsende Siedlung bald auf einen flachen Tümpel, bzw. eine flache Geländemulde. Geoarchäologische Untersuchungen zeigen, dass hier aufgrund flächig vorkommender Tonmergel und der daraus entwickelten Tonböden bei Niederschlägen Stauwassereffekte auftreten. Bevor die unmittelbar benachbarte römische Hauptstraße ausgebaut und eine nördlich angrenzende Wohnbebauung realisiert werden konnte, musste daher der Untergrund mittels ausgedehnter Holzkonstruktionen stabilisiert werden.

Die Grabung 2012 deckte Holzkonstruktionen auf einer Fläche von rund 120 qm auf (Abb. 1), die sich in drei Bereiche gliedern lassen: Zwei übereinander liegende Plattformen im südlichen Teil der Grabungsfläche bildeten den Unterbau für die römische Hauptstraße, die vom Kastell aus nach Westen führte. Ein am nördlichen Straßenrand errich-

tetes Gebäude erhielt ebenfalls eine Unterbauung oder Substruktion. Beide Bereiche waren voneinander durch eine hölzerne Rinne getrennt, die das Wasser von der Straße und dem Gebäudedach aufnahm und ableitete.

Die Substruktion des Gebäudes und die untere Plattform der Straße waren unter der Rinne konstruktiv miteinander verbunden – offenbar war die Mehrheit der über 250 dokumentierten Einzelhölzer während einer einzigen großen Baumaßnahme in den Boden eingebracht worden. Ein Eichenstubben wurde als Rest eines vor Ort gewachsenen Baumes dokumentiert (Abb. 1).

Die dendrochronologischen Untersuchungen der beprobten Hölzer – bis auf wenige Ausnahmen Eiche – ergaben Waldkantendatierungen zwischen 111 n. Chr. und 130 n. Chr. und weisen damit in die Frühzeit der Siedlung. Der Balken von 111 n. Chr. liefert sogar das bislang älteste absolute Datum aus dem römischen Bad Cannstatt. Die Zeitspanne von 19 Jahren zwischen dem ältesten und jüngsten Holz sowie zahlreiche ältere Gebrauchsspuren an den Hölzern zeigen ein umfangreiches Holzrecycling an. Wann genau die Substruktionen für Straße und Gebäude errichtet wurden, lässt sich daher nicht genau feststellen. Den frühestmöglichen Zeitpunkt liefert die Waldkantendatierung des jüngsten Holzes von 130 n. Chr., der tatsächliche Bauzeitpunkt dürfte dem keramischen Fundmaterial nach wenig später anzusetzen sein.

Die im Folgenden vorgestellten Pflanzenreste und Kleinhölzer stammen aus Proben, die aus der Was-





1 Im Vordergrund die Substruktion (Unterbau) des Gebäudes, dahinter (auf Höhe des Baggers) die Wasserrinne, dahinter die obere Lage der Straßensubstruktion.

2 Lage der Befunde, aus denen die Proben entnommen wurden, Blick von Osten. 1: Rinne, 2: Gebäudebereich.



serrinne (Abb. 1; 2) und dem Bereich des Gebäudes (Abb. 2) stammen.

Nutz- und Wildpflanzenreste

Üblicherweise verrotten pflanzliche Materialien, die in Siedlungsablagerungen gelangt sind, bei einer normalen Durchlüftung des Bodens rasch. Doch insbesondere hartschalige Samen und Früchte haben zuweilen eine Chance, die Zersetzung im Boden zu überstehen. Dies ist gegeben, wenn sie unter Luftabschluss und hohen Temperaturen verkohlen oder wenn im feuchtem Milieu der Sauerstoff zur Verrottung fehlt. Diesen Umstand macht sich die Archäobotanik zunutze, die Samen und Früchte archäologischer Ablagerungen untersucht und dadurch Rückschlüsse ziehen kann, was gegessen, angebaut oder auch importiert wurde. Um die Pflanzenreste zu untersuchen, werden von den archäologischen Schichten zunächst Bodenproben geschlämmt, also durch einen mehrteiligen Siebsatz (mit Maschenweiten von 0,25 mm, 0,5 mm, 1,2 mm und 4 mm) gespült (Abb. 3). So konnten aus den zehn archäobotanischen Proben der Grabung Sparrhärlingweg 6 insgesamt 3476 feucht erhaltene und 75 verkohlte Pflanzenreste bestimmt werden (Abb. 4). Es handelt sich um 20 Nutzpflanzenarten und 85 Wildpflanzenarten. Die enthaltenen Hölzer wurden dem Dendrochronologi-

schen Labor des Landesamts für Denkmalpflege übergeben und werden weiter unten besprochen. Getreide ist mit den vier Arten Dinkel (Abb. 5), Spelzgerste, Nacktweizen und Hafer (wissenschaftliche Namen der genannten Pflanzenarten s. Tabelle) vertreten, die zumeist in verkohltem Zustand erhalten sind. Die Getreidereste (Körner- und Druschreste) wurden offenbar erst während der Bauvorbereitungen für das Gebäude in den Boden eingebracht, dann aber in großer Zahl. So befanden sich in einer bereits auf der Grabung vorgegeschlämmten Probe (3 mm Fraktion) aus dem Bereich des Gebäudes Tausende feuchterhaltene Hüllspelzenbasen von Dinkel (Abb. 6). In derselben Probe zeichneten sich sichtbar Klumpen organischen Materials ab, bei denen die faserigen Gewebereste kreuz und quer verliefen. Vermutlich handelt es sich dabei um Reste von Mist. Darauf könnten auch die sogenannten Fliegenpupparien, das sind puppenähnliche Entwicklungsformen der Insekten, hinweisen, deren große Anzahl schon während der Grabung an dieser Stelle aufgefallen war. Die vielen enthaltenen Druschreste von Dinkel deuten darauf hin, dass Stroh oder Reste des Dreschens als Einstreu oder als Zusatz für Tierfutter verwendet wurden. Gemüse, Obst, Nüsse, Kräuter und Gewürze waren nicht nur eine angenehme Aufwertung im täglichen Alltagseinerlei, sondern auch ein wichtiger

Beitrag für das leibliche Wohl im Römischen Imperium. Hülsenfrüchte, die ein wichtiger Bestandteil der römischen Ernährung in Baden-Württemberg waren, sind nur mit dem verkohlten Exemplar einer Linse nachgewiesen. Ebenfalls nur eine Art, die Garten-Melde, kann zum Gemüse gerechnet werden. Sie kam jedoch mit 60 gefundenen Exemplaren sehr viel häufiger vor. Immerhin drei Gewürze konnten in den Befunden aus Bad Cannstatt nachgewiesen werden: Dill, Koriander (Abb. 7) und Fenchel (Abb. S. 249, oben), allerdings nur als Einzelfunde bzw. mit zwei Früchten beim Dill. Wenngleich erst die Römer regulär den Anbau von Gemüsen und Gewürzen einführten, wissen wir aus archäobotanischen Untersuchungen an der Heuneburg, dass diese Gewürze bereits in der Eisenzeit Südwestdeutschlands Teil der Ernährung zumindest der Eliten waren.

Deutlich häufiger sind Funde von Obst und Nüssen. Von Nüssen wurden zahlreiche Schalenbruchstücke der Hasel und zwei Bruchstücke der Walnuss gefunden. An Obstarten fanden sich Reste von Erdbeere, Brombeere, Himbeere, Apfel, Blauschwarzbeere, Hagebutte, Feige und ein Traubenkern. In Zeiten, in denen es noch keinen eigens hergestellten Zucker gab und Honig teuer war, stellte Obst ein wichtiges Süßungsmittel dar. Mit getrockneten Früchten konnte auch im Winter ein sü-

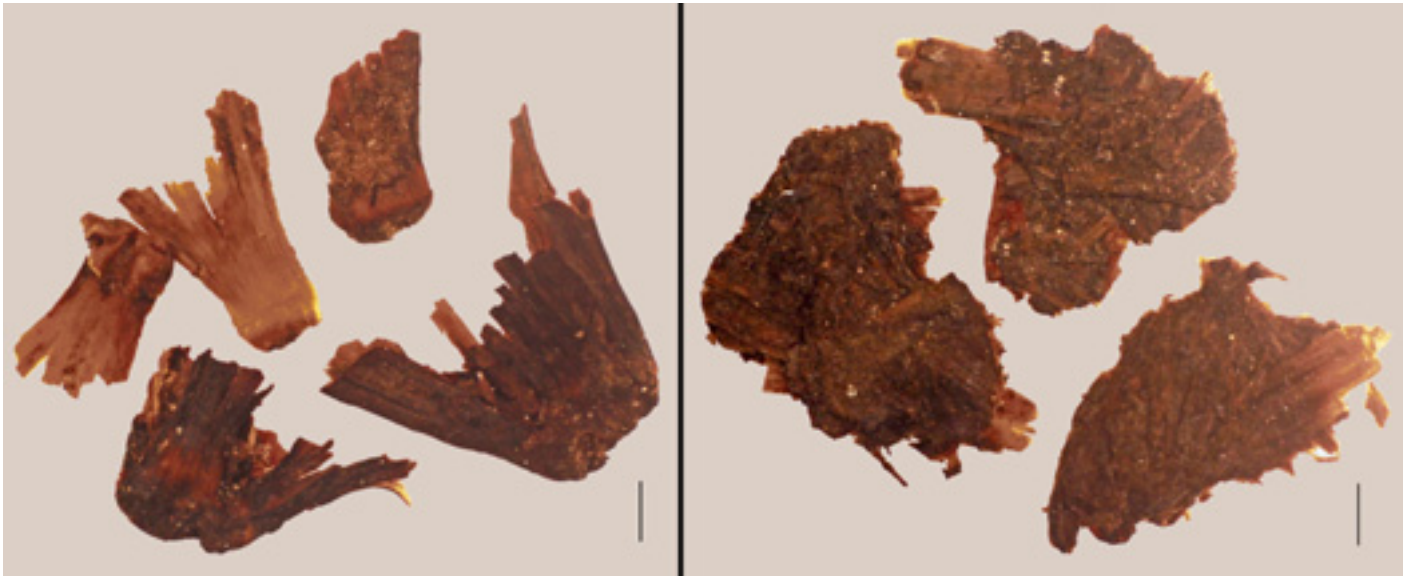
ßer Brei gekocht oder Kuchen gebacken werden. Arten wie Himbeere, Erdbeere oder auch Feige weisen darauf hin, dass sich in den Proben auch menschliche Fäkalien befunden haben könnten, denn deren harte „Kerne“ – bei der Erdbeere etwa handelt es sich um eine Nussfrucht, die den winzig kleinen Samen enthält – gelangen beim Essen in den Verdauungstrakt und werden so in den Ausscheidungen angereichert. Zudem sind Feigen ein Nachweis für die typische römerzeitliche Essenszubereitung, für die, des süßen Geschmacks wegen, auch beinahe alltäglich aus dem Mittelmeerraum importierte Früchte eingesetzt wurden. An Wildpflanzenarten finden sich vor allem Unkräuter, die in Getreidefeldern und an anderen, durch menschliche Aktivitäten gestörten, stickstoffreichen Standorten gewachsen sind. Eine Störung eines Standortes im vegetationskundlichen Sinne bezeichnet etwa das Umlagern von Bodenmaterial oder das Ablagern von nährstoffreichem Material (z.B. Mist). Aufflichtungszeiger von Wald-rändern oder Schlagfluren (durch Abholzen aufgelichtete Flächen in Gehölzbeständen) können mit Sammelobst wie Himbeeren, Brombeeren oder Walderdbeeren in die Siedlung gekommen sein. Auffallend ist die hohe Anzahl von Grünlandarten, von denen einige auf feuchte Wiesen oder Streuwiesen und damit indirekt auf Stallmist hindeuten,

3 Bodenproben werden über Siebsätze verschiedener Maschengrößen geschlämmt und die darin enthaltenen Pflanzenreste (Früchte, Samen, Hölzer) sowie weitere archäologische Funde ausgelesen.

4 Unter Lupenvergrößerung eines Binokulars werden die Früchte und Samen aus den Schlämmerückständen auf die Art bestimmt und gezählt.

5 Dinkel (Triticum spelta). Ansicht der Pflanze angebaut im archäobotanischen Garten des LAD-Dienststützes Hemmenhofen.





6 Feuchterhaltene Hüllspelzenbasen von Dinkel (*Triticum spelta*), links, und mögliche Reste von Tiermist, rechts, jeweils Maßstab 1 mm.

wenn deren Samen und Früchte mit der Mahd und dem Heu in die Ställe kommen.

Hölzer: Zweige, Äste, Späne, Stämme

Nach der in den letzten Jahren schon erfolgten Untersuchung und dendrochronologischen Datierung der Konstruktionshölzer wurden nun ca. 400 Kleinholzfunde aus zwei Proben, die aus der Rinne (Abb. 2) und dem Gebäudebereich (Bereich 2) stammen, herausgesammelt und auf das Holzarteninventar hin untersucht (Abb. 8). Die Bestimmung der Holzart erfolgt anhand von Dünnschnitten mittels Durchlichtmikroskop bei 40 bis 400-facher Vergrößerung. Aus dem Bereich des Gebäudes besteht ein Viertel des Gesamtvolumens aus Rindenfragmenten (ca. 2 l, ca. 100 Stück), die bisher nicht genauer bestimmt wurden, wahrscheinlich aber überwiegend von Eichen stammen. Der Hauptanteil der identifizierten Hölzer entfällt ebenfalls auf entweder Stieleiche oder Traubeneiche (ca. 100 Stück), eine weitere holzanatomische Differenzierung ist hier nicht sicher möglich. Es handelt sich überwiegend um Bearbeitungsabfall (Späne, Stücke mit Hiebsspuren, Abb. 10), teils mit erhaltenem Splintholz, also dem äußeren, noch relativ weichen, hellen, wasserleitenden Stammteil mit durchschnittlich 20 Jahresringen.

Neben dem Bearbeitungsabfall, insbesondere von Eiche und Rotbuche im Umfang von ca. 20 Stücken, enthielt die Probe zahlreiche Zweige bzw. kleine Äste von Erle, Hasel, und entweder Pappel oder Weide. Neben den Zweigstücken fanden sich Fragmente durchmesserstärkerer Hölzer von Hasel (9 Stück), Hainbuche (3 Stück), Ulme (2 Stück), Kiefer, Esche und Ahorn. Ein Holzstück konnte als Artefakt (Knopf oder Knebel) angesprochen werden, das aus Kernobstholz gefertigt wurde. Die *Maloideae*, Kernobstgewächse, eine Unterfamilie der Rosengewächse, lassen sich holzanatomisch

nicht weiter differenzieren und umfassen unter anderem die Gattungen Apfel (Abb. 9), Birne und Weißdorn. Ein anderes Holz ist rund, es handelt sich aber nicht um ein Stück Ast oder einen jungen Stamm, sondern das Rundholz wurde aus einem größeren Haselstamm herausgearbeitet.

Auffällig ist, dass gerade die Zweige wie durch eine unbekannte Substanz getränkt erscheinen. Dadurch wirkte das Holz fast mineralisiert und erwies sich bei der üblichen Präparationsmethode mit Rasierklinge als sehr hart. Auch finden sich plattig-harte, mineralische Bruchstücke, die, in Wasser gelegt, stark färben und somit auf die Durchtränkung mit Exkrement- bzw. Dungresten hindeuten.

In der Probe aus der Rinne fanden sich in auffälligem Unterschied zu jener aus dem Gebäudebereich kein Artefakt und keine Zweige. Bei den Hölzern handelt es sich anscheinend durchgehend um Bearbeitungsabfall. Das Artenspektrum ist ähnlich: Eiche, Buche, diverse Laubhölzer sowie viel Rinde und etwas Nadelholz, darunter Kiefer und ein Stück Weißtanne. Das Laubholzspektrum umfasst also nahezu alle denkbaren und häufig verwendeten Holzarten, während im Nadelholzspektrum die heute häufige Fichte fehlt. Von anderen Fundstellen ist bekannt, dass zur römischen Zeit insbesondere Weißtanne als Konstruktionsholz verwendet wurde, doch fand sich auf dieser Fundstelle nur im Kleinholzspektrum ein einziges kleines Fragment. Möglicherweise war die Weißtanne in der Umgebung nicht verfügbar. Dass kein Fichtenholz gefunden wurde, ist weniger überraschend. Die damalige Verbreitung der Fichte beschränkte sich wohl auf die Höhenlagen oberhalb von 800 bis 1000 m (z.B. im Schwarzwald) sowie auf Sonderstandorte, etwa an Rändern von Mooren. Die verwendeten Eichen dürften zumindest teilweise aus der näheren Umgebung der Fundstelle stammen, da Eichen mit den dortigen nassen Standortbedingungen gut klarkommen. Be-

7 Koriander (*Coriandrum sativum*). Ansicht der Pflanze angebaut im archäobotanischen Garten des LAD-Dienstszitzes Hemmenhofen.





legt wird dies auch durch den *in-situ* angetroffenen Baumstumpf einer Eiche. Darüber hinaus ist Eichenholz für Konstruktionen im feuchten Milieu sehr gut geeignet.

Fazit und Ausblick

Sowohl die Holz-, als auch die Samen- und Früchtereste deuten darauf hin, dass sich im Bereich der sumpfigen Geländesenke und an der Stelle des späteren Gebäudes in großem Umfang Mist direkt über der hölzernen Unterkonstruktion befand. Die Auffüllung enthielt neben Tierdung eventuell auch menschliche Fäkalien und etwas Siedlungsabfall wie Tierknochen, Keramik etc. sowie ein durch die Bodenfeuchte erhaltenes Schreiftäfelchen und Reste von Leder. Demzufolge handelte es sich offenbar nicht um reinen Stallmist. Zudem fanden sich hier Rindenstücke, Zweige und Bearbeitungsabfälle, z.B. Späne. Offenbar hat man absichtlich Müll zur Baugrundbereitung genutzt.

Das ermittelte Artenspektrum belegt schlaglichtartig, welche Pflanzen man in Bad Cannstatt in römischer Zeit zu Bau- und Speisezwecken nutzte. Die Analysen sowohl der Samen und Früchte wie auch der Kleinholzfunde ermöglichen es, An- und Abwesenheit der Reste zu vergleichen und etwa die parallele Nutzung von Früchten und Holz zu zeigen. Dies ist beispielhaft für den Haselstrauch belegt (Abb. 11). Dagegen fehlen in den makrobotanischen Proben Nadeln von Kiefer und Tanne oder auch Früchte der Hainbuche, von denen Holzreste nachweisbar sind. Umgekehrt ist dies für die durch Samen belegte Weinrebe nicht der Fall. So ist davon auszugehen, dass von einigen Pflanzen nur die benötigten Teile (Bauholz, Früchte etc.) in die Siedlung gebracht wurden.



Aufgrund des dauerfeuchten Bodenmilieus waren die organischen Reste in den Bodenproben sehr gut erhalten. Derartige Ablagerungen und deren Beprobung bieten die seltene Möglichkeit, unverkohlte Pflanzenreste zu analysieren, was sonst nur bei Feuchtbodenerhaltung in Seeufersiedlungen der Prähistorie oder Brunnenbefunden durch alle Zeiten möglich ist. Daher sind Befunde wie der vorestellte von großem Interesse für eine Denkmalpflege, die anstrebt, das materielle Erbe vergangener menschlicher Gesellschaften bei unvermeidbaren Eingriffen in den Boden zumindest umfassend zu dokumentieren, die Funde zu bergen und die daraus gezogenen Erkenntnisse über damalige Lebensverhältnisse der Öffentlichkeit zu vermitteln. Wenn auch für sich genommen einzeln nicht immer spektakulär, bietet die Arbeit der Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger mit einem langen Atem die Möglichkeit, über die Zeit solche Einzelbefunde zu sammeln und zusammenfassend auszuwerten.

8 Holzfunde nach der Reinigung, vor der Sortierung (zum Vergleich Größe der Kiste 60 x 40 cm).

9 Ob Apfelbäume (Bild) nicht nur der Ernährung, sondern auch als Holzressource genutzt wurden, können wir leider nicht mit Sicherheit sagen, denn holzatomisch kann nur die Unterfamilie „Kernobstgewächse“ bestimmt werden, zu der zum Beispiel auch der Weißdorn gehört.

10 Verschiedene Bearbeitungsabfälle von Eichenholz (Maßstabseinheit oben links 1 cm).



11 Haselholz, zugespitzt und abgelängt. Hasel wurde in Form verschiedener Holzteile und Nusschalen nachgewiesen.



BDCA-001
2012-82

L3, Hasel
zugespitzt und abgelängt



Deutscher Name	Wissenschaftlicher Name
Ahorn	<i>Acer</i>
Apfelbaum	<i>Malus</i>
– Wildapfel/Kulturapfel	– <i>Malus sylvestris/ Malus domestica</i>
Blaskirsche	<i>Physalis alkekengi</i>
Brombeere	<i>Rubus fruticosus</i>
Dill	<i>Anethum graveolens</i>
Dinkel	<i>Triticum spelta</i>
Eiche (Stieleiche oder Traubeneiche)	<i>Quercus (Q. robur, Q. petraea)</i>
Erdbeere	<i>Fragaria vesca</i>
Erle (Schwarzerle oder Grauerle)	<i>Alnus (A. glutinosa, A. incana)</i>
Esche	<i>Fraxinus</i>
Feige	<i>Ficus carica</i>
Fenchel	<i>Foeniculum vulgare</i>
Garten-Melde	<i>Atriplex hortensis</i>
Hafer	<i>Avena</i>
Hagebutte	<i>Rosa</i>
Hainbuche	<i>Carpinus betulus</i>
Hasel	<i>Corylus avellana</i>
Himbeere	<i>Rubus idaeus</i>
Kiefer	<i>Pinus</i>
Koriander	<i>Coriandrum sativum</i>
Linse	<i>Lens culinaris</i>
Nacktweizen	<i>Triticum aestivum/ durum/turgidum</i>
Pappel (div. Arten)	<i>Populus</i>
Rotbuche	<i>Fagus sylvatica</i>
Spelzgerste	<i>Hordeum distichon/ vulgare</i>

Ulme	<i>Ulmus</i>
Walnuss	<i>Juglans regia</i>
Weide (div. Arten)	<i>Salix</i>
Wein	<i>Vitis vinifera</i>
Weißtanne	<i>Abies alba</i>

Deutsche und wissenschaftliche Pflanzennamen der nachgewiesenen und besprochenen Arten, in alphabetischer Reihenfolge.

Literatur

Walter Joachim/Andreas Thiel: Vom Tümpel zum Filetgrundstück – Ein aufwendiger Holzunterbau aus dem vicus von Bad Cannstatt. Archäologische Ausgrabungen, Baden-Württemberg 2012 (2013), 173–177.

Dr. Elena Marinova,

Sebastian Million

Dr. Oliver Nelle

Dr. Marion Sillmann

Dr. Andreas Thiel

Dr. Richard Vogt

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstsitze Hemmenhofen und Esslingen

Sarah Roth

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Glacisweg 7

79085 Freiburg im Breisgau

Im Brennpunkt siedlungsarchäologischer Forschung

Das Federseemuseum – Einblicke in die Erforschung der Pfahlbauten seit 100 Jahren

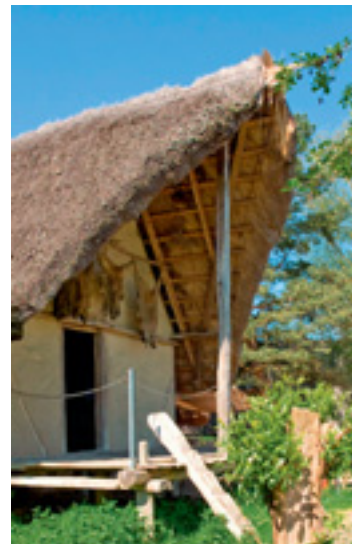
Im 100. Jahr seines Bestehens blickt das vom Buchauer Altertumsverein gegründete und bis heute betriebene Federseemuseum auf eine wechselvolle und ereignisreiche Geschichte zurück. Eng mit den örtlichen Ausgrabungen verknüpft, entwickelte es sich bereits in den 1920er Jahren zu einem renommierten und international beachteten Museum. Heute zählt das Federseemuseum als Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg zu den publikumsträchtigsten Archäologiemuseen im süddeutschen Raum. Mit seiner neuen Dauerausstellung und den Hausmodellen im Freigelände ist es ein attraktives Schaufenster für das UNESCO-Welterbe der Prähistorischen Pfahlbauten.

Ralf Baumeister

Das „alte“ Federseemuseum

Bereits im Jahr 1904 traten in der örtlichen Hofwirtschaft 25 engagierte und historisch interessierte Bürger „[...] zum Zwecke einer Besprechung wegen Gründung eines Museums“ zusammen. Die Sache verlief jedoch zunächst im Sande, da eine von den Anwesenden gewählte Kommission bei dem Versuch scheiterte, vom Fürstenhaus Thurn und Taxis einen geeigneten Raum im Buchauer Schloss zu Ausstellungszwecken zu erhalten.

Der Initiator dieses Vorstoßes war August Gröber (1856–1931), ein angesehenener Handwerker und leidenschaftlicher Sammler. Sein besonderes Interesse galt alten Dingen, denen er ständig und überall nachspürte: Gegenstände aus dem häuslichen, handwerklichen und sakralen Bereich, die dem technischen Fortschritt und dem modernen Geschmack seiner Zeitgenossen zunehmend zum Opfer fielen. Zwangsläufig verband sich mit dieser Sammelleidenschaft der Wunsch, das daheim gestapelte Heimatgut durch Schaffung einer würdi-



1 Postkarte von 1919 mit Blick in die erste Ausstellung des Federseemuseums. Das Datum von 1913 markiert das Gründungsdatum des Buchauer Altertumsvereins mit dem Ziel, ein Federseemuseum einzurichten.



2 Notgeldschein, gedruckt zur Finanzierung der kostspieligen Ausgrabung.



3 Anteilschein von 1924. Die Zertifikate wurden ausgegeben, damit der Altertumsverein die Grabungsrechte in der Wasserburg erwerben konnte.

gen Ausstellungsstätte zum Allgemeingut zu erheben.

Doch erst 1911 war dieses größte Hindernis überwunden: Vom Haus Thurn und Taxis erhielt man endlich die Zusage für einen Raum im Keller des Kavalierbaus zu Ausstellungszwecken, und nur zwei Jahre später, am 21. November 1913, gelang die Vereinsgründung. Die Versammlung gab dem Verein den Namen: „Verein für Altertumspflege und Heimatkunde mit Federseemuseum“, womit das künftige Museum seinen Namen erhielt. August Gröber wurde zum Vereinsvorstand gewählt und behielt dieses Amt bis zu seinem Tod 1931.

Doch mitten im Aufbau des Museums brach der Erste Weltkrieg aus und beendete vorerst die Aktivitäten des noch jungen Altertumsvereins. Erst im Frühjahr 1919 erwachte der Verein zu neuem Leben und schon am 16. November desselben Jahres konnte das Federseemuseum feierlich eröffnet werden (Abb. 1). Der Bestand des „alten Museums“ setzte sich zunächst fast ausnahmslos aus heimat- und stadtgeschichtlichen Objekten zusammen, die zumeist Gröber selbst in jahrelanger Arbeit zusammengetragen hatte. Insofern unterscheidet sich die Buchauer Museumsgründung nicht wesentlich von denen anderer oberschwäbischer Städte und Gemeinden. Wie andernorts auch war man auf dem besten Weg, eines unter vielen heimatgeschichtlichen Museen zu werden. Doch der Zufall wollte es, dass die Geschichte des Vereins und seines eben gegründeten Museums anders verlief.

Ein Verein als Grabungsunternehmen

Bereits im September 1920 wurde das jungsteinzeitliche Dorf im Dullenried entdeckt. Das „Landesconservatorium“ bat daraufhin das Urgeschichtliche Forschungsinstitut der Universität Tübingen um Unterstützung, da man sich außer-

stande sah, selbst aktiv zu werden. Denn mit dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte man sich seitens der Universität am eben gegründeten Seminar für Urgeschichte einer naturwissenschaftlichen Siedlungsarchäologie verschrieben und betrieb von dort aus die Erforschung der Moorsiedlungen am Federsee. So konnte der Vereinsvorstand am 22. Oktober 1920 Hans Reinerth begrüßen, der „in dankenswerter Weise herbeigeeilt war, um die wissenschaftliche Leitung der Moorbautenfunde im Dullenried zu übernehmen“. Als Ausgräber hatte sich Reinerth bereits einen Namen gemacht, dies zunächst im Schussenrieder Staatsried, von wo er die nötigen Befunde für seine Dissertation bezog.

So wechselte Reinerth vom Staatsried nach Bad Buchau, erlangte die Mitgliedschaft im Buchauer Verein und bereits am 26. Oktober 1920 wurde ein erster „Vertrag mit der Universität, vertreten durch Herrn Reinerth, über die Ausgrabung geschlossen“. Die Gunst der Stunde wollte es, dass aus diesem eher zufälligen Kontakt eine zehn Jahre andauernde, äußerst erfolgreiche und stabile Zusammenarbeit des Archäologen Reinerth mit dem Verein für Altertumskunde und Heimatpflege entstand. In mehreren Verträgen versicherten sich Verein und Universität ihrer gegenseitigen Unterstützung: Die Universität beziehungsweise Reinerth persönlich erhielten die exklusiven wissenschaftlichen Verwertungsrechte an den Ausgrabungen, während der Verein den Erwerb der Ausgrabungslizenzen sowie die Anwerbung von Arbeitskräften sicherstellte und dafür im Gegenzug die ausgegrabenen Funde für sein Museum erhielt (Abb. 2; 3).

Der Ertrag der gemeinsamen Unternehmungen war mit drei vollständig ausgegrabenen vorgeschichtlichen Siedlungen beachtlich. Im Verbund mit den universitären Großgrabungen entwickelten sich das Federseeried, Bad Buchau und sein Museum – wie es der Vorsitzende des Vereins damals nannte – zu einem Mekka der Vorgeschichtsforschung (Abb. 4).

Mit dem anwachsenden Sammlungsbestand platzte das erst wenige Jahre zuvor eingerichtete Museum bald aus allen Nähten. Als die Funde immer zahlreicher wurden und die Ausstellung schließlich eine große vorgeschichtliche Abteilung erhielt, gab der Schlossbesitzer Thurn und Taxis Raum um Raum frei, sodass ab 1927 das komplette Obergeschoss des Schlosses vom Altertumsverein bezogen werden konnte. Anstelle des alten Museums in den dunklen Kellergewölben verfügte der Verein gegen Ende der 1920er Jahre über eine modern gestaltete Dauerschau mit einer heimatgeschichtlichen und einer prähistorischen Abteilung, die im In- wie Ausland große Beachtung und Anerkennung fand.



4 August Gröber (rechts) und Hans Reinerth auf der Ausgrabung in der „Wasserburg“ (1921), die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte und sich zu einem Projekt von unerwarteter Dimension mit lebhafter internationaler Resonanz entwickelte.

Moorbauten im Modell und im Film

Um die neuen Erkenntnisse publikumswirksam aufzubereiten, wurden vom Tübinger Forschungsinstitut Postkarten und Lichtbilder herausgegeben, Führungen und Vorträge veranstaltet und schließlich eine Modellwerkstatt gegründet, die Hausrekonstruktionen und Fundrepliken herstellte. Für die Ausgräber wurden sie zu einem bewährten Mittel, die Plausibilität der Befunde zu verifizieren und zu visualisieren. Und gleichzeitig waren sie ideal geeignet, eine zunehmend interessierte Öffentlichkeit für die Grabungen und das Museum zu begeistern. Ganz auf der Höhe der Zeit gipfelte die mediale Verwertung schließlich in einem Film über die „edlen nordischen Wilden im Wilden Ried“ (Abb. 5). Die neuen Medien sorgten für eine bisher nicht dagewesene Verbreitung; als Gegenbilder des Alltags schmückten die phantasievollen Lebensbilder Fachpublikationen, Schulbücher und populäre Werke.

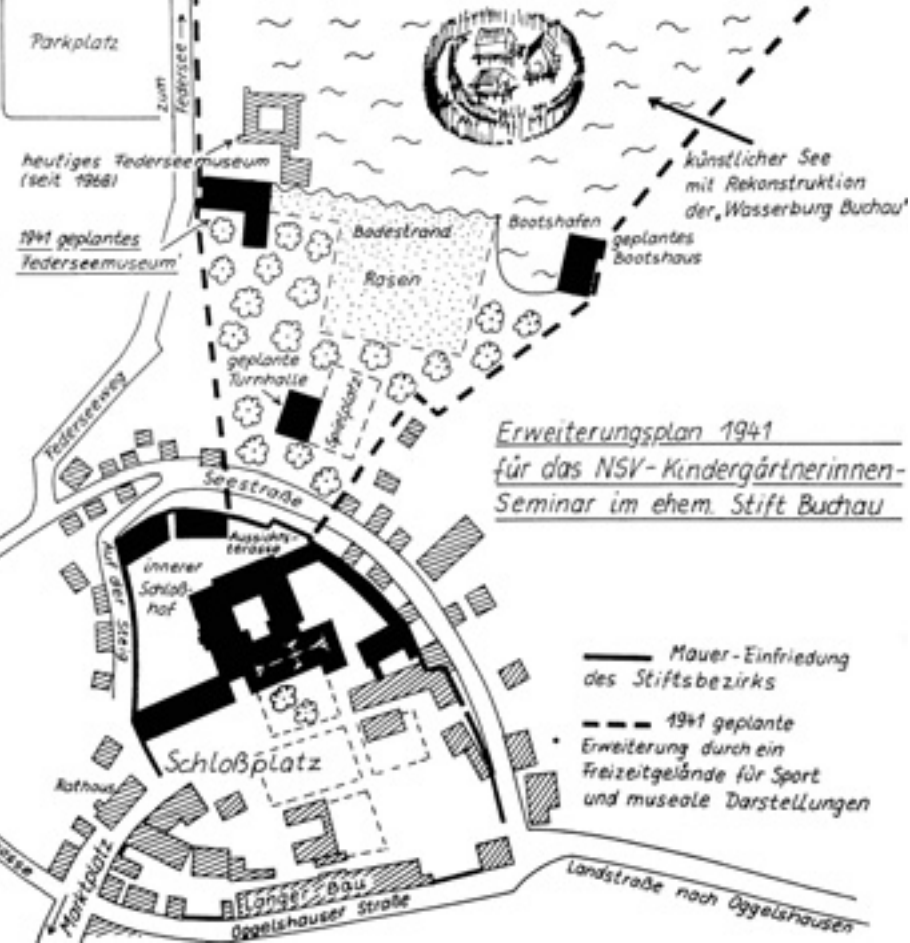
Somit waren bereits in den 1920er Jahren nahezu alle Angebotsbestandteile entwickelt, die auch heute noch in der Bewerbung des Federseegebietes eine zentrale Rolle spielen: Die Ausgrabungen lieferten Jahr für Jahr neue Erkenntnisse in erstaunlicher Fülle und Qualität; Grabungsführungen waren Standard geworden, hinzu kam ein auf dem neuesten Stand eingerichtetes Federseemuseum, in dem man in handlungsorientierter Manier Steinäxte bohrte, Feuer schlug und Getreide mahlte. Damit war man am Federsee auf dem besten Wege, eine über Ausgrabung, Forschung und Vermittlung definierte Erfolgsgeschichte zu schreiben.

Von der Forschung zur Ideologie

Die von der Universität mit Unterstützung des Vereins ins Leben gerufenen Federseeforschungen stellten technisch und methodisch eine Pioniertat dar: Der Zeit weit voraus war die fototechnische Dokumentation mittels Planfotografie sowie die maßstabsgetreue zeichnerische Aufnahme der sorgfältig freipräparierten Befunde. Zudem flossen erstmals naturwissenschaftliche Forschungsansätze aus der Moorologie, der Botanik sowie der Archäozoologie und Anthropologie in die Unter-

5 Das Haus im Wilden Ried und seine Bewohner 1920. Solche modellhaften Rekonstruktionen dienten als archäologisches Experimentierfeld, Lernort und Filmkulisse gleichermaßen.





6 Im Dezember 1937 unterbreitete Hans Reinerth dem Verein seinen Plan, die spätbronzezeitliche Wasserburg Buchau als Freilichtmuseum und Sportstätte zu errichten. Die Umsetzung dieses gewaltigen Projektes scheiterte jedoch am Ausbruch des Krieges.

suchungen mit ein. Die aus der interdisziplinären Zusammenarbeit von Naturwissenschaftlern gewonnenen Daten führten zu ersten konkreten Vorstellungen über das Leben der Siedler, ihre Ernährung, aber auch zu Einblicken in die vorgeschichtlichen Siedlungsabläufe. Die Resonanz auf diese über zehn Jahre dauernde Grabungstätigkeit war beachtlich, und die auf den Großgrabungen geschaffenen Standards wurden grundlegend für die moderne Siedlungsarchäologie.

Reinerths und Gröbers Vorstellungen waren dabei auf das gleiche Ziel ausgerichtet – die vollständige Erforschung des Federseerieds mitsamt seinen vorgeschichtlichen Fundstellen. Doch während Gröber vor allem den Ruhm Buchaus und des Museums zu mehren versuchte, war Reinerth ganz besonders daran gelegen, seinen Ruf als Siedlungsarchäologe zu festigen.

Damit waren Konflikte unter den an den Ausgrabungen beteiligten Protagonisten jedoch vorgezeichnet: Denn unterschiedliche wissenschaftliche Standpunkte, aber auch persönliche Rivalitäten und politische Ansichten führten im Verlauf der 1920er Jahre zu erheblichen Differenzen und mündeten schließlich in offene Fehden: Verein und Universität auf der einen, die staatliche Denkmalpflege auf der anderen Seite lieferten sich heftige Auseinandersetzungen, die in Streitschriften auch öffentlich ausgetragen wurden. Vor allem an der Frage nach der Existenz „echter“ Pfahlbauten im Moor oder hinsichtlich der „Insellage“ der Wasserburg Buchau entzündeten sich die stürmisch geführten Diskussionen. Und während Reinerth und

7 Blick in die „Feierhalle“, die 1941/42 im Innenhof des Schlosses erbaut wurde. Hier war von 1949 bis zum Museumsbau am Federseesteg die Sammlung des Vereins provisorisch untergebracht.

Gröber versuchten, die Moorsiedlungen vollumfänglich auszugraben, war die staatliche Denkmalpflege in Stuttgart darum bemüht, dieses Abräumen zu verhindern. Im Kern ging es beiden Parteien jedoch weniger um den fachwissenschaftlichen Disput oder um eine Bereicherung mit archäologischen Funden als vielmehr um die Inbesitznahme wissenschaftlicher Betätigungsfelder und um die Deutungshoheit über die Ausgrabungen. Auf die mit viel Euphorie angegangene Modernisierung der Archäologie fiel bereits der Schatten einer ideologischen Vereinnahmung.

Zudem war mit der sich anbahnenden Weltwirtschaftskrise gegen Ende der 1920er Jahre der anfangs reichlich fließende Spendenstrom nahezu versiegt. Durch die aufgelaufenen Schulden, interne Machtkämpfe und Intrigen war auch das Urgeschichtliche Forschungsinstitut in Tübingen inzwischen ohne Leitung. Zwangsläufig erlitt auch die akademische Laufbahn des ambitionierten Privatgelehrten Hans Reinerth einen tiefen Einschnitt; seine Hoffnungen auf einen Lehrstuhl in Tübingen versanken im Strudel der Institutsquerelen. Ernüchtert verlagerte er seine Aktivitäten in die Schweiz und stellte sich ab 1931 ganz in den Dienst des Nationalsozialismus. Reinerth wurde im Kampfbund für deutsche Kultur des NS-Ideologen Alfred Rosenberg aktiv, der ihn zum Leiter des Reichsbundes für Vorgeschichte bestimmte und ihm 1934 zu einer Professur in Berlin verhalf. Aus der Reichshauptstadt betrieb der nationalsozialistische Funktionär die Gleichschaltung von Forschungseinrichtungen, Verbänden und Vereinen, darunter auch der Buchauer Altertumsverein. Als er 1937 unter gänzlich anderen Voraussetzungen zu einer letzten großen Ausgrabung noch einmal an den Federsee zurückkehrte, stand diese schon ganz im Zeichen nationalsozialistischer Propaganda.

Was sich in den Zeitungsberichten der 1920er Jahre und in den populären Darstellungen durch heimattümelnde Töne bereits angekündigt hatte, wurde in den 1930er Jahren zur erschreckenden wissenschaftsfernen Realität. Die Beschäftigung





mit Handwerk und Technik der Vorzeit geriet zur Farce, zur Legitimation einer Diktatur, welche die Überlegenheit der germanischen Rasse aus der Vergangenheit heraus zu beschwören versuchte. Ganz im Zeichen der nationalsozialistischen Weltanschauung entstanden in dieser Zeit Pläne für ein gigantisches Projekt (Abb. 6): Unweit des heutigen Federseemuseums sollte auf einer künstlich nachgeformten Wasserburg-Insel ein großes Freilichtmuseum entstehen, das als Schulungs- und Erholungszentrum („Kraft durch Freude“) gleichermaßen gedacht war – eine großangelegte Arena für Seminare, Wettkämpfe und Aufmärsche. Von den damaligen Ansätzen blieb wenig übrig. Die sich zum Zweiten Weltkrieg ausweitende Tyrannei hat dies verhindert und die Museumswelt vor diesem Bauvorhaben bewahrt.

Ein neues Museum

Infolge des ideologischen Missbrauchs war das, was nach 1945 folgte, wenig ansprechend: Zwar wurde dem Altertumsverein 1949 vom Württembergischen Staat und der Caritas Freiburg (als neue Schlossbesitzerin) die sogenannte „NS-Feierhalle“ für eine provisorische Neuaufstellung der Funde zugesprochen (Abb. 7), doch war das Museum – diskreditiert von der alten Ideologie – zu keiner inhaltlichen Aussage mehr fähig.

Erst 1968 kündigte sich Neues am Federsee an: Der Verein als Betreiber und die Stadt als Eigner bezogen ihr noch heute bestehendes Museum am Rande des Naturschutzgebietes (Abb. 8). Allein schon äußerlich besticht der von Manfred Lehbruck entworfene, architekturhistorisch bedeutende Neubau durch Sachlichkeit und klare Linienführung: Transparent in Glas und Holz gehalten, entstand ein Ensemble, das wie ein moderner Pfahlbau über einem künstlich angelegten Teich und der umgebenden Riedlandschaft zu schweben scheint und beispielhaft für die Museumsarchitektur der 1960er Jahre ist. Lehbruck gestaltete ein Atriumhaus als Hauptkubus für die Dauerschau des Museums sowie einen kleineren Seitentrakt, der ursprünglich Studienzwecken vorbehalten war; hier haben heute Sonderausstellungen und Themenschauen einen wirkungsvollen Platz. Seit 2000 wird das Gebäude als Kulturdenkmal nach §2 des Denkmalschutzgesetzes in der Denkmalliste geführt.

Nicht nur das neue Museum, auch der als Moorheilbad aufstrebende Kurort hatte mit seinem faszinierenden Naturreiservat eine hohe Anziehungskraft auf Tagesausflügler. Der anfangs hohe Besucherzuspruch ebte jedoch bereits im Verlauf der 1980er Jahre zunehmend ab und der mit viel Euphorie angegangene Neustart geriet nur wenige Jahre später ins Stocken. Augenfällig wurde dies

8 1968 war es endlich so weit: Nach fast 50 Jahren seines Bestehens bezog der Altertumsverein am Rande des Naturschutzgebietes das von Manfred Lehbruck entworfene Federseemuseum.

9 Vom politischen Missbrauch der 1930er Jahre hat sich die Federseearchäologie nur mühsam erholt. Erst 1979 begann mit der Ausgrabung in der „Siedlung Forschner“ die bis heute andauernde Feldforschung durch das Landesamt für Denkmalpflege.



durch die 1979 wiederaufgenommenen siedlungsarchäologischen Unternehmungen des Landesdenkmalamts (Abb. 9). Die zahlreichen Neuentdeckungen im nördlichen Ried, am Rande der Insel Buchau und im ehemaligen Hochmoor führten zu einem neu erwachten Interesse an der Geschichte und trafen gleichzeitig einen wunden Punkt im Museum: Der aus den modernen Grabungen resultierende Erkenntniszugewinn fehlte schlichtweg im Museum, die Impulse dieser Zeit gingen allein von den Grabungen aus. Und so verabschiedete sich das nach wie vor unveränderte Museum zunehmend aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit.

In logischer Konsequenz folgte 1989 vertraglich fixiert die formale Anbindung an das Württembergische Landesmuseum, das de facto schon länger

mit den Ausgrabungen und dem Museum am Federsee verbunden war. Zwar bedeutete sie für Verein und Stadt ein Stück weit die Aufgabe der Selbstständigkeit ihrer seit 1919 bestehenden Einrichtung, doch war mit dem Engagement des Landes auch die Zukunft des Museums auf absehbare Zeit gesichert. Heute präsentiert das Federseemuseum – nunmehr als Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg – in seiner aktuellen Dauerausstellung auch die bedeutenden Exponate aus den landesarchäologischen Aktivitäten der vergangenen 40 Jahre, darunter auch jene aus den bekannten Welterbestätten am Federsee.

Ein Freigelände entsteht

Seit April 2000 gehört zum Federseemuseum ein in das Gelände integrierter, mit stein- und bronzezeitlichen Architekturmodellen bestandener Freilichtbereich (Abb. 10). In gelungener Verbindung zwischen Theorie und Praxis öffnet sich hier ein lebendiges Schaufenster in die Vergangenheit: Sind innen die faszinierenden Originalfunde aus der archäologischen Vergangenheit der Region zu bestaunen, so vermittelt der anschließende Gang ins Freigelände begehbare und begreifbare Architektur aus 15 000 Jahren „Leben am See“.

Heute umfasst das Freigelände nach weiteren Ausbauphasen neben einem altsteinzeitlichen Jagdplatz über ein Dutzend Hütten und Häuser, denen allesamt Ausgrabungsbefunde von Moorsiedlungen und Pfahlbauten der Gegend zugrunde liegen. Sie reichen von zwei jungsteinzeitlichen Dorfaus-

10 Gefördert mit Mitteln der Europäischen Union und des Landes Baden-Württemberg, entstand in den Jahren 1998 bis 2000 auf den angrenzenden Museumswiesen ein aus zwölf stein- und bronzezeitlichen Häusern bestehender Freilichtbereich.



schnitten über ebenerdige sowie abgehoben errichtete Block- und Ständerbauten der Bronzezeit bis hin zu einem Fischfangplatz der frühen Kelten. Bauliches Ziel war es dabei, basierend auf den ergrabenen Hausgrundrissen aus 4000 Jahren Pfahlbauzeit 1:1-Modelle zu errichten, die von der Zimmermannstechnik, dem zur Verfügung stehenden Baumaterial und besonders von der Gestaltung der Dächer her in der jeweiligen Zeit möglich gewesen wären. Dabei entstanden entgegen den etablierten Sehgewohnheiten Rindendächer in jungsteinzeitlichem Kontext neben Gras-, Schilf und Schindeldächern der Bronzezeit. Fast alle Gebäude sind öffentlich zugänglich und bieten mit ihren dauerhaften Objektensembles Einblicke in den Lebensalltag der urgeschichtlichen Bewohner; zusätzlich sind mehrere Häuser museumspädagogischen Aktionen mit Schulklassen und Jugendgruppen vorbehalten.

Gesamterlebnis Federsee

Mit dem Zugewinn des neuen Freigeländes zeichnete sich ein nachhaltiger Wandel in der musealen Vermittlung ab – an die Stelle eines klassischen Vitrinemuseums mit Magazin und wechselnden Sonderausstellungen ist ein besucherorientiertes Haus mit vielfältigen Freizeitmöglichkeiten getreten. Zahlreiche Vermittlungsangebote bieten Gelegenheit, das „learning by doing“, also das unmittelbare Erleben in Tagesangeboten und Wochenendaktionen attraktiv gestalten zu können. Gleichzeitig öffnet sich das Museum in die prähistorische Siedlungslandschaft. Zwei archäologische „Moorlehrpfade“ im südlichen und nördlichen Ried führen zu den Originalfundstätten und vereinen sowohl naturkundliche und archäologische Themen in gelungener Weise (Abb. 12).

Schaufenster Welterbe

Der Museumsstandort am Federsee war also bestens gerüstet, als im Juni 2011 die „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ von der UNESCO als serielles Welterbe ausgewiesen wurden. Als Schaufenster für den oberschwäbischen Teil dieses Weltberbes bietet es den Besuchern einen attraktiven Zugang zu den im Moor verborgenen, daher nicht sichtbaren und nur schwer zugänglichen Welterbestätten (Abb. 11).

Mit den damit verbundenen neuen Aufgaben rücken Ausgräber und Museumsleute auch formal wieder enger zusammen. Als Museumsleiter ist der Autor aktiv in das UNESCO-Team des Landesamts für Denkmalpflege eingebunden. Die Denkmalpflege findet im Museum einen öffentlichen Raum für die auf den Ausgrabungen gewonnenen Erkenntnisse; im Gegenzug erhält das Museum den



„Adelstitel“ für die touristische Inwertsetzung seiner Vermittlungsbemühungen. Dabei geht es jedoch nicht vorrangig um die Besuchermaximierung, sondern vielmehr um eine nachhaltige Erschließung dieses einzigartigen Kulturerbes der Menschheit, um das sich seit nunmehr 100 Jahren der Buchauer Altertumsverein, die Stadt und das Land gemeinsam bemühen.

Praktischer Hinweis

Informationen zu Öffnungszeiten, aktuellen Veranstaltungen und Gruppenangeboten: www.federseemuseum.de

Dr. Ralf Baumeister

Museumsleiter
 Federseemuseum Bad Buchau
 Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg
 August Gröber Platz 1
 88422 Bad Buchau

11 Wiederaufgebautes Welterbe: Die Hütten der jungsteinzeitlichen Siedlung von Alleshausen-Grundwiesen im Freigelände des Federseemuseums.

12 Ein fast 10 km langer Moorlehrpfad führt zu den Originalfundstätten im südlichen Ried. Wie hier bei der Siedlung Forscher erfährt der Radfahrer und Wanderer anhand von Informationstafeln und Teilrekonstruktionen Wissenswertes zur Kultur- und Naturgeschichte des Federsees.



Schlossallee und Lustgarten Barocke (Landschafts-)Architektur auf dem Einsiedel bei Tübingen

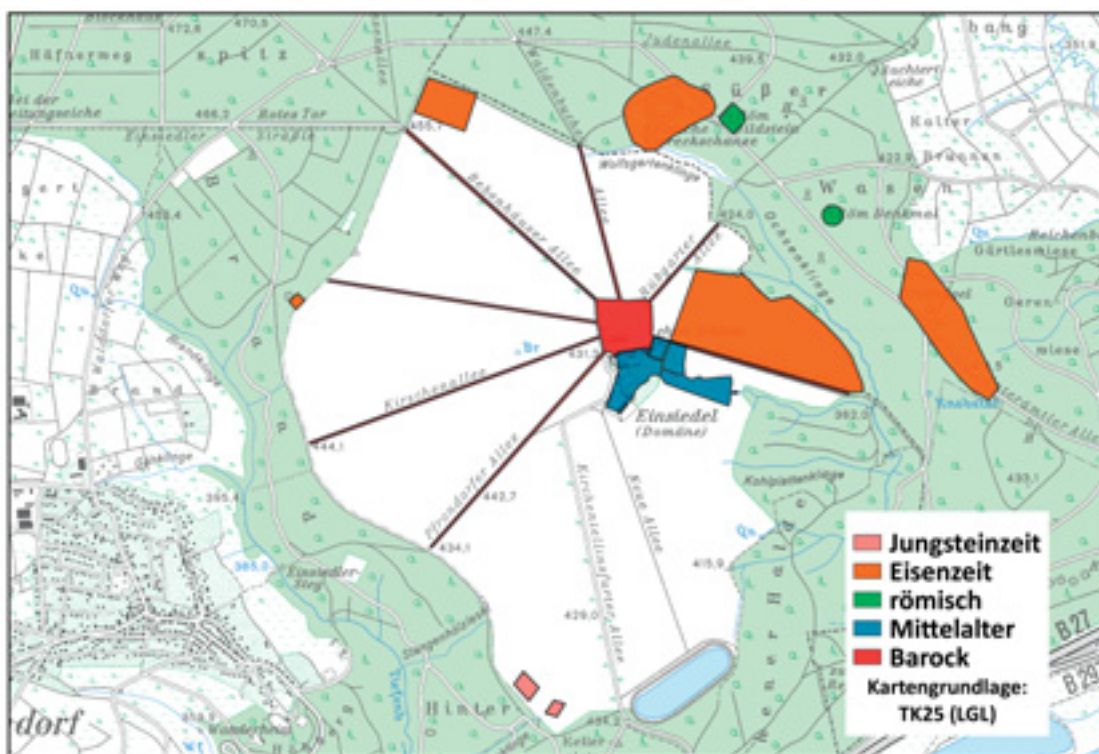
Der Einsiedel (Gemeinde Kirchentellinsfurt, Kreis Tübingen) – eine markante Rodungsinsel am Rande des Schönbuchs – ist seit der Jungsteinzeit besiedelt (Abb. 1). Seit dem ausgehenden Mittelalter befindet sich das Areal im Besitz des Hauses Württemberg. Graf Eberhard im Bart (1445–1496) ließ hier ein Gestüt mit Meierei, ein Jagdschlösschen sowie das Stift St. Peter errichten. Herzog Karl Eugen (1728–1793) bescherte dem Einsiedel spätbarocken Glanz in Form eines von Gärten und Alleen umgebenen Lustschlosses. Obertägig sind davon heute nur noch die Überreste des fächerförmigen Wegenetzes zu sehen. Aus der Luft kann man aber immer wieder die im Boden verborgenen Grundmauern des Schlossgebäudes erkennen (Abb. 2). Moderne Luftaufnahmen sowie historische Schrift- und Bildquellen erlauben erstaunlich detaillierte Erkenntnisse zu einem frühneuezeitlichen Bodendenkmal – auch ganz ohne Ausgrabung.

Birgit Tuchen

Ausgraben oder nicht?

Nach §1 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes ist es „Aufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege, die Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen“. Für die archäologische Denkmalpflege beinhaltet dies auch die Bergung gefährdeter Kulturdenkmale, deren Erhaltung vor Ort nicht möglich ist. Besonders in Zeiten reger

Bautätigkeit gehören Ausgrabungen daher zur täglichen Praxis, damit ein Bodendenkmal wenigstens in seinem dokumentarischen Wert für die Nachwelt erhalten bleibt. Angesichts des anhaltenden Baubooms konzentrieren sich die archäologischen Untersuchungen momentan zwangsläufig auf akut bedrohte Kulturdenkmale. Nicht gefährdete Bodendenkmale hingegen sollen künftigen Generationen *in situ*, also an Ort und Stelle,



1 Karte der archäologischen Kulturdenkmale rund um den Einsiedel.

überliefert werden. Aber auch diese verborgenen Quellen lassen sich mithilfe zerstörungsfreier Untersuchungsmethoden zum Sprechen bringen, wie das Beispiel des abgegangenen Lustschlosses auf dem Einsiedel zeigen soll.

Neue und alte Quellen

Im Rahmen der Erfassung der archäologischen Kulturdenkmale der Gemeinde Kirchentellinsfurt kam auch eine Drohne des Landesamts für Denkmalpflege über dem Einsiedel zum Einsatz. Dank der trockenen Witterung im Sommer 2018 zeichneten sich die Umrisse des Schlossgebäudes deutlich im Boden ab (Abb. 2). Ein noch besseres Ergebnis konnte mit einer Multispektralkamera des eScience-Centers der Universität Tübingen erzielt werden (Abb. 3). Diese ermöglicht es, mithilfe zusätzlicher Farbkanäle bis in den Infrarotbereich, Unterschiede im Chlorophyllgehalt von Pflanzen und damit archäologische Strukturen im Boden noch differenzierter sichtbar zu machen.

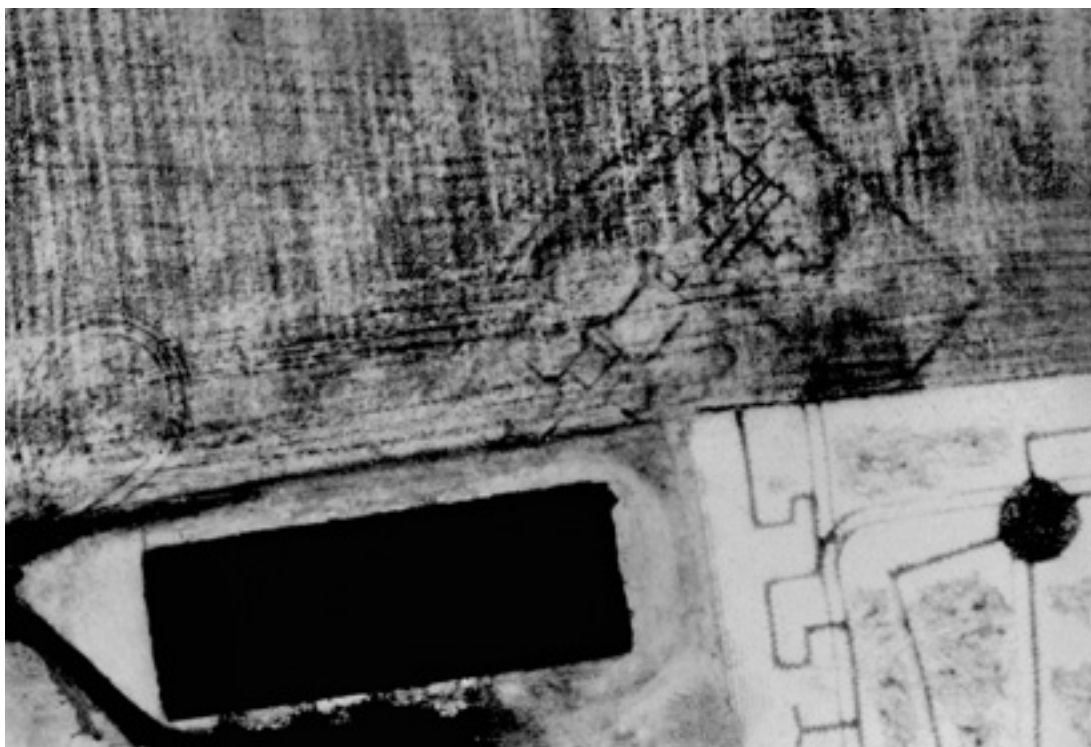
Diese neuen Quellen ergänzen die alten Schrift- und Bildquellen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts: Besonders wertvoll für die Rekonstruktion des Schlosses und seiner Umgebung sind eine Ansicht der Vorderseite (Abb. 4), eine Planzeichnung aus dem Jahr 1766 mit den Grundrissen des Erdgeschosses (Abb. 6) bzw. des Obergeschosses (Abb. 5) sowie ein Plan der Gesamtanlage von 1776 (Abb. 7). Wichtige Erkenntnisse zum verwendeten Baumaterial und zur Gestaltung des Schlossgartens liefern Aufzeichnungen über den Abbruch des Schlosses (1804/05) sowie die Rechnungen der Gartenkasse (1776–1802).



Die Errichtung des „Château Neuf“

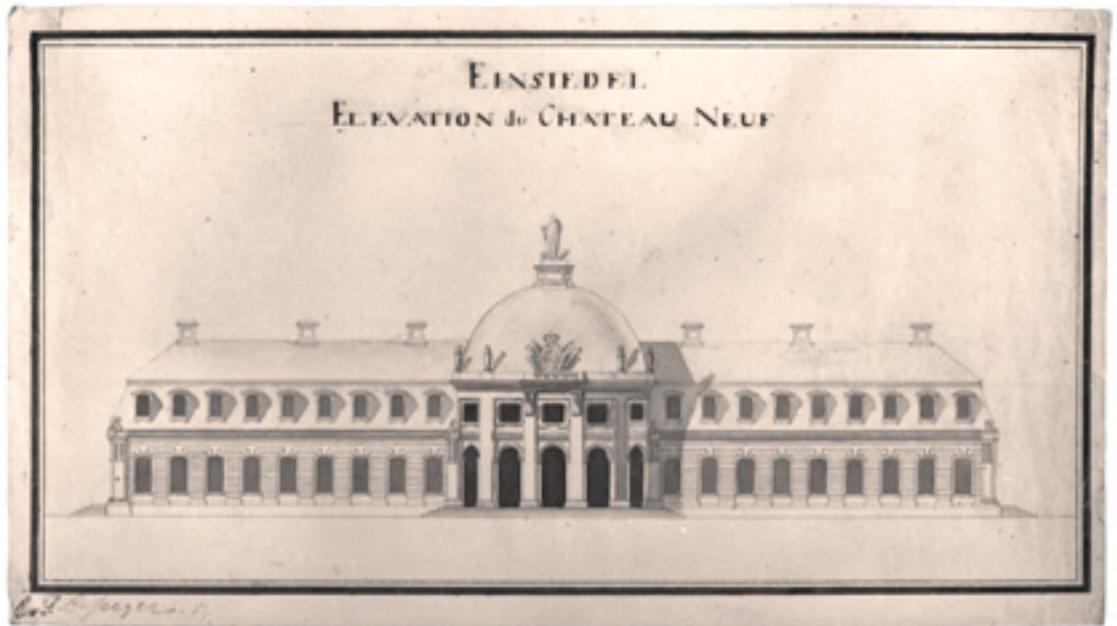
Herzog Karl Eugen war ein großer Freund der Architektur und setzte Bauvorhaben gern in die Tat um. Seine zahlreichen Schlossbauten waren Ausdruck standesgemäßer Prachtentfaltung nach außen wie politischer Machtfülle nach innen und zeigten den Landesherrn als Förderer der Künste. Nach dem Umbau der Ludwigsburger Residenz und dem Bau des Neuen Schlosses in Stuttgart widmete er sich verstärkt dem Bautypus „Lustschloss“, das sich gleichermaßen für den Rückzug von anstrengenden Regierungsgeschäften wie für die

2 Luftbild des barocken Lustschlosses. Aufnahme von Süden, Sommer 2018.



3 Multispektralaufnahme mit den Grundmauern des Barockschlösschens (oben rechts). Unten links die große Scheune der Domäne Einsiedel, unten rechts ein modernes Maislabyrinth. Aufnahme von Süden.

4 Ansicht des Barockschlosses (1766?) von Norden. Dargestellt ist die vordere Schauseite, die auf die von Stuttgart kommende Hauptallee ausgerichtet war.



Flucht vor den Landständen anbot, die stetig Mäßigung anmahnten. Karl Eugens erstes Projekt dieser Art war das Seehaus Eglosheim (später „Monrepos“), das ab 1760 ganz in der Nähe des Ludwigsburger Schlosses errichtet wurde, zunächst aber unvollendet blieb. Es folgten die Umgestaltung des Jagdschlusses Grafeneck bei Münsingen (1760–1764) und die Errichtung der berühmten „Solitude“ bei Gerlingen (1763–1769).

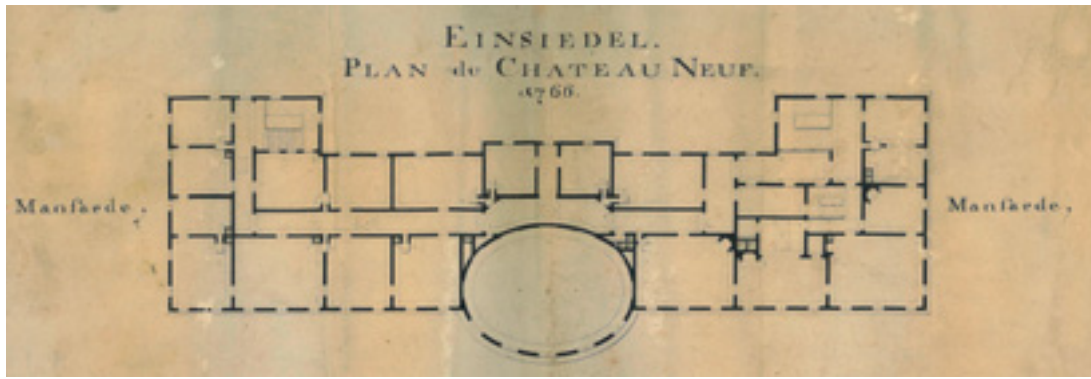
Die Bauarbeiten am „Château Neuf“ auf dem Einsiedel begannen spätestens 1767: Am 2. November des Jahres besuchten der Herzog und Alexander Freiherr von Bouwinghausen-Wallmerode den Einsiedel, um „dasselbst das Gestüt und den Fortgang des Bauwesens an dem neuen Schlosse“ zu begutachten. Bis Ende 1769 stand der Rohbau, sodass die Dachrinnen angebracht werden konnten. Im Rechnungsjahr 1770/71 fielen außer den „steinernen Treppen- und Terrassen-Kosten sonst keine Bau-Kosten“ mehr an. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch der Schlossgarten angelegt, bereits 1771 wurde ein erster Arbeitsvertrag mit Hofgärtner Sprandel abgeschlossen. Spätestens 1772 war auch der Innenausbau vollendet und das Schloss benutzbar: Am 5. September „kam die ganze Suite von Graveneck nach Einsiedel, woselbst ihnen der Herzog das Schloss und Gestüt zeigte. Nachdem man im Schloss zu Mittag gegessen hatte“, zog die Gesellschaft weiter.

Das Schlossgebäude

Die zeitgenössischen Schrift- und Bildquellen belegen, dass das „Château Neuf“ auf dem Einsiedel ganz im Stil seiner Zeit und seines Erbauers errichtet wurde. Wie alle Schlossneubauten Herzog Karl Eugens besaß es auf der Schauseite einen aus der Fassade vorspringenden Mittelbau mit Kuppel,

dem beidseitig ein Flügel angegliedert war. Der Mittelbau des insgesamt etwa 55 m langen Gebäudes war in fünf, die Seitenflügel in neun Fensterachsen unterteilt (Abb. 4). Das Mansarddach war ausgebaut und mit derselben Anzahl Fenstergauben ausgestattet.

Im Gegensatz zu den massiv aus Stein errichteten Residenzen wurden die Lustschlösser Herzog Karl Eugens – zum Beispiel in Grafeneck, auf der Solitude (Hauptgeschoss) oder dem Einsiedel – häufig in Fachwerkbauweise errichtet. Das sparte Kosten – ein willkommenes Argument angesichts der zahlreichen Bauprojekte – und ermöglichte bei Bedarf den raschen Abbruch und Wiederaufbau an anderer Stelle. Für die „Riegelwandungen“ des Schlösschens auf dem Einsiedel verwendete man mehrheitlich Tannenholz (insgesamt 28703 Schuh). Eichenholz (10202 Schuh) kam vor allem für Tür- und Fenstereinfassungen („Sargenwandungen 6080 Schuh, innere Schwellen und Pfosten 1230“) sowie im Dachstuhl („Ripphölzer 1836 Schuh, Dachladen Holz 1056“) zum Einsatz. Die Gefache waren mit Bruchsteinen („Glucker“) und Backsteinen ausgemauert. Während die „inneren Scheidwandungen“ rau verputzt waren, besaß die Außenfassade eine Steinverblendung, um den Eindruck eines Massivbaus zu vermitteln. Beim Abbruch des Schlosses waren davon „2000 Schuh noch brauchbare steinerne Blatten, von zerschiedener Größe“ sowie „400 biß 500 Schu steinerne Quader“ übrig. Das Dach war mit mindestens 40000 Platten eingedeckt, besaß nach oben beziehungsweise zu den Seiten „300 Fürst- oder Hohlziegel“ und Dachrinnen aus Blech. Die Kuppel bestand aus „14000 Halbziegel“. Von mehreren Räumen im Erdgeschoss führten Treppen in Hof und Garten – mindestens „2000 Schuh Staffeltritt“, die mit Eisenklammern verbunden waren.



5 Chateau Neuf 1766. Grundriss des Ober- oder Mansardgeschosses (Norden unten!).

Die Innenräume des Schlosses

Die Grundrisszeichnung von 1766 zeigt folgende Raumaufteilung des Erd- oder Gartengeschosses (Abb. 6): Im Zentrum befanden sich der zur Schau- seite („Coté de la Cour principale“) ausgerichtete „Sallon“ und das „Réz de Chaussée“ liegende „Vestibule“. Beiderseits des ovalen Saals lag eine Folge von jeweils fünf Zimmern entlang der Außen- wände sowie zwei dahinter angeordneten schma- leren Räumen. Letztere wurden vom Vestibül aus über lange Flure erschlossen, an deren hinterem Ende je ein Treppenhaus zum Mansardgeschoss führte.

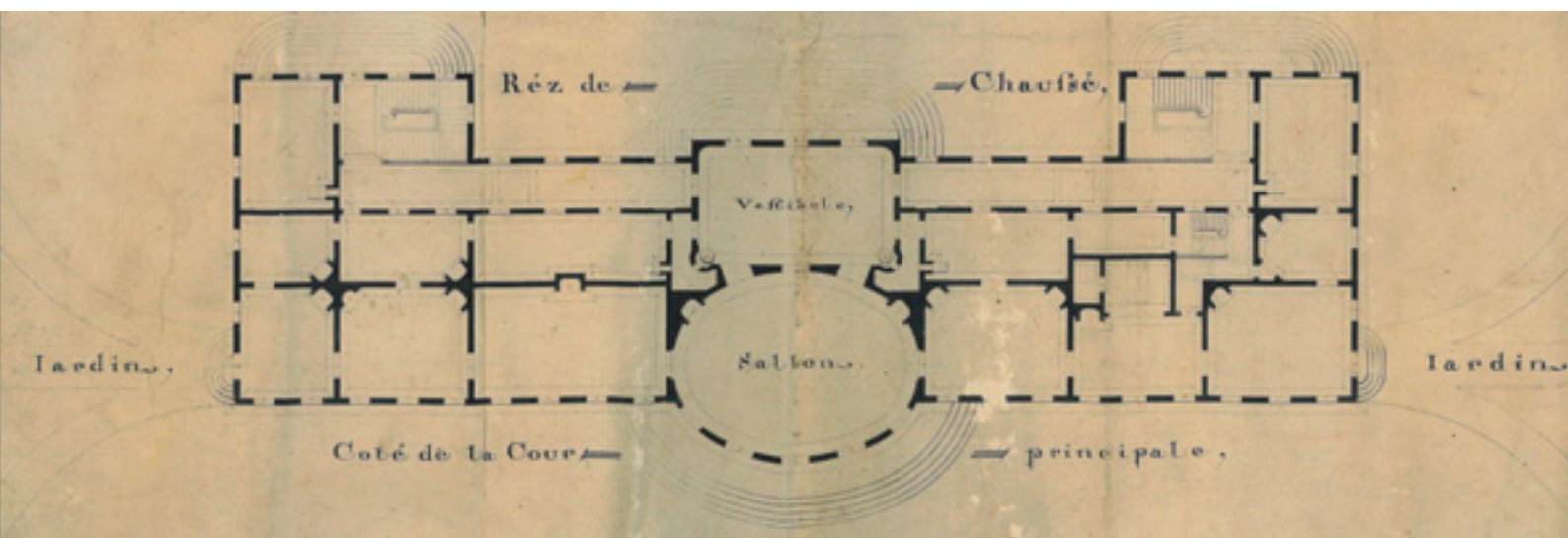
Auch wenn die Funktionsbezeichnungen fehlen, lassen sich die Raumfolgen in Analogie zu anderen Lustschlössern Herzog Karl Eugens als Gesell- schaftszimmer auf der einen und herzogliche Wohnräume auf der anderen Seite des Saales deu- ten. Auf dem Einsiedel sollte der Wohntrakt zu- nächst wohl auf der Westseite des Schlosses (auf dem Plan rechts!) eingerichtet werden: Die Grund- risszeichnung von 1766 zeigt im zweiten Raum neben dem Salon eine breite Nische und ein zusätz- lich eingeschobenes Raumkompartiment – mit Vor- behalt lässt sich Erstere als Schlafzimmer mit Alkoven und Letzteres als angeschlossenes „Ca- binet de toilette“ interpretieren. Spätestens wäh- rend der Bauarbeiten am Schloss muss es zu einer

Planänderung gekommen sein: Die Multispektral- aufnahme (Abb. 3) zeigt Mauerstrukturen, die mit dem Planriss nahezu identisch sind. Allerdings fin- det sich das mutmaßliche Schlafzimmer hier nicht – wie auf dem historischen Plan – auf der linken Seite des Erdgeschosses (= Westseite), sondern auf der gegenüberliegenden Ostseite.

Auch das Mansardgeschoss zeigt eine für diese Bauform typische Binnengliederung (Abb. 5): Die Zimmer wurden über einen langen Mittelflur erschlossen. In der Mitte lagen der über zwei Stock- werke reichende ovale Saal sowie zwei kleinere Räume oberhalb des Vestibüls. Auf der linken Seite (= Ostseite) befanden sich insgesamt sieben Zim- mer unterhalb und drei oberhalb des Flures. Rech- ter Hand schloss sich eine Raumfolge aus fünf grö- ßeren Räumen vorn und einem kleinen rückwärti- gen Zimmer sowie einer Nebentreppe an. Letztere diente wohl als unauffälliger Dienstabgang zwischen den beiden Schlafzimmern im Erd- und Mansardgeschoss.

Über die einstige Ausstattung der Räume des Schlosses ist nur wenig bekannt. Die Wände wa- ren – zumindest im Erdgeschoss – mit brusthohen Vertäfelungen („Brust Lambris“) versehen, ferner gab es „Chalousieläden“ und „Doppelthüren“. Die Treppenaufgänge besaßen eingestemmte, also in seitliche Wangen eingelassene Stufen und eis-erne Geländer. Interessant ist die Anordnung der

6 Der Grundriss zeigt das Erd- oder Gartengeschos- ses des Chateau Neuf.



Heizeinrichtungen in den Grundrisszeichnungen von 1766: In den vorderen Räumen des Erdgeschosses sind Wandnischen für Kamine eingetragen, während die hinteren Räume im Erdgeschoss und nahezu alle oberen Zimmer – mit Ausnahme des Schlafzimmers – offenbar mit Eisen- oder Kachelöfen ausgestattet waren. Offene Kamine, meist aus Marmor gefertigt, waren damals besonders beliebt in repräsentativen Räumen, während man im Privaten sicher die bessere Heizleistung eines Ofens vorzog. Auf dem Einsiedel scheinen zumindest die vorderen, repräsentativen Räume des Lustschlosses aber ohnehin nur in der warmen Jahreszeit genutzt worden zu sein. Dafür spricht eine Angabe im Arbeitsvertrag des Hofgärtners, der zufolge die „Blumen und Gärten Gewächs [...] den Winter hindurch [...] in dem grossen Saal“ untergebracht wurden.

Die Gartenanlage

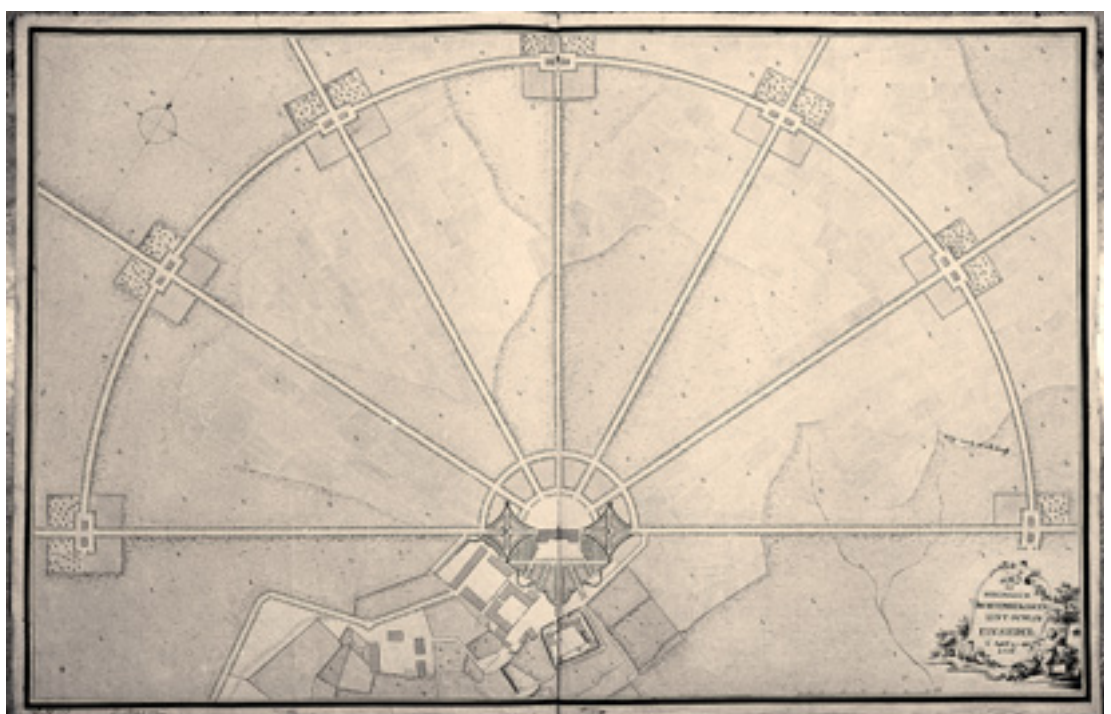
Das Erdgeschoss des Schlosses öffnete sich nach allen Seiten zum Garten: Vom Salon, von den seitlichen vorderen Räumen sowie vom Vestibül und den beiden Flügelbauten auf der Rückseite führten Treppenstufen ins Freie – hinaus in eine gestaltete Landschaft. Der 1776 angefertigte Plan der Gesamtanlage (Abb. 7) zeigt alle charakteristischen Elemente eines Barockgartens: In unmittelbarer Nähe des Schlosses lagen die mit Rasen, Blumenrabatten und Buchsbäumchen bepflanzten Flächen („Parterres“); ferner gab es aus Hecken und Bäumen bestehende Wäldchen („Boskett“) und schließlich fächerförmige Alleen, die in den Wald führten.

Die auf den Mittelbau des Schlosses zuführende

Hauptallee nahm keinerlei Bezug auf die ältere Bebauung (Jagdschloss, Gestüt), sondern orientierte sich an der damaligen Verbindungsstraße Stuttgart – Tübingen („Alte Stuttgarter Straße“). Ganz im Sinne barocker Landschaftsinszenierung öffnete sich dem Betrachter folgender Anblick: „Die Allee ist so durch [den Wald] gehauen, daß man von ihrem Anfang und der Chaussee aus und auf eine 1/2 Stunde die Kuppel des Jagdschlösschens und, was noch weit herrlicher ist, gerade hinter derselben den schönen Ruinenberg Achalm [...] gerade in ihrem Hintergrunde erblickt [...]“, so eine Beschreibung aus dem Jahr 1790.

Der Plan von 1776 zeigt auf der Nordseite des Schlosses einen von zwei halbkreisförmigen Alleen begrenzten Hof. Dieser „vordere Schloßhof“ scheint in Wirklichkeit jedoch ein „4ekigter freyer Platz“ gewesen zu sein, so zumindest beschrieb es ein Besucher im Jahr 1790. Auch die Urkarte von 1821 zeigt bereits die heutige rautenförmige Parzelle. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich bei der historischen Zeichnung des 18. Jahrhunderts zumindest teilweise eher um eine idealisierte Darstellung und nicht nur um ein getreues Abbild der Realität handelt. Dennoch finden sich nahezu alle im Plan eingetragenen Bestandteile der Gartenanlage auch in dem seit 1771 mit Hofgärtner Sprandel abgeschlossenen „Gärttnerei- und Baumschulenaccord“, die alle im Schlossgarten anfallenden Arbeiten regelte.

Die beiden rautenförmigen Gartenflächen beiderseits des Schlosses waren der „Lustgarten linker Hand“ (= Westseite) und der „Küchengarten rechter Hand“ (Ostseite). In Ersterem gab es neben Rasenflächen („Gras-Parterren“) auch Rabatten mit „Blumwerk“ und Buchsbäumchen, während im



7 „Plan des Herzoglich Württembergischen Lust-Schlos Einsiedel“ von T. Seybold, 1776.



Küchengarten „Küchengewächse“, unter anderem Erdbeeren („Brestling“), angepflanzt wurden. Neben dem Küchengarten lag der „Spargelgarten“, in dem allerdings schon 1782 kein Spargel mehr angebaut wurde. Hier standen nun Apfel- und Birnbäume, außerdem gab es „kalte Frühbetten“ (= Frühbeete ohne Mistauflage). Die inneren Zwickel zwischen Lust- beziehungsweise Küchengarten und dem „hinteren Schloßhof“ nahmen kleine Wäldchen ein, die mit Linden und „Hagenbuchenhecken“ bestanden waren. Die „Gras-Parterren“ im hinteren Schloßhof waren von Wegen unterbrochen, die hochstämmige beziehungsweise in geometrische Formen („Pyramiden“) geschnittene Bäume flankierten. „Hagenbuchen-Hekken“ dienten als Einfassung von „Cabinetten“.

Ausgehend von der Mittelachse des Schlossgebäudes waren insgesamt sieben Alleen fächerförmig um dieses angeordnet. Sie wurden mit Lindenbäumen bepflanzt, seit 1782 gab es auf beiden Seiten der Hauptallee zudem ein „Schwarzdorn-Haag“. Gemäß Plan waren die Alleen durch eine Radialallee miteinander verbunden, an deren Schnittpunkt sich quadratische Rasen- beziehungsweise Baumflächen mit jeweils zwei kleinen Kavalierebauten befanden. Diese „Quadratstücke“ waren – so der Bericht des Domänenrats von Breitschwerdt vom 17. Juli 1794 – mit Obstbäumen bepflanzt, „welche Lustwäldchen [...] vorstellen sollten“. Allerdings seien „die Bäume so enge gesetzt, daß sie unmöglich fortkommen können, indem sie nur 4' [= 1,20 m] von einander stehen“.

Das „Inventarium über das bei hiesiger herzoglichen Gärtnerney vorhandene Garten Geschirr“ von 1783 führt unter anderem 69 einfache Blu-

mentöpfe („Blumenscherben“), 1050 „Levcojenscherben“ unterschiedlicher Größe (Durchmesser 18–30 cm) sowie 150 „Nelkenscherben“ (13–15 cm Durchmesser) auf. Dem Ansetzen neuer Pflanzen in den Frühbeeten dienten „28 Frühbettfenster, 4 gute Frühbettkästen, 40 gute Frühbettdeckel“ und „1 Saamenkasten, doppelt beschlagen, mit 53 Schubladen“. Ferner waren Schaufeln, Rechen, Mistgabeln, Garten- und Heckenscheren und „3 gute Böck zum Heckenschneiden“, zwei Schubkarren, 6 Gießkannen, Siebe, Pflanzschnüre und allerlei weitere Utensilien (unter anderem ein „Melonenheber“) für die Gartenarbeit vorhanden.

Das Ende von Schloss und Garten

Schon während seiner Regierungszeit verlor Herzog Karl Eugen das Interesse am Einsiedel. 1790 war es „noch einiger masen meublirt, aber unbewohnt, und schon lange nicht mehr von Seiner Durchlauchtigen Besitzer, der sonst oft der Jagd wegen sich hier aufhielt, besucht worden“. Schon wenige Jahre nach dem Tod des Herzogs im Jahr 1793 war keine oder zumindest keine nennenswerte Ausstattung mehr vorhanden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Lustschloß möglicherweise bereits baufällig; vielleicht wollte man sich aber auch nur die kostspielige Instandhaltung des ohnehin leerstehenden Gebäudes nicht länger leisten. Herzog Friedrich entschied daher am 23. November 1804, das „Schloß auf dem Einsiedel abbrechen und nach Eglosheim transportieren zu lassen“. Dort sollte das seit 1765 unvollendet gebliebene Seehaus endlich fertiggestellt und um zwei neue Gebäude ergänzt werden. Ganz im Sinne schwäbischer Sparsamkeit ließ der

8 Aus der Luft sieht man den rautenförmigen, einstigen Schlossgarten und die fächerförmig darauf zulaufenden Alleen besonders gut. Daneben liegen das spätmittelalterliche Jagdschloß (Mitte oben) und die Gebäude der herzoglichen Domäne (Mitte rechts). Aufnahme von Nordwesten.

spätere König weite Teile des benötigten Baumaterials aus anderen Schlössern seines Vorgängers Karl Eugen heranschaffen: Die Innenausstattung für das nun „Monrepos“ genannte Seehaus kam aus Hohenheim. Der Festinbau entstand aus dem abgebrochenen Lustschloss auf dem Einsiedel, und das Theater versetzte man aus Grafeneck.

In wenigen Wochen zwischen Ende November 1804 und Januar 1805 wurde das kaum mehr als 30 Jahre zuvor erbaute „Château neuf“ abgebrochen und auf 20 sechsspännigen Wagen vom Einsiedel nach Ludwigsburg gebracht – insgesamt 173 Wagenladungen hatte man errechnet. Das für den Transport ungeeignete Abbruchmaterial sollte direkt vor Ort verkauft oder für Reparaturen an den Gebäuden des benachbarten Gestüts verwendet werden.

Schon 1794 verordnete ein herzogliches Dekret, „daß die Gärttnerey Einsiedel als zwecklos eingehen, die dortige Baumschule ganz auf die Solitude transferirt, der Plaz hingegen verliehen werden sollte“. Während man die Pflege der herzoglichen Gartenanlagen tatsächlich aufgab, blieb die Baumschule auf dem Einsiedel bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bestehen. Ihr Hauptzweck war es bislang gewesen, „blos die Erforderniß an jungen Obst- und Pappelbäumen für Hohenheim zu lüfern“; nun spezialisierte man sich auf die Obstbaumzucht. Das von Graf Eberhard im späten 15. Jahrhundert gegründete Gestüt wurde 1811 endgültig nach Marbach verlegt; die um 1750 unter Herzog Karl Eugen neu errichteten Gestütsgebäude wurden jedoch erst in den 1960er Jahren abgetragen. Lediglich das Hofgut, dessen Geschichte bis in das 15. Jahrhundert zurückreicht, existiert noch heute (Abb. 8). Die Bauten der herzoglichen Domäne stammen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert und liegen inmitten der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Von den ursprünglich vier zugehörigen Fischteichen ist heute noch einer vorhanden. Dahinter stehen die Überreste des spätmittelalterlichen Jagdschlusses mit Resten der Umfassungsmauer und eines Grabens. Das benachbarte Stift St. Peter, das in der Reformationszeit aufgehoben und seit dem späten 16. Jahrhundert nach und nach abgetragen wurde, hat sich nur im Boden als archäologisches Denkmal erhalten.

Ausblick

Die neuen Luftbilder und eine erneute Auswertung der bislang bekannten Bild- und Schriftquellen erlauben eine weitreichende Rekonstruktion des spätbarocken Lustschlusses auf dem Einsiedel. Das Beispiel zeigt aber auch, wie lohnend ein Abgleich verschiedener Quellengattungen sein kann: Ohne die Multispektralaufnahme etwa hätte man nicht erfahren, dass die wie ein Planentwurf für

den ausführenden Architekten wirkende Grundrisszeichnung von 1766 nicht in allen Details umgesetzt wurde. Die historischen Pläne wiederum vermitteln einen Eindruck, wie der Schlossbau oberirdisch einmal ausgesehen hat, während das Luftbild nur die im Boden erhaltenen Fundamente zeigt. Und die Schriftquellen ermöglichen nicht nur Rückschlüsse auf die Bauweise des Schlosses, sondern geben auch dem Garten eine konkretere Struktur.

Doch längst nicht alle Fragen sind beantwortet. Wurden etwa die im Plan von 1776 eingezeichnete hintere Radialallee und die Kavaliershäuschen an den Schnittstellen zu den Fächeralleen jemals angelegt oder gehörten sie lediglich zur Vorstellung eines idealen Gartens? Gibt es weitere Hinweise auf die Wegeführung und die Anordnung der Pflanzflächen im vorderen und hinteren Schlosshof? Zur Klärung dieser Fragen könnten auch weitere zerstörungsfreie Prospektionsmethoden – beispielsweise Georadar oder Geomagnetik – zum Einsatz kommen. Vielleicht ergibt sich künftig die Gelegenheit, die bereits erprobte Zusammenarbeit zwischen der Landesdenkmalpflege und der universitären Forschung fortzusetzen. Die reichhaltige archäologische Landschaft rund um den Einsiedel bietet jedenfalls ein lohnendes Betätigungsfeld. An dieser Stelle sei Herrn Dr. Matthias Lang vom eScience-Center der Universität Tübingen für seine Unterstützung gedankt.

Literatur und Quellen

Andreas Heusel/Peter Maier: Der Einsiedel im Schönbusch. Stiftskirche, Schloss und Hofgut, Kirchentellinsfurt 2018.

Siegwart Schiek: Der Einsiedel bei Tübingen. Seine Geschichte und seine Bauten, Sigmaringen 1982.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 21 b Bü 9, Bauarbeiten in Monrepos, Abbrucharbeiten in Einsiedel und Grafeneck für den Bau in Monrepos, 1805–1808.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 249 Bü 2661, Herzogliche Rentkammer. Die herzogliche Gärtnerie in Einsiedel, 1776–1802.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, J 15 Bü 210, Pfarrer Köhler. Beiträge zur Statistik, Geographie und Topographie des Herzogthums Wirtemberg und der angränzenden schwäbischen Herrschaften, 3tes Hefft, 1790.

Dr. Birgit Tuchen

*Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Tübingen*

Unbekannt und übersehen

Ein Schickardtbaum im ehemals herzoglichen Schloss in Neuenstadt am Kocher

In der Burgen- und Schlösserlandschaft Baden-Württembergs ist das ehemals herzogliche Schloss in Neuenstadt am Kocher nur wenig bekannt. Im Vorfeld einer zurzeit angedachten Umnutzung von zwei der ehemals sechs herrschaftlichen Bauten fanden in den letzten Jahren umfangreiche bauhistorische Untersuchungen statt, die nunmehr für den sogenannten Türnitzbau neue Erkenntnisse und neue Fragen zur Urhebererschaft des ihm zugrunde liegenden Entwurfs erbracht haben.

Gerd Schäfer

Unter dem Titel „Denkwürdigkeiten der herzoglich württembergischen Stadt Neuenstadt“, einer Art handschriftlicher Dokumentation einer Stadtführung, hat der Neuenstadter Diakon Philipp Christoph Gratianus im Februar 1782 neben den Sehenswürdigkeiten des Städtchens auch einige Anmerkungen zum dortigen Schloss und zu dessen Entstehung festgehalten. Er schreibt, dass das Schloss im Jahr 1560 unter Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568) errichtet worden sei. In den folgenden Jahrhunderten übernahmen die nachfolgenden Stadtchronisten diese Information weitgehend kritiklos. Die Schlossanlage Neuenstadt steht am höchsten Punkt der im 14. Jahrhundert entstandenen Stadt

und besteht heute noch aus vier von einstmalen sechs herrschaftlichen Bauten. Um 1825 wurden zwei Gebäude, das sogenannte „Steinhaus“ und das unter den Württembergern errichtete Amtshaus auf Drängen der Stadt abgebrochen. Die freierwerdende Fläche wollte die Stadt für einen neuen Marktplatz innerhalb der Altstadt gewinnen. Die vier noch vorhandenen Schlossgebäude werden volkmündlich bezeichnet mit „Prinzessinnenbau“ und daran angefügtem „Langen Bau“, (in den Akten ab dem beginnenden 17. Jahrhundert wird dieser Komplex als das „Alte Schloss“ bezeichnet). Der einstige Marstall wird seit dem 19. Jahrhundert als „Forstamt“ bezeichnet, der nachfolgend näher betrachtete Türnitzbau (Abb. 1) als „Neues Schloss“.



1 Marktplatzansicht des Türnitzbaus 2013. Die schmucklosen Fenstergewände der beiden Obergeschosse entstanden nach 1840, jene im Erdgeschoss, rechts des Hauseinganges, um 1865 mit dem Einbau einer Poststation. Die beiden Garagentore wurden 1926 eingebrochen, anstelle bauzeitlicher Renaissancegewände. Die kleinen Gewände über den Toren belichten ein Zwischengeschoss über gewölbten Kammern. Der ursprüngliche Nebeneingang wurde 1844 mit dem Einbau des heute erhaltenen Elementes zur Hauseingangstür.



2 Freilage des Markt-
platzes 2013. Blick aus dem
2.OG des Türnitzbaus
während der Freilage des
Marktplatzes

Zufallsfunde bei der Markt- platz- erneuerung

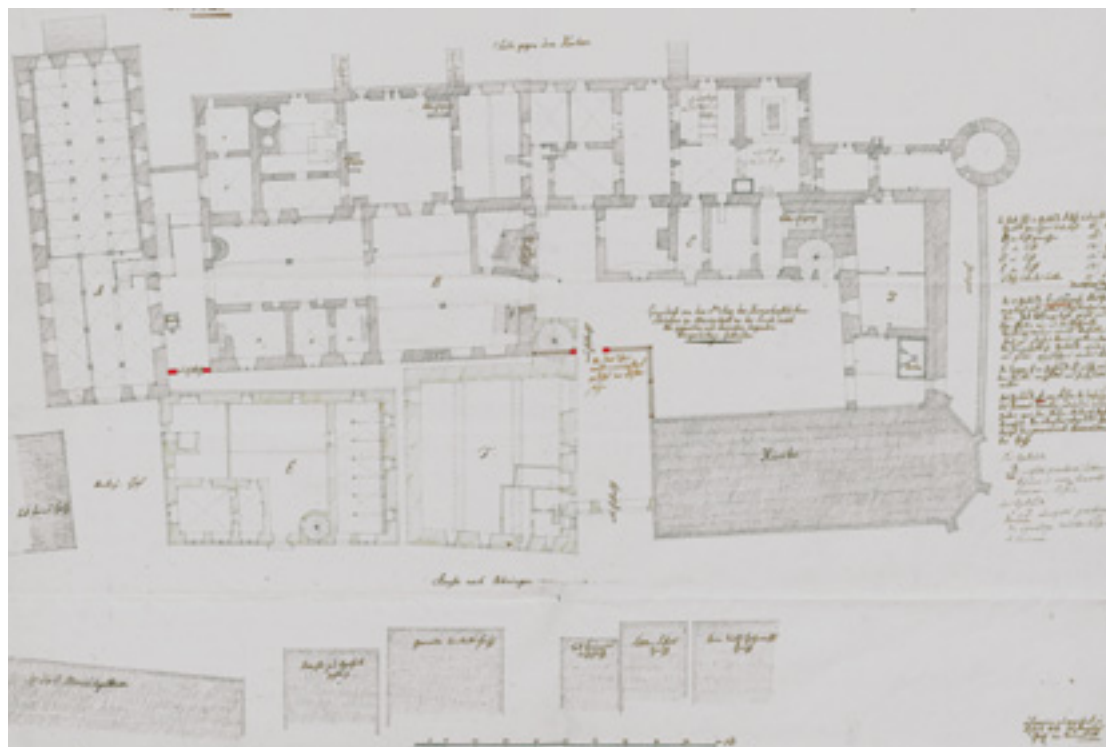
Bei der Erneuerung der Markt-
platzoberflächen brach im Sommer 2013 ein Bagger in einen Hohl-
raum ein. Hieraus ergab sich die Gelegenheit zur
Dokumentation von noch vorhandenen Kelleran-
lagen und Fundamenten der beiden 1826 an der
Stelle des heutigen Markt-
platzes abgebrochenen
Gebäude (Abb. 2). Wertvolle Informationen zu
Typologien und Entstehungszeiten der Ensemble-
bestandteile ergänzten fortan das schärfer wer-
dende Gesamtbild.

Das Ensemble erstreckt sich auf rund 100 m Länge
entlang der Talkante zum Kochergrund hin und
dehnte sich in die Stadtfläche hinein auf einer
Breite von rund 50 m bis an die Hauptstraße aus.
In ihrer Blütezeit bestand die Schlossanlage aus
mehreren dicht auf einer engen Fläche gedräng-

ten, ein- bis dreigeschossigen Bauten; gruppiert
um schmale Hofflächen. Drei Gebäude waren
ganz aus Stein errichtet, die drei anderen ab dem
1.Obergeschoss mit Fachwerkaufbauten gestaltet.
In einer 1819 durch den Neuenstadter Werk-
meister Gross entstandenen Grundrissaufnahme wer-
den alle Einzelbauten des Ensembles dargestellt
(Abb. 3). Die beiden dort gelb angelegten Ge-
bäude (Amtshaus und Steinhaus) waren damals
zum Abbruch bestimmt, was zur Folge hatte, dass
der Türnitzbau an seiner Südseite freigestellt
wurde und seither vom neu entstandenen Markt-
platz her einsehbar ist.

Dendrochronologie und alte Akten

Im Vorfeld einer Umnutzungsplanung des Tür-
nitzbaus und des Forstamts, wurden zwischen
2012 und 2018 umfangreiche bauhistorische Un-



3 Bauaufnahme 1819
von Werkmeister Gross.

tersuchungen durchgeführt. Durch eine Untersuchung der Decken und Dachwerke ließen sich die Fälldaten der Bauhölzer (alle als Floßholz) für den Türnitzbau dendrochronologisch auf die Jahre 1603 und 1604 datieren.

Mit diesem Ergebnis fällt die Errichtung des Gebäudes in die Zeit von Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) und in die Schaffenszeit des herzoglich-württembergischen Landbaumeisters Heinrich Schickhardt (1558–1635). Die Datierung des Bauholzes und der Fund einer Schriftquelle lässt die bisher vielfach zitierte Angabe der Entstehungszeit des Türnitzbaus mit „erbaut 1559–65 unter Herzog Christof“ letztlich hinfällig werden. Denn wir wissen nun auch, dass Herzog Friedrich I. erst am 27. Juli 1606 den Vorgängerbau des Türnitzbaus, namentlich das „alte Bandhaus zur Erbauung des neuen Schlosses“ käuflich erworben hatte. Dieses neue Wissen um den Türnitzbau intensiviert die Suche nach weiteren Schriftquellen zu diesem Bauwerk in den staatlichen Archiven. Neben der bereits genannten historischen Bauaufnahme von 1819 fanden sich im Nachlass von Heinrich Schickhardt zwei bemerkenswerte Skizzenblätter, die konkreten Anlass zur Hypothese seiner Urheberschaft an diesem Bauwerk gaben. Die Frage nach dem „geistigen Vater“ des Türnitzbaus stand nun im Focus.

Ein Modell, Heinrich Schickhardt und das Schloss in Neuenstadt

In seinem zwischen 1630 und 1632 verfassten „Inventarium“ nennt Heinrich Schickhardt unter der Rubrik „in volgenden Schlössern viel gebaut und in etlichen große Hauptgebey gethon“ auch Neuenstadt. Damit ist bereits ein stichhaltiger Nachweis vorgelegt, dass er dort einen „Hauptbau“ errichtet hat. Wie aus der jüngsten Bauforschung bekannt wurde, sind alle anderen Elemente des Schlossensembles vor oder nach Schickhardts Wirkenszeit errichtet worden. Es kommt also nur der Türnitzbau für diese Zeitstellung in Frage.

Mit der gesicherten Datierung des Hauses lässt sich eine Rechnung des Stuttgarter Hofschreiners Sebastian Rottenburger von 1603 verknüpfen, über den Lohn für die Herstellung einer Visierung für den „Neuen Bau zu Neuenstadt“. Vermutlich ist damit ein Architekturmodell gemeint. Wenn 1603 ein Modell des Hauses entstand, musste die dafür erforderliche Vorarbeit wohl bereits seit längerer Zeit im Gange sein. Unklar ist bisher die Frage nach der entwürflichen Urheberschaft des verantwortlichen Baumeisters.

Starke Hinweise auf Heinrich Schickhardt liefern in dieser Frage zwei handschriftlich verfasste, mit vermaßten Skizzen versehene Blätter aus seinem Nachlass.

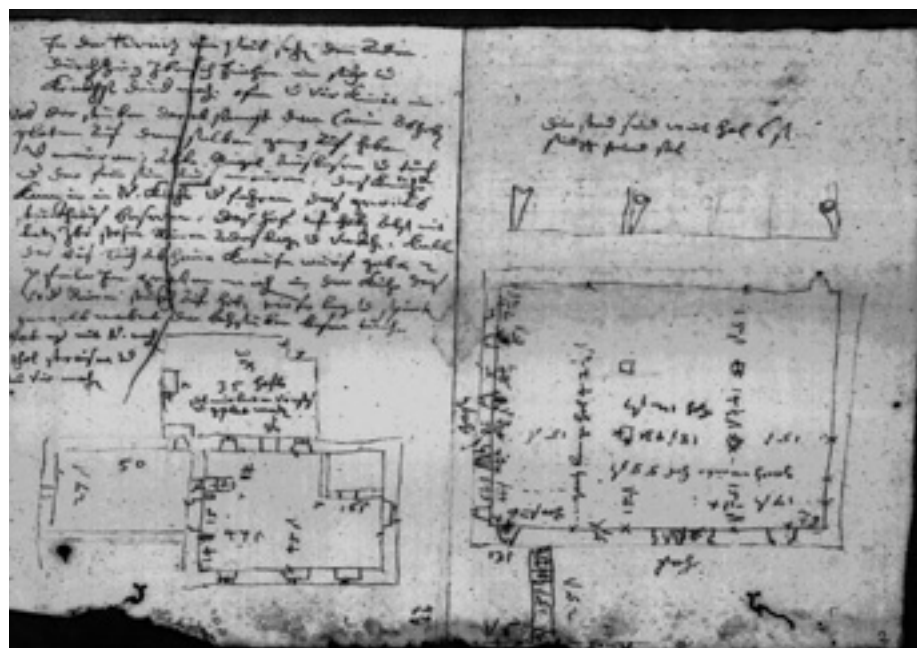
Eines der Blätter (Abb. 4) zeigt die Grundrisse zweier bislang durch die Schickhardt-Forschung nicht eindeutig identifizierter Bauten. Die mit württembergischem Fuß und Zoll verzeichneten Maßangaben der Grundrissdarstellung auf der linken Blattpartie sind mit den heutigen Abmessungen des Türnitzbau-Erdgeschosses übereinzubringen. Die rechts auf diesem Blatt abgebildete Baustruktur konnte mit dem 2013 dokumentierten Grundriss als die maßhaltige Darstellung jenes ursprünglich dicht vor dem Türnitzbau stehenden und 1826 abgebrochenen Steinhauses aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erkannt werden.

Historische Bauaufnahme und aktueller Befund

In der erhaltenen Bauaufnahme von 1819 wird an der Fuge zwischen Steinhaus und Türnitzbau ein „Schnecken“-Treppenhaus in einer rechteckigen Baustruktur dargestellt. Von diesem 1826 abgebrochenen Treppenhaus fanden sich 2013 in drei Meter Tiefe unter dem Marktplatz noch original versetzte Wendelsteine und ein Türgewände aus der Zeit um 1600. Am Türnitzbau sind die zugemauerten Türanbindungen in dieses Treppenhaus gut zu erkennen, nur in den sehr detailliert gefertigten Skizzen Schickhardts findet sich keine Spur von dieser Treppenanlage; weder in der Darstellung des Bandhauses, noch in jener des Steinhauses.

Hinsichtlich der ansonsten maßhaltigen Stimmigkeit der detaillierten Skizzen im Vergleich mit den realen Bauwerken kann hieraus geschlossen werden, dass es sich bei den Skizzen um eine Bestandsaufnahme der um 1600 am Platz vorhandenen Gebäudezustände handeln muss.

4 Links unten die Aufnahme des Erdgeschosses zum späteren Türnitzbau. Der rechts abgebildete Grundriss konnte 2013 während der Freilage des Marktplatzes mit dem vorgefundenen Bestand des Steinhauses identifiziert werden.



Das Bandhaus in der Skizze kann damit als Vorgängerbau des Türnitzbaus identifiziert werden, womit der Befund älterer Mauerpartien und andersartigen Baumaterials in einigen Teilen der Türnitzbau-Außenwände ebenfalls eine Erklärung erhält. Zudem ist der Gewölbekeller unter dem Türnitzbau noch aus dieser Vorgängerbebauung erhalten.

Die „Schnecke“, wie man um 1600 steinerne Spindeltreppen nannte, wurde 1606/07 an der Schlosshofseite vor den beiden eng nebeneinander stehenden Häusern so platziert, dass sie die schmale Fuge zwischen Türnitzbau und Steinhaus verdeckte und beide Häuser gemeinsam vom Keller des Steinhauses bis unter das Dach des Türnitzbaues erschließen konnte. Wäre diese wichtige und bis 1825 einzige Erschließungstreppe der beiden Gebäude zum Zeitpunkt der Schickhardt'schen Skizzenerstellung vorhanden gewesen, wäre anzunehmen, dass der Verfasser jener sehr detaillierten Zeichnung dieses wichtige Erschließungsdetail und die anbindenden Türen sicherlich mit aufgenommen hätte.

Die Schickhardt-Zeichnung muss demnach die Dokumentation eines vorgefundenen Baubestandes

sein. Diese These wird durch zwei Beobachtungen untermauert: Wesentliche Teile der vorhandenen Außenwände des Erdgeschosses wurden aus Kalkbruch gemauert, die Obergeschosse und Giebel des Hauses indessen bestehen aus Sandsteinbruch und Werkstein. Die sehr wahrscheinlich vom Vorgängerbau, in den neu aufgebauten Türnitzbau übernommenen Außenwände im Erdgeschoss erhielten nach 1606 durch die neuen Funktionsanforderungen an das Gebäude größere Fensteröffnungen, was durch Aufweitung bestehender Wandöffnungen geschehen konnte. Das große Tor an der Westseite entstand anstelle einstmaliger kleinerer Wandöffnungen.

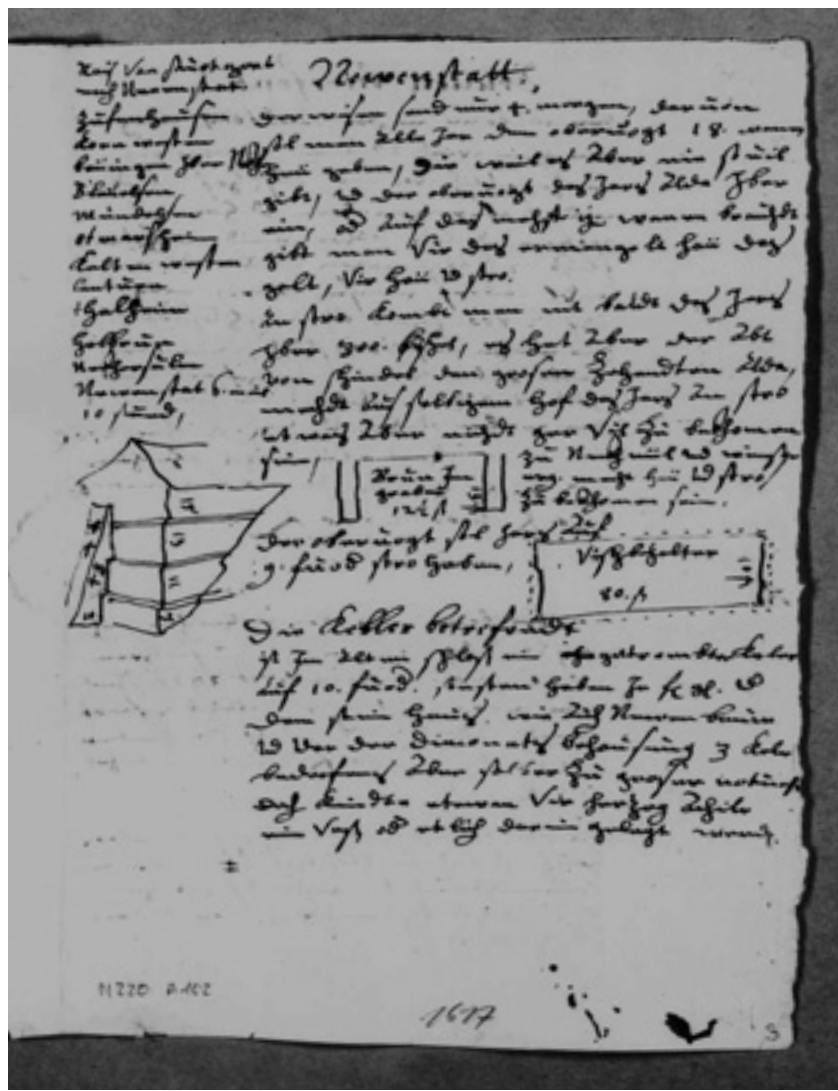
Die Aufnahmeskizzen Schickhardts sind daher sehr wahrscheinlich als Grundlagenpapier für die geplante Neuordnung der Schlossanlage in den Jahren vor 1603 in Neuenstadt vor Ort aufgenommen worden. Vermutlich, damit der Entwurfsverfasser anschließend einen Entwurf zur Verwendung des aufgenommenen Bestandes erstellen konnte, welchen der Hofschreiner Rottenburger dann in seiner 1603 abgerechneten „Visierung“ umsetzte. Dasselbe dürfte für die Schickhardt zugeordnete Perspektivdarstellung der Nordseite eines Vorgängerbaus, des Marstalls (heute „Forstamt“), in dessen damaligem Bauzustand gelten (Abb. 5). Neben verschiedenen Merknutzen und Skizzen zum Schlossumfeld ist auf diesem Blatt auch noch eine weitere als Beleg für die Planungsarbeit interessante Besonderheit zu finden.

Eine Nebenkostennotiz um 1600

Links über der Schickhardt zugeschriebenen Skizze (Abb. 7) eines Hauses mit einem mächtigen Strebpfeiler findet sich ein möglicher Hinweis auf die Arbeitsplanung eines reisenden Baumeisters. Eine dort aufgezeichnete Routenplanung für die Anreise, betitelt mit „Rais von Studgart nach Neuenstatt“ nennt alle auf diesem Weg zu passierenden Orte der rund 70 Km langen Strecke und zählt zusätzlich die dafür erforderliche Zeit mit „10 Stund“ auf, was als mögliche Kalkulationsinformation eines erforderlichen Reiseaufwandes für dieses Bauprojekt gelesen werden kann. Die Angaben zur Reiseroute und der dafür benötigten Zeit deuten auf das vermutlich schon damals erforderliche Sammeln notwendiger Nachweise von „Nebenkosten“ hin, damit der für die Planungsarbeit an einem Bauprojekt erforderliche zeitliche und monetäre Aufwand korrekt angesetzt und abgerechnet werden konnte. Und damit in der herrschaftlichen „Baumeisterei“ auch zeitplanerisch und kalkulatorisch geplant werden konnte.

Aus der Summe der Beobachtungen kann gefolgert werden, dass die beiden vorgestellten Blätter im Staatsarchiv aus der Planungsphase des Tür-

5 Skizze eines Hauses mit Strebpfeiler – Ansicht eines Vorgängerbaus zum nach dendrochronologischer Datierung 1675 entstandenen Marstall (heute Forstamt genannt). Die Datierung „1617“ wurde im 20. Jahrhundert eingefügt.





nitzbau-Projektes in Neuenstadt stammen dürften. Ob sie tatsächlich mit der Planung des Türnitzbaus zusammenhängen, lässt sich mangels einer unmittelbar angegebenen Sach- oder Ortszuweisung zwar nicht ganz gesichert belegen, ist aber vor dem Hintergrund ihrer Inhalte und der aktuellen Aktenlage schlüssig.

Einbeziehung vorhandener Bausubstanz – eine Schickhardt-Spezialität?

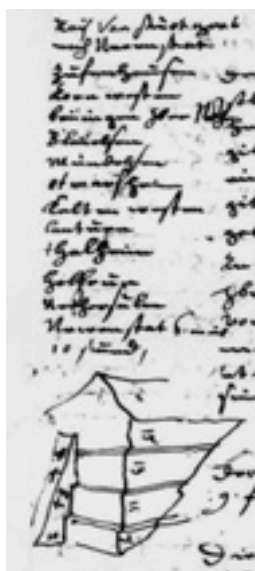
Der Türnitzbau steht über einer älteren Kelleranlage, deren Ausrichtung mit dem darüber aufgehenden Bauwerk wenig zu tun hat. Als Herzog Friedrich I. von Württemberg das Baugelände 1606 erwarb, war diese Kelleranlage vermutlich bereits um die 250 Jahre alt. Sie besteht aus zwei Kellern. Der größere ist mit 9 × 21 m zirka 190 qm groß und mit einem Tonnengewölbe aus Kalkbruchstein in Ost-West-Ausrichtung überdeckt. Dieser knapp 4 Meter hohe Raum liegt um zirka 10 Grad verdreht unter dem darüberstehenden Erdgeschoss des Türnitzbaus, was gegen eine gemeinsame Entstehungszeit der beiden Gebäudeebenen spricht. Auch der kleinere, unmittelbar westlich an den großen Keller angefügte Gewölberaum (mit 6 × 6,5 m zirka 39 qm groß) stammt aus einer Vorgängerbauung. An seiner Westseite findet sich eine umgebaute Erschließung vom Hof vor dem Marstall her, die mit der Neuerrichtung des Türnitzbaus symmetrisch auf dessen Erdgeschossfassade ausge-

richtet worden ist. Die oben bereits erwähnte Grundrisskizze des „Bandhauses“, des Türnitzbau-Vorgängers, zeigt zwar dessen heutige Abmessungen, enthält an der Südwestpartie aber weder das dort nach 1606 in die Westwand eingesetzte große Tor, noch die heute vorhandenen drei gewölbten Kammern. Die von diesen Kammern eingenommene Fläche ist jene, die vom Herzog Friedrich I. ebenfalls 1606 nach historischen Akten vom Stadtschreiber Hermelin erworben wurden.

Mit dieser Information erklärt sich eine weitere, 2013 erst erkannte Besonderheit: An der Südwestecke des Türnitzbaus ist eine zweiflügelige Tür zu einem Kellerzugang eingefügt, welche nicht in den Untergrund des Türnitzbaus führt, sondern über eine viertels-gewendelte Kellertreppe und einen daran anschließenden Gang unter dem früheren Hof hindurch zum abgebrochenen Gewölberaum unter dem einst benachbarten ehemaligen Amtshaus. Das Amtshaus besaß keinen internen Zugang zu diesem Keller. Dessen kuriose Zuwegung aus dem Nachbargebäude wird erst mit der Kenntnis verständlich, dass der westlich benachbarte Marstall rund 70 Jahre nach dem Türnitzbau entstanden ist und auch seine Baufläche einst mit anderen Bauten besetzt war. Augenscheinlich erhielt ein fremder Eigentümer mit diesem exklusiven Kellerzugang das Nutzrecht für den unter dem Amtshaus gelegenen Keller, dessen ebenfalls 2013 entdeckter, ursprünglicher Außenzugang vom „Amteyhof“ her für diese Neuansbindung aufgegeben und zugeschüttet wurde. Vielleicht war es der Ersatzkeller für jenen, den der Stadtschreiber für das Neue Schloss abgeben musste. Auch solche Lösungen sind Aufgaben eines findigen Planers. Die Mitverwendung vorhandener Bausubstanz und die Lösung begleitender Probleme zeigt auch ein anderes Schickhardt-Bauwerk, das Schloss in Backnang, wo ebenfalls Vorgängerbauten in einem Neubau aufgingen.

6 Das aktuelle Foto zeigt die Rückseite des ehemaligen Marstalls (Forstamtes) mit Strebebfeiler.

7 Ausschnitt aus Abbildung 5 mit Reisenotiz:



„Rais von Studgard
nach Neuenstatt
Zufenhausen (Zuffenhausen)
Kornwesten (Kornwestheim)
Beiingen (Beiingen)
Bleidelsen (Pleidesheim)
Mundeslen (Mundelsheim)
Otmarsheim (Ottmarsheim)
Kaltenwesten (Neckarwestheim)
Lanturn (Landturm südl von Talheim)
(t)Halheim (Talheim)
Halbrunn (Heilbronn)
Neckarsulm
Neuenstatt
Summe 10 Stund“

Vermutlich eine Routenplanung oder ein Reisenachweis?

8 An der prominenten Hangkante des mit dem Württembergischen Schlossareal bebauten Burgrückens in der Altstadt von Montbéliard (Freigrafschaft Burgund) erhebt sich der von Schickhardt 1596–1598 für Herzog Friedrich I von Württemberg erbaute sogenannte Kavalliersbau, heute Maison du Bailli genannt. Er ähnelt in Lage und Gestalt dem wenige Jahre später entstandenen Neuenstadter Türnitzbau in verblüffender Weise.



Ein Vorbild für den Türnitzbau?

Ein wenig erinnert der Neuenstadter Türnitzbau mit seinen Fassadenansichten an das „Kavalliersgebäude“ im Schlossareal des einstmaligen württembergischen Schlosses in Mömpelgard (heute Montbéliard, Franche-Comté, Frankreich). Es liegt sogar nahe, dass der heute „Maison du Bailli“ (Abb. 8) genannte Bau in der Geburtsstadt Herzog Friedrichs I. von Württemberg das Vorbild für den Türnitzbau in Neuenstadt gewesen sein könnte. Heinrich Schickhardt hat in den 1590er Jahren in einem Zweitwohnsitz in Montbéliard gelebt und in dieser Region zahlreiche bemerkenswerte Bauten geschaffen; eben auch das Maison du Bailli (fertiggestellt 1598).

Der prägende, am Maison du Bailli noch erhaltene Volutengiebel fehlt heute in Neuenstadt. Lediglich eine kleine Partie des einst reich geschmückten Westgiebels, in Form eines gesprengten Giebelaufsatzes und zwei kleiner, typischer „Rudervoluten“, sind noch zu erkennen. Die Stellung des „Kavalliersbau“ an einer Hangkante des Schlosshügels im einst an Gewässern reichen Montbéliard hat den Planer vielleicht zur gleichartigen Positionierung des Neuenstadter Türnitzbaus an der Hangkante des Kochertals motiviert.

Mit den ausschweifend dekorativen Giebelaufbauten wirkten beide Gebäude wie Bekrönungen über den jeweils nachbarschaftlichen Bebauungen. Diese besondere städtebauliche Wirkung wurde beim

Türnitzbau in Neuenstadt allerdings bereits 1674 durch den quer vor den Westgiebel gestellten, zunächst eingeschossigen Marstall, stark beeinträchtigt. Als die Herzöge von Württemberg-Neuenstadt den Marstall nach dendrochronologischer Datierung 1709/10 dann noch um zwei Fachwerktagen aufstockten, verschwand der markante Giebel des Türnitzbaus aus der Wahrnehmung des Stadtbildes.

Vom Schlossbau zum unattraktiven Zweckbau

Nach den Reduktionen und Fassadenentstellungen des 19. Jahrhunderts an der marktplatzseitigen Fassadenseite, der heutigen Hauptansicht des Türnitzbaus, wirkt dessen Stadtansicht heute trostlos und unscheinbar. Die gestalterisch und baupologisch wichtigen, die Fassade gliedernden Etagengesimse sind abgeschlagen, die gekoppelten Fenstergewände sind in der Zeit der Nutzung als Kameral- und Finanzamt durch schmucklose Einzelgewände ersetzt worden. Die marktplatzseitige Fassade ist mit einer Oberflächenstruktur der 1950er Jahre überputzt. Und wegen des mit knapp fünf Meter Abstand (Abb. 10) sehr dicht danebenstehenden Marstalls, dem heutigen Forstamt, erfahren die am Westgiebel noch umfänglich erhaltenen Gliederungselemente nur wenig Beachtung. Als Fassade eines Renaissanceschlusses kann man diese Fassade schon lange nicht mehr wahrnehmen.

Glossar

Bandhaus

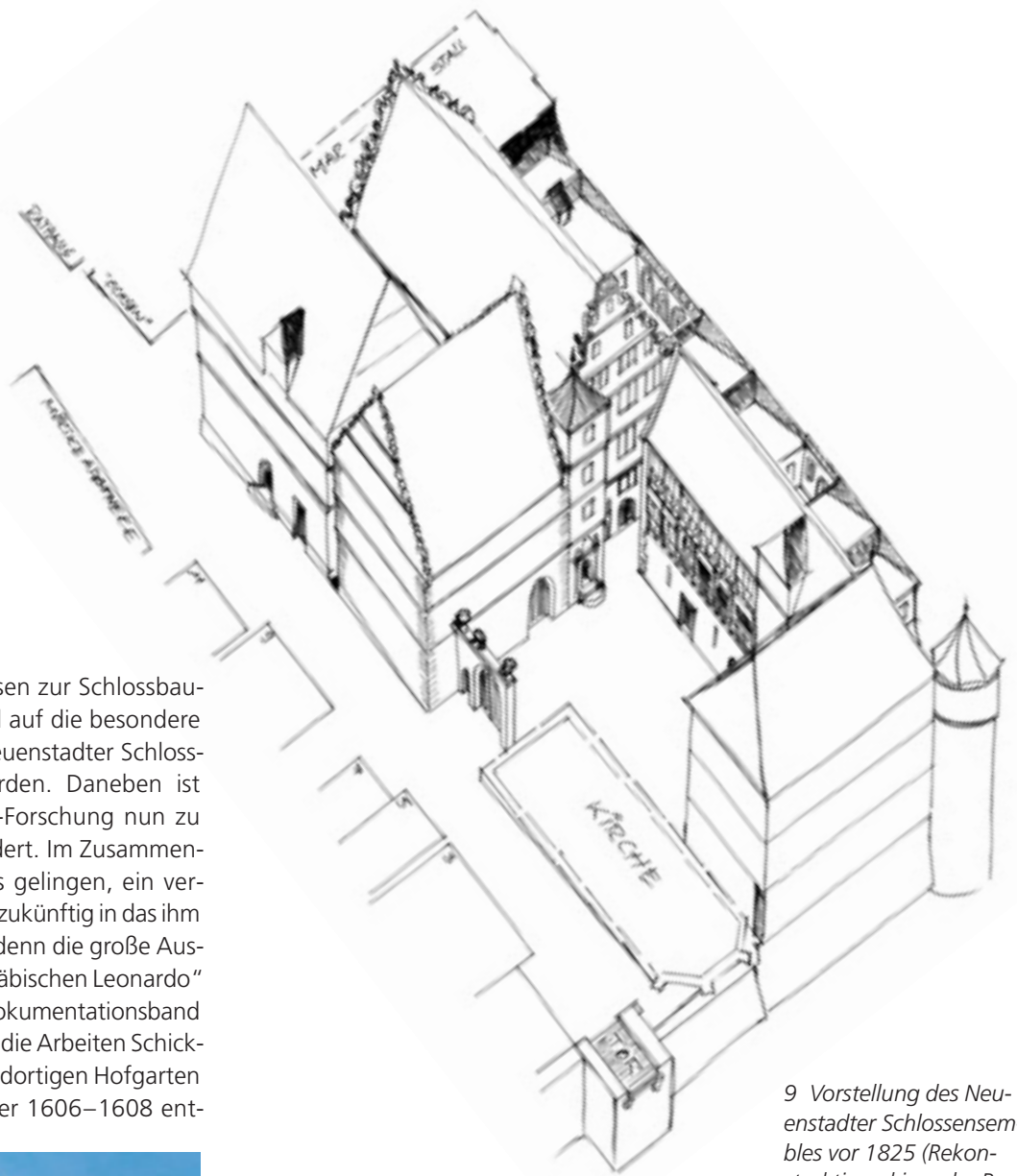
Gebäude, in welchem die Fässer gebunden wurden; herrschaftliche Küferei/Büttnererei.

Gesprengter Giebel

Giebelgestaltung mit Dekorelementen. Die beiden aufstrebenden Seiten des Giebeldreiecks enden nach zirka 2/3 ihrer Höhe, sie sind „gesprengt“ und werden von einer, in ihre Mitte gestellten Zierform (Vase, Pyramide, o.Ä.) überhöht.

Türnitz

Auch Dürnitz (beide Schreibweisen sind gebräuchlich) – aus dem Slawischen; gemeint ist ursprünglich „die Stube, in der die Herrschaft zusammen mit dem Gesinde speist“



9 Vorstellung des Neuenstadter Schlossensembles vor 1825 (Rekonstruktionsskizze der Baukörper nach Auswertung historischer Akten und Maßangaben in historischen Plänen). Der Türnitzbau entstand 1606 bis 1608 mit geringem Abstand hinter dem Steinhaus (15. Jahrhundert) und dem Amtshaus (1534). Als diese 1825/26 abgebrochen waren, lag die einstige Hinterhoffassade des Türnitzbaus am neu geschaffenen Marktplatz.

Fazit

Mit den jüngsten Erkenntnissen zur Schlossbaugeschichte in Neuenstadt soll auf die besondere historische Bedeutung des Neuenstadter Schlossensembles hingewiesen werden. Daneben ist die interessierte Schickhardt-Forschung nun zu weiteren Beiträgen aufgefordert. Im Zusammenwirken der Experten kann es gelingen, ein vergessenes Schloss im Kochertal zukünftig in das ihm gebührende Licht zu rücken, denn die große Ausstellung von 1999 zum „schwäbischen Leonardo“ hat in ihrem umfangreichen Dokumentationsband das Neuenstadter Schloss und die Arbeiten Schickhardts im Schlossareal und im dortigen Hofgarten lediglich spärlich erwähnt. Der 1606–1608 ent-

standene Türnitzbau und Schickhardts Wirken im einstigen Hofgarten sind dabei nicht eindeutig als Meisterwerk gewürdigt worden. Seit 2004 ist die „Heinrich-Schickhardt-Kulturstraße des Europarates“ eingerichtet. Sie führt von Montbéliard im Süden über viele elsässische und südwestdeutsche Stationen und endet im Norden bislang in Backnang. Neuenstadt wurde hier schlichtweg vergessen.

Der kulturhistorische Wert des Türnitzbaus und der Neuenstadter Schlossanlage als noch vorhandenes Bauensemble aus der württembergischen Renaissance ist allgemein noch nicht ausreichend erkannt. Die bereits vorhandenen Funde und die Ergebnisse der Bauforschung geben genug Anlass, dieses Bauensemble weiter zu erforschen und seine zukünftige Nutzung als öffentlich zugängliches Gebäude behutsam auf den Weg zu bringen.

Gerd Schäfer
Freier Bauhistoriker
Büro für historische Bauforschung
und Stadtanierung

10 Der geringe Abstand zwischen Türnitzbau (rechts) und Forstamt (links) nimmt dem Türnitzbau seine einstmalige Wirkung als „Krone über der Stadt“.





Ein „Weltkloster“ für Oberschwaben

Die Verlagsbauten Rolf Gutbrods für den Buchhändler Josef Rieck in Aulendorf

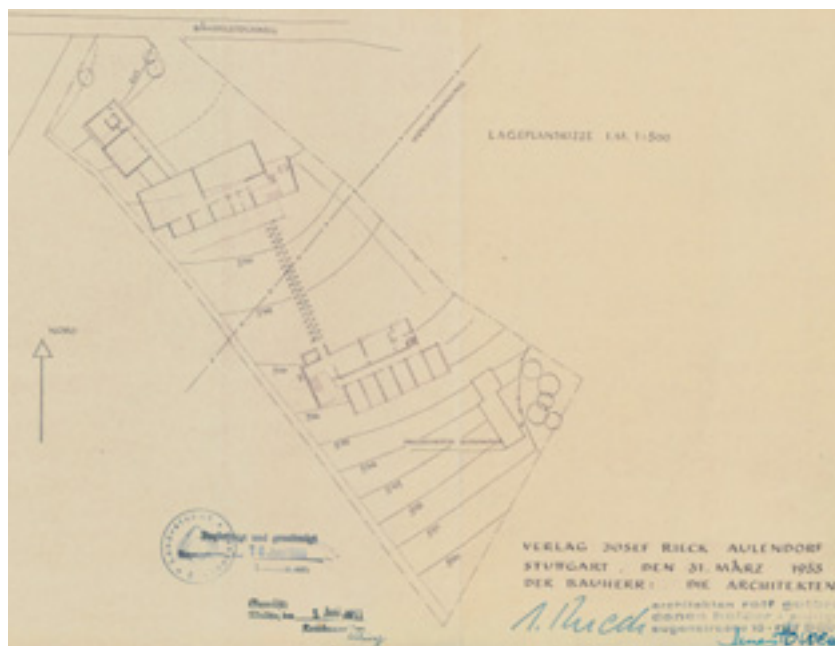
Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das beschauliche Aulendorf für einige Jahre zum geistigen Mittelpunkt der Region. Intellektuelle und politische Akteure berieten im Schloss über weitreichende soziale und kulturelle Fragen der Nachkriegszeit. In ihrer Mitte wirkte der Buchhändler Josef Rieck als Initiator und Förderer – Neubeginn und Idealismus lagen damals in der Luft. Kaum etwas zeugt heute so anschaulich von diesen spannenden Gründungsjahren wie die ab 1946 geplanten und ab 1952/53 verwirklichten Verlagsbauten der Versandbuchhandlung „Rieck Aulendorf“. Als weltliches „Klösterle“ eronnen und von einem herausragenden Architekten der Zeit in moderner Formensprache verwirklicht, ist diese Anlage ein sprechendes Zeugnis für die Geschichte der frühen Nachkriegsgesellschaft.

Jörg Widmaier

Bauen für die Zukunft

Am nördlichen Stadtrand entstanden ab 1952/53 die Verlagsbauten „Rieck Aulendorf“ – das eigentliche Verlagsgebäude sowie das sogenannte Apartmenthaus – in Form von zwei parallel zueinander stehenden Gebäuderiegeln samt separatem Wohnhaus im Süden und ursprünglich freistehendem Pfortnerhaus mit Garage im Norden (Abb. 1). Die Gebäude wurden auf einem großzügigen Hanggrundstück geplant. Von Weitem waren vor allem die Splittdächer – zueinander versetzt angeordnete Pultdächer mit Oberlichtern – erkennbar, die bis

1 Verlagsbauten Rieck in Aulendorf, Lageplan, 1953.



heute die Kubatur der Baukörper prägen. Die Massivbauten sind großzügig befenstert sowie mit Akzenten in Naturstein, Backstein, Beton und farbigem Holz ausgeführt. Dass dieses für die Zeitstellung außergewöhnlich ambitionierte Bauprojekt mit seiner fortschrittlichen Architektur ausgerechnet in dem kleinen Städtchen Aulendorf verwirklicht werden sollte, sorgte nicht nur auf regionaler Ebene für Aufsehen.

Während das Wohnhaus mehrfach gravierende Umbauten erfahren hat, sind die Wohn- und Geschäftsbereiche der Verlagsbuchhandlung bis heute weitgehend original überliefert. In ihrer authentischen Tradierung und ihrem architektonischen Anspruch zeugen die Verlags- und Apartmenthäuser anschaulich von der das Bauprojekt leitenden Idee und den spezifischen Entstehungszusammenhängen, die im vorliegenden Beitrag dargestellt werden.

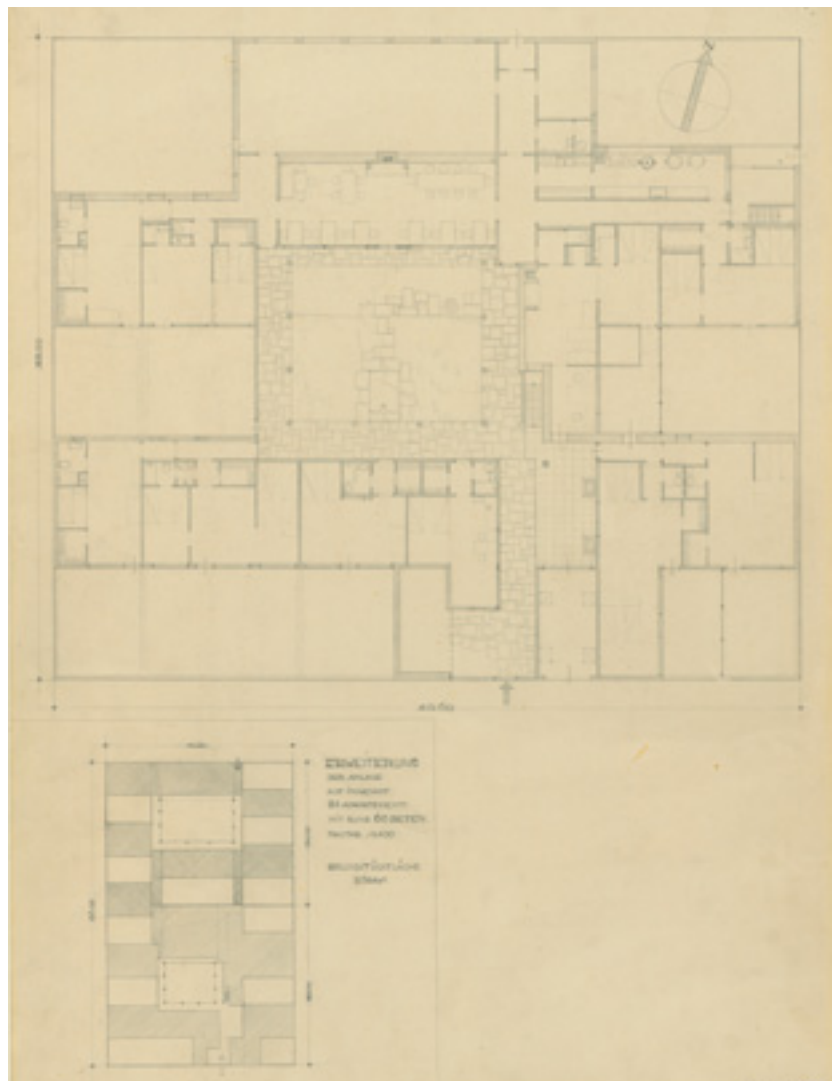
Die Vorgeschichte zum „Unternehmen Rieck“

Im September 1943 entstand eine Programmschrift mit dem Titel „Geistige Grundlagen des Unternehmens Rieck“. Darin legte Ernst Michel, Professor für soziale Betriebslehre und Sozialpolitik aus Frankfurt, der seit einem Besuch in Aulendorf 1941 in stetem Austausch zu Josef Rieck stand, auf Wunsch des Buchhändlers ein erstes Konzept für eine grundlegende gesellschaftliche Neuorientierung Oberschwabens vor. Der 1938 in Aulendorf gegründeten Versandbuchhandlung sollte dem-

nach die Aufgabe zukommen, durch Pflege und Erziehung des Kundenkreises „ein gemeinsames geistiges Niveau und Wertgefühl“ zu erzeugen und so eine „innere Gemeinschaftsstruktur und Lebensordnung“ zu ermöglichen (Burger 2002, S. 13). Dass gerade der Versandbuchhändler Rieck mit dieser ehrgeizigen Aufgabe betraut wurde, erklärt sich aus der Bedeutung, die sein Unternehmen für den Widerstand im Nationalsozialismus besaß. Nach Abbruch eines Theologiestudiums in Tübingen und eines Benediktinernoviziats in Neresheim und Neuburg hatte sich der überzeugte Katholik Rieck dem Aufbau einer wissenschaftlichen Versandbuchhandlung gewidmet. Bekanntheit erlangte Rieck durch den Vertrieb von Literatur für einen Leserkreis, der „von Nationalsozialismus und Militarismus innerlich unberührt geblieben war [...]“ (Burger 2002, S. 12). Im Zeitraum von 1938 bis 1945 baute Rieck einen Kundstamm auf, der sich über das gesamte Reichsgebiet erstreckte. In seiner Kundenkartei fanden sich unter anderem die Geschwister Hans und Sophie Scholl, Romano Guardini oder Martin Buber.

Die Gesellschaft Oberschwaben und die Akademie

Befördert durch die Aufbruchsstimmung nach Kriegsende und getrieben von den existenziellen Erfahrungen während der nationalsozialistischen Herrschaft konkretisierten sich seit Sommer 1945 die bisherigen Bemühungen des ‚Unternehmens Rieck‘. Im Auftrag des Landesdirektors für Kultur, Erziehung und Kunst und mit Genehmigung der französischen Militärregierung wurde im Aulendorfer Schloss ein „Treff- und Sammelpunkt der geistigen Kräfte“ eingerichtet. Mit der im Dezember 1945 auf Einladung Riecks erfolgten Gründung der sogenannten Gesellschaft Oberschwaben wurde eine gemeinnützige Stiftung ins Leben gerufen, die für vier Jahre in diesem Sinne wirken sollte. Gleichzeitig wurde die Gründung einer Akademie beschlossen. Unter der Leitung Riecks sollte diese Institution „führende Männer (verschiedener Wissensgebiete) dauernd oder für vorübergehende oder wiederkehrende Aufenthalte“ nach Aulendorf einladen, „die einerseits als Lektoren der Buchhandlung fungieren, andererseits durch ihre Schriften und ihr Wirken gestaltenden Einfluss auf das geistige Leben nehmen“ (Zitiert aus Gesuch der Stiftung Gesellschaft Oberschwaben, 21. Juni 1946). Vorgesehen war damit auch die Gründung eines Verlages, der wissenschaftlicher Forschung ebenso dienen sollte wie der Ausrichtung von Ausstellungen, Vortragsreihen, Fortbildungen sowie dem Aufbau von Sammlungen und einer Bücherei. Seit 1946 veranstaltete die Gesellschaft Oberschwaben Tagungen, zu denen namhafte Persön-



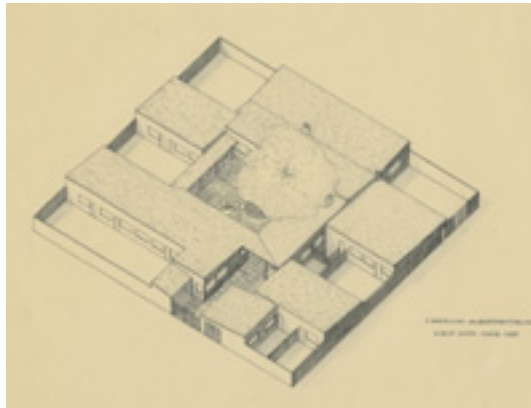
lichkeiten aus Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Baukultur geladen wurden.

2 Hugo Häring, Planung zu einer Apartmentsiedlung, Grundriss, 1945/46.

Ein Kapitel der Architekturgeschichte in Aulendorf

Von 1946 bis 1948 fanden auf Einladung Riecks und des Architekten Alfons Leitl in Aulendorf auch Städtebau- und Architekturtagungen unter Beteiligung der sich in allen Besatzungszonen wieder neu bildenden regionalen Werkbundgruppen statt, zu denen sich politisch unbelastete Architekten versammelten. Diesen Treffen kam eine bedeutende Rolle für die erneute Formierung einer Architekturszene zu, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter anderem im Bauwesen und im Design an die Traditionen und Werte des Werkbundes und der Moderne angeknüpfte. Für die Verlagsproduktion wurde ein Schwerpunkt auf „Bücher und Schriften, die sich dem neuen Bauen und der gesamten Formgestaltung widmen“, gelegt. Mit der Herausgabe einer städtebaulichen Zeitschrift sollte Aulendorf zum „Mittelpunkt der Bestrebungen zeitgemäßer Baukunst“ gemacht werden. In der Folge gründete Leitl die Zeitschrift „Bau-

3 Hugo Häring, Planung zu einer Apartmentsiedlung, Isometrie, 1945/46.



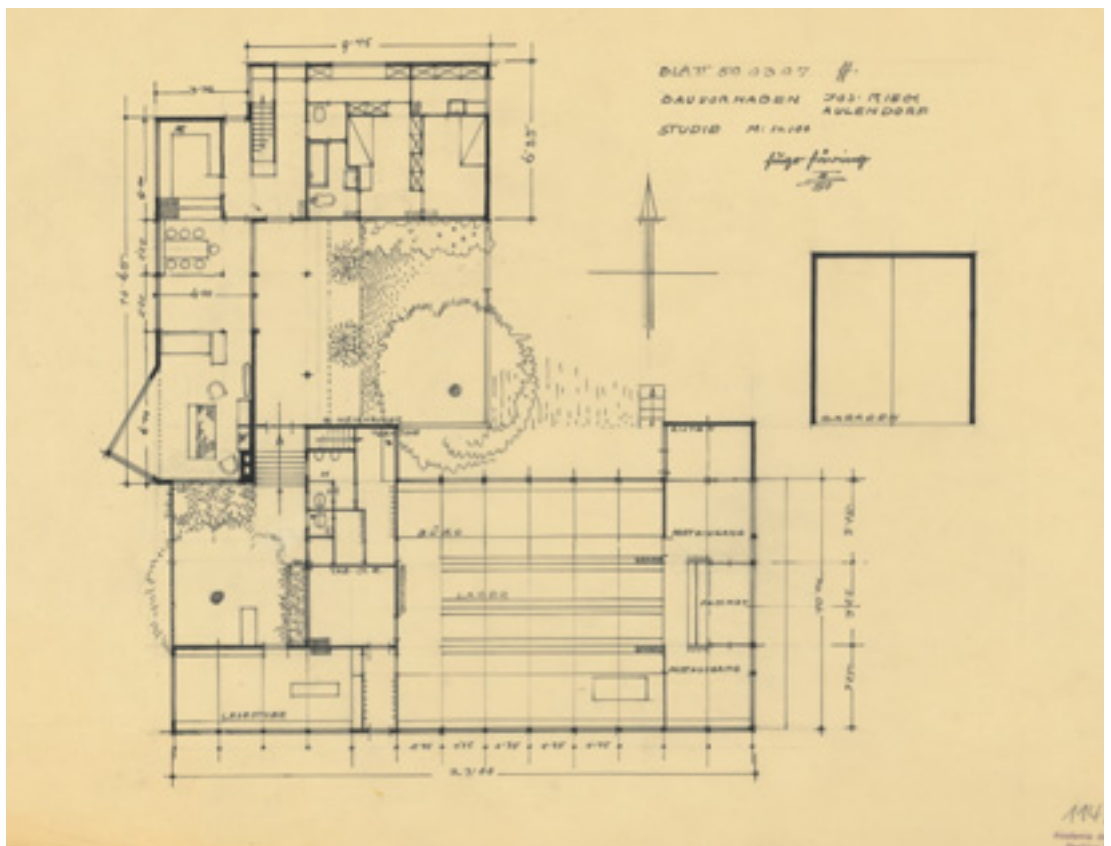
kunst und Werkform“, die seit 1947 aufgrund der fehlenden Lizenzerteilung durch die französische Militärregierung nicht wie zunächst geplant in Aulendorf, sondern unter amerikanischer Lizenz in Heidelberg erscheinen musste. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Autoren der ersten Hefte weitgehend mit jenen Persönlichkeiten der Fachwelt identisch waren, die gemeinsam in Aulendorf diskutierten. Dies waren unter anderem Otto Bartning, Egon Eiermann, Werner Hebebrand, Hugo Häring, Rudolf Lodders, Hermann Mäkler, Sepp Ruf, Hans Scharoun und Rudolf Schwarz.

Das Klösterle

Mehrfach sprach der 1943 aus Berlin in seine Heimatstadt Biberach a. d. R. zurückgekehrte Architekt Hugo Häring auf den Tagungen der Gesellschaft Oberschwaben. Ab 1946 stellte er in diesem

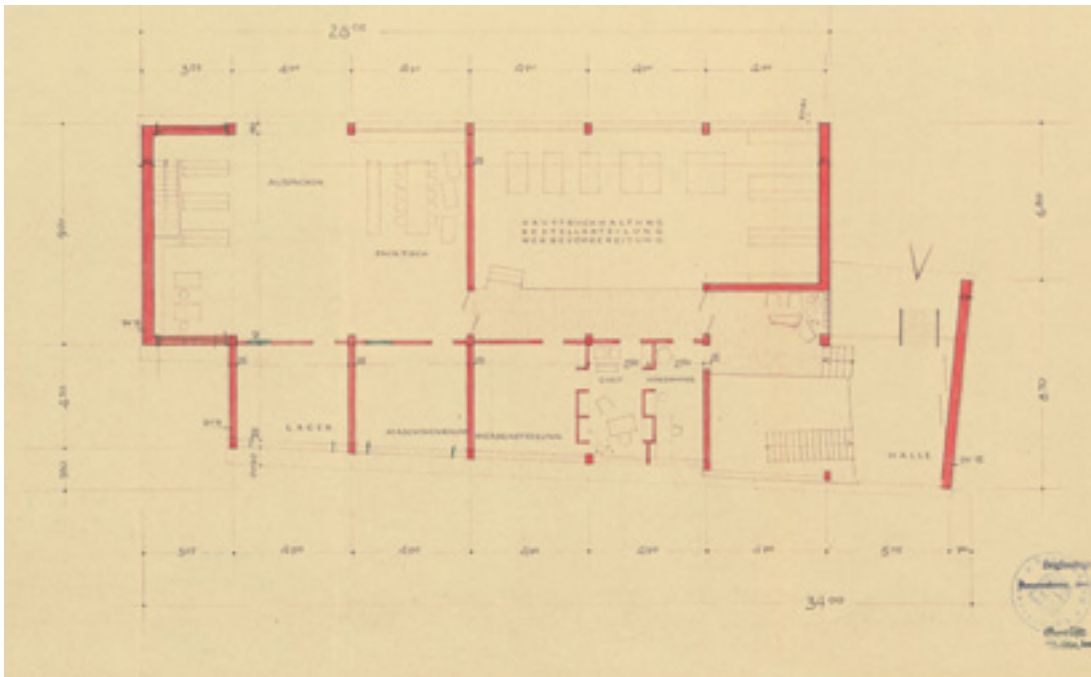
Zusammenhang diverse Ideen vor, beispielsweise eine „werksiedlung geistiger arbeiter“ für Oberschwaben. Seinem Architekturverständnis gemäß sollten Baukunst und Städtebau, demokratischen Prinzipien folgend, das wahre Gesicht der neuen politischen Gesellschaft spiegeln. Mit Josef Rieck stand Häring zwischen 1946 und 1954 in stetem Kontakt über diverse Bauprojekte. Aus der Korrespondenz der beiden Männer wird ersichtlich, dass sich Rieck mit der Idee eines „Weltklosters“ beschäftigte und es ist anzunehmen, dass Häring dieses Wunschbild im Medium der Architektur zu verwirklichen suchte. Für das Bauvorhaben eines so genannten „Klösterles“ in Aulendorf legte Häring 1945/46 nicht nur eine Baukostenaufstellung, sondern auch einen Grundriss und eine Isometrie vor (Abb. 2; 3). Es handelte sich um eine Apartmentsiedlung für Rieck, die der Architekt in Form von Flachdachhäusern zu lösen suchte, wie er sie bereits in den 1920er Jahren in der Wiener Werkbundsiedlung verwirklicht hatte. Die für Aulendorf geplante Anlage lässt an ein Klostergeviert denken, bei dem individuelle Wohnbereiche und ein gemeinsamer Speisesaal um einen zentralen Hof mit Brunnen angeordnet sind. Vermutlich steht die seit 1946 geführte Planung im Zusammenhang mit dem Ziel Riecks, in Aulendorf einen Verlag und eine zugehörige Akademie mit weitreichenden kulturellen Aufgaben einzurichten.

Mit dem Ende der Gesellschaft Oberschwaben im Sommer 1949 kam auch die Planung Riecks vorerst zum Stillstand. Ihren wirkungsgeschichtlichen



4 Hugo Häring, Planung zur Verlagsbuchhandlung Rieck, Grundriss, 1950.

5 Rolf Gutbrod, Planung zur Verlagsbuchhandlung Rieck, Grundriss, 1953.



Zenit hatte die Stiftung im kulturpolitischen Vakuum unmittelbar nach dem Zweiten Krieg erreicht. Als sich die traditionellen Kräfte in Parteien, Kirchen, Gewerkschaften und Verbänden erneut formierten, hatten sich die Voraussetzungen für ein fruchtbares Wirken progressiver Kulturschaffender jedoch verändert. Manche ihrer Vertreter sollten die anfänglichen Ideen dennoch weitertragen. Rieck hielt an seiner Planung der Verlags- und Versandbuchhandlung fest. Häring zeichnete 1950 erneut Pläne für ein Wohn- und Geschäftshaus. Diese konnten jedoch vorerst nicht verwirklicht werden – vermutlich aufgrund des schlechten Gesundheitszustandes des Architekten (Abb. 4).

Die Bauten Gutbrods für Aulendorf

1952 gelang es Rieck für die Verwirklichung seines Bauprojektes den jungen Architekten Rolf Gutbrod sowie dessen damaligen Büromitarbeiter Denes Holder zu gewinnen. Gutbrod hatte sich mit Bauprojekten einen Namen gemacht, die in vielfältiger Weise mit überkommenen Traditionen in Form, Material und Konstruktion brachen. Der Erneuerungswille Riecks im Bereich der Politik und Geistesgeschichte fand eine Entsprechung im Wirken des Architekten. Bereits in der funktionalen Aufteilung der geplanten Anlage in Aulendorf zeigt sich der Anspruch des Auftraggebers, der über den üblichen Betrieb eines Verlagshauses weit hinausging. Aufbau und Gestaltung der Gebäude Gutbrods unterscheiden sich deutlich von der vorherigen Planung Härings. Anders als Härings geschlossener organischer Atriumbau mit Zellen – eine konsequent moderne Planung im Sinne des organischen Bauens –, greift Gutbrod mit Riegeln und Pavillons Formen auf, die auf den Colleaguebau

des angloamerikanischen Raums zurückgehen – eine freie, lockere und landschaftsbezogene Bauweise. Das Gebäudeensemble setzt die Ideen von Demokratie, Transparenz und Spiritualität in architektonische Lösungen um, die neue Konzepte und Bezüge der jungen Nachkriegsgesellschaft spüren lassen und dabei – was Bauweise, Materialität und Form betrifft – mit in Deutschland bislang gewohnter Architekturauffassung brechen. Es entstand ein modernes Gebäudeensemble, das die Einheit von Wohnen, Arbeiten, Lernen, Wirtschaften und geistiger Arbeit in einer Gemeinschaft nicht nur ermöglichen sollte, sondern aus der Natur dieser Aufgabe heraus entwickelt worden war. Verlags- wie Apartmenthaus wurden so in den Hang platziert, dass sie nach Norden eingeschossig und nach Süden zum Licht hin zweigeschossig ausgebildet sind. Dies ermöglicht zum einen den Ausblick in die Landschaft, zum anderen die differenzierte Belichtung der unterschiedlichen Funktionräume. Die Grundrisse der beiden Häuser sind in Umfang und Binnenstruktur ungewöhnlich bewegt (Abb. 5). Die in Längsrichtung angeordneten Raumfolgen laufen jeweils in einem zentralen Foyer zusammen, das über beide Geschossebenen die Büroräume im Verlagshaus beziehungsweise die Wohnräume im Apartmenthaus verbindet. Das Wechselspiel diverser Funktionsbereiche zeigt sich nicht nur in der Grundrissgestaltung, sondern auch spannungsreich im Aufriss der Gebäude.

Konstruktiv handelt es sich um Stahlbetonskelettbauten, die mit Beton, Backstein- oder Kalksandsteinmauerwerk geschlossen sind. Dieser Materialmix – ein wesentliches Gestaltungselement in Gutbrods Architektur – prägt zusammen mit in blauem Farbton gehaltenen Fassadenverkleidungen aus



6–8 Aulendorf, Verlagsbauten Rieck. Verlagsgebäude. Ansicht von Süden (oben); sogenannte Große Halle im Apartmenthaus (Mitte); Verlagsgebäude Eingangsbereich (unten).

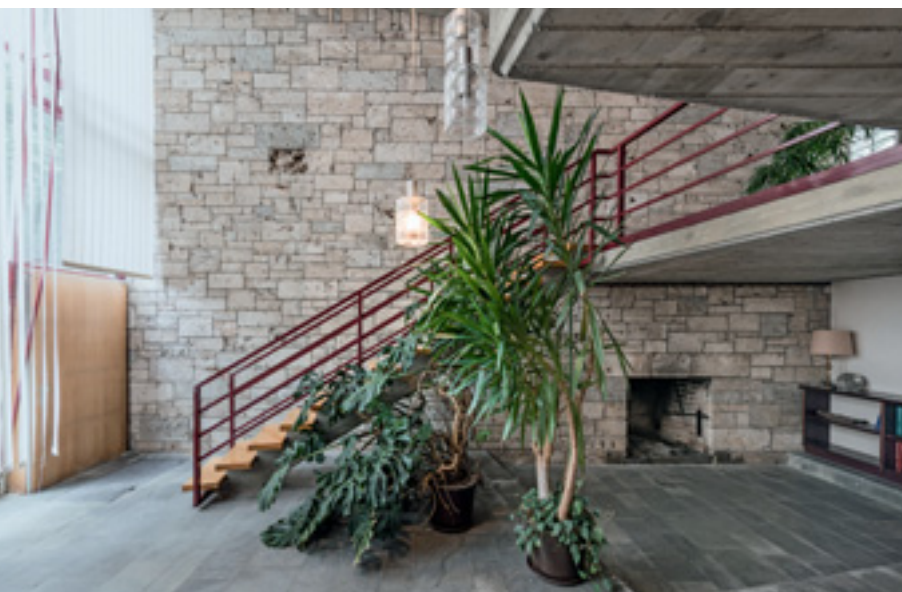
Holz sowie großflächigen und differenziert gegliederten Fensterzonen das Erscheinungsbild der Gebäude (Abb. 6). Zusätzliche Akzente gewinnt die Architektur mit Versprüngen in den Geschossebenen, durch schlanke freistehende Rundstützen oder weiß gefasste Laibungen von Fenstern und Türen, die ursprünglich zum Teil durch vorgesetzte Schiebeläden abgedunkelt werden konnten. Zur

abwechslungsreich gestalteten Kubatur tragen nicht zuletzt die Splittdächer bei.

Die gezielte Anwendung und Kombination höchst unterschiedlicher Baumaterialien, Oberflächen und Bauformen zeugen gleichermaßen von der gesuchten Abgrenzung zu überkommenen Bauformen wie von der Einbindung in lokale Gegebenheiten. Die sich einem Besucher einladend im stumpfen Winkel zur Grundstückserschließung hin öffnende Eingangszone des Verlagsgebäudes zeichnet sich durch eine unregelmäßig gemauerte Kalksteinwand, eine großzügige Glasfassade mit massiver Holztür, eine Backsteinwange und das aufragende Pultdach mit charakteristischem Blauton an der Unterseite aus (Abb. 8). Maßgeblich ist dabei die abwechslungsreiche Gestaltung der Oberflächen, im vielfältigen Wechselspiel zwischen geordneten Ziegel- und lebendigen Kalksteinwandbereichen in Kombination mit den transparenten Glasflächen.

Eine wandhohe und mit schmalen Profilen raffiniert gegliederte Verglasung findet sich in beiden Gebäuden. Hier wie dort liegt dahinter ein lichtdurchfluteter Empfangsbereich, der als großzügige und beide Geschosse überspannende „große Halle“ zwischen den verschiedenen Gebäudeebenen vermittelt. Während dieser Raumabschnitt im Verlagsgebäude als repräsentatives Foyer mit künstlerischer Gestaltung dient, findet das Gegenstück im Apartmentgebäude als gediegener Versammlungssaal mit Kaminbereich und Bibliothek Verwendung (Abb. 7).

Die Verlagsgebäude gehören zu einer Gruppe von aufsehenerregenden Bauprojekten, die das Architekturbüro Gutbrods in den beginnenden 1950er Jahren verwirklichte – beispielsweise die Milchbar am Stuttgarter Killesberg von 1950 (Abb. 9) oder das Tübinger Klubhaus von 1954–56. Besonders vorbildhaft im Sinne der Bauidee und für den Aulendorfer Entwurf auch gestalterisch wegweisend war vermutlich die Ravensburger Neuwiesenschule,



die in vergleichbarer Formgebung im ersten Bauabschnitt ab November 1952 umgesetzt worden war (Abb. 10). Wie in Aulendorf sind auch hier die wichtigsten Räume nach Süden hin zum Licht angeordnet und die Korridore durch niedere Oberlichtbänder beleuchtet.

Die Ausstattung

Die Verlags- und Apartmentbauten Josef Riecks sind in beachtenswertem Grad mit wandfester Ausstattung der Innenräume überliefert. Neben bauzeitlichen Tür- und Fensterbeständen haben sich unter anderem auch Wandschränke, Treppen oder Bodenbeläge erhalten. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Qualität der Inneneinrichtung bis in kleine Details, die ebenso wie die Architektur vom Anspruch des Bauprojektes zeugt. Das großzügige Foyer des Verlagsgebäudes zeichnet sich durch eine offene Treppenanlage und ein figürliches Buntglasfenster aus, welches in der Tradition von Kirchenfenstern steht (Abb. 11). Das Fenster mit theologischem Bildmotiv ist nach Entwürfen des Ulmer Malers Wilhelm Geyer von der Glaswerkstatt Derix aus Rottweil angefertigt (Abb. 12). Geyer – ein bedeutender Kirchenglas-maler der Zeit – gehörte zu den frühen Kunden der Buchhandlung Rieck. Während Geyer ein wichtiger Abnehmer der angebotenen Bücher war, versuchte Rieck wiederum dessen Illustrationsmap-pen zu vermitteln. Beide Männer verband in der Nachkriegszeit eine intensive Freundschaft auf theologischer und politischer Ebene, eine Beziehung, die sich bis heute über die Ausstattung des Ver-lagsgebäudes nachvollziehen lässt.

Auch im Apartmenthaus ist die „große Halle“ licht-durchflutet und mit einer leicht diagonal in den Raum verlaufenden Treppe ausgestattet. Dieser Versammlungsbereich, zu dem eine Kaminecke und eine Bibliothek gehören, scheint wie ein funk-tionales Versatzstück aus dem Entwurf Härings zum Weltkloster entliehen zu sein. Auch die indi-viduellen Wohnbereiche, die Häring noch um ei-nen zentralen Hof angeordnet hatte, sind ausge-führt worden. In der Umsetzung Gutbrods sind sie jedoch im Obergeschoss entlang der südlichen Ge-bäudelängsseite aneinandergereiht und als Ar-beitsräume ausgebildet, die sich auf kleinem Raum mit einer Zwischenebene bis in den Dachspitz des Daches erschließen (Abb. 13). Diese Räumlich-keiten wurden den Gästen und Mitarbeitern des Unternehmens Rieck während der Aulendorfer Ar-beitsaufenthalte zur Verfügung gestellt und erin-nern trotz moderner Formensprache in besonde-rem Maße an Klosterzellen. Diese Analogie findet eine Erklärung in der bereits 1943 von dem Laien-theologen Ernst Michel formulierten „Geistigen Grundhaltung des Unternehmens Rieck“: Eine „in-



nere Gemeinschaftsstruktur und Lebensordnung des Arbeitskörpers“ in „weltoffener Katholizität“ sollte „das Unternehmen selbst vorbildlich als Zelle und Instanz in den neuen Volksaufbau hineinstellen“. In einem Saal im Erdgeschoss unter diesen Arbeitsräumen befand sich passend dazu ursprüng-lich auch eine hauseigene Kapelle, die mittlerweile jedoch einer Büronutzung weichen musste.

Ein schutzwürdiges Zeugnis der Nachkriegszeit

Die Verlagsgebäude Rieck sind wegen ihrer quali-tätvollen Architektur, aufgrund ihres anschaulich vor Augen geführten programmatischen Anspruchs und wegen der untrennbar mit ihnen verbunde-nen historischen Ereignisse und Persönlichkeiten ein schutzwürdiges Zeugnis der Nachkriegszeit. Durch möglichen Verkauf und anstehende Umnut-zung kommen künftig einige Herausforderungen auf alle Beteiligten zu. Als gemeinsames Ziel steht der Erhalt des Kulturdenkmals, das so viel über die Geschichte und die Baukunst unseres vergange-nen Jahrhunderts verrät. Das Landesamt für Denk-

9 Stuttgart, Milchbar auf dem Killesberg, Rolf Gutbrod, 1950.

10 Ravensburg, Neuwiesenschule, Rolf Gutbrod, 1950.



11–12 Aulendorf, Verlagsbauten Rieck, sogenannte Große Halle (links) und figürliches Buntglasfenster im Verlagsgebäude (rechts).

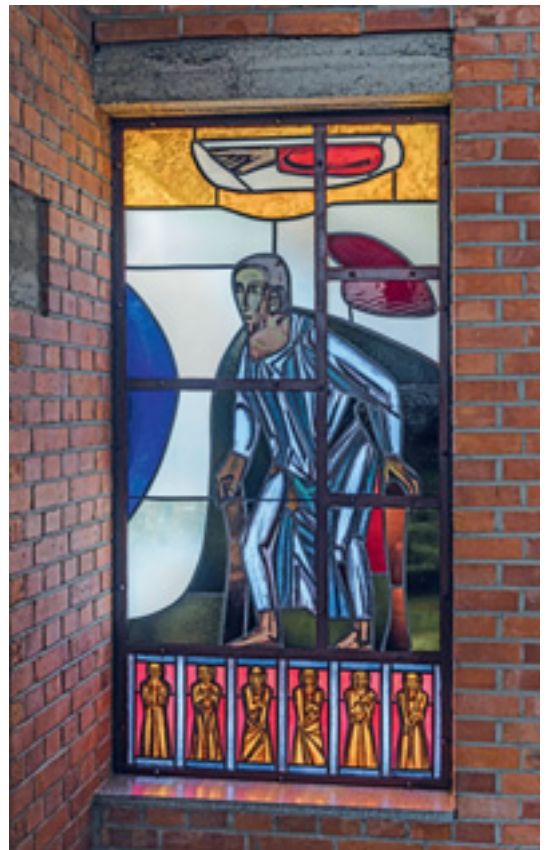
malpflege hat in diesem Zusammenhang eine energetische Voruntersuchung des Gebäudekomplexes in einer Zuwendungshöhe von 1800 Euro gefördert.

Für die Hinweise danke ich G. Kabierske, SAAI Karlsruhe sowie M. Goerlich, LAD.

Literatur und Archivalien

Elmar L. Kuhn, Birgitta Ritter, Dieter R. Bauer (Hg.): Das große weite Tal der Möglichkeiten. Geist Politik Kultur 1945–1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben. Lindenberg 2002.

13 Aulendorf, Verlagsbauten Rieck, Gästezimmer im Apartmenthaus.



Oswald Burger: „Ein freier geistiger Tauschplatz“. Die Gesellschaft Oberschwaben und ihr Beitrag zur gesellschaftlichen Erneuerung, in: Kuhn et al. 2002, S. 11–26.

Oswald Burger: Josef Rieck. Ein Buchhändler als Gründer der Gesellschaft Oberschwaben, in: Kuhn et al. 2002, S. 11–26.

Eva Moser und Wolfgang Braungardt: Hugo Häring und Alfons Leitl. Das Neue Bauen, in: Kuhn et al. 2002, S. 212–227.

Oliver Schütz: Ernst Michel: Politik aus dem Glauben. Die Akademie der Gesellschaft Oberschwaben, in: Kuhn et al. 2002, S. 43–62.

Felix Messerschmid, Carlo Schmid, Theodor Steinbüchel: Die Gründung der Gesellschaft Oberschwaben in Aulendorf. Stuttgart 1946.

Matthias Schirren, Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens 1882–1958. Ostfildern-Ruit 2001.

Margot Dongus: Rolf Gutbrod. Studien über das Leben und Werk des Architekten. Tübingen 2002.

Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Karlsruhe.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Sigmaringen.

Dr. Jörg Widmaier
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Tübingen

Denkmalporträt



Von Stuttgart in die Welt Die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe

Die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe feierte am 7. September 2019 ihr 100-jähriges Jubiläum. Ihre Gründung markiert auch die Entstehung der Waldorfpädagogik, denn die Schule im Stuttgarter Osten war die erste Waldorfschule überhaupt, für die Rudolf Steiner (1861–1925), Begründer der Anthroposophie, seine pädagogischen Prinzipien entwickelte. Initiator der Gründung war der Stuttgarter Fabrikant Emil Molt (1876–1936), der kurz nach 1900 durch befreundete Unternehmer und Anhänger der Anthroposophie mit Steiner und dessen weltanschaulicher Lehre in Kontakt kam. Molts Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria befand sich 1919 auf dem Höhepunkt des wirtschaftlichen Erfolgs, als er – angetrieben von der Idee von Bildungsgerechtigkeit – eine kostenfreie und erstmals koedukative Schule für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten einrichtete und sie „Waldorfschule“ nannte. Steiner selbst übernahm die Leitung und Ausbildung der Lehrer. Als erster Schulsitz diente das Ausflugslokal „Zur Uhlandshöhe“ am Kanonenweg (heute Haußmannstraße), das Molt aus privaten Mitteln erwarb und durch den Stuttgarter Architekten Emil Weippert umbauen ließ. Auf dem östlich anschließenden Gelände eines ehemaligen Steinbruchs entstand bis

heute ein ausgedehntes Ensemble, das die Baulichkeiten der Schule, der Anthroposophischen Gesellschaft, des Seminars für Waldorfpädagogik sowie private Wohnhäuser umfasst. 2017 wurden ausgewählte Gebäude dieses für die Pädagogik- und die Schulbaugeschichte Deutschlands bedeutenden Komplexes in das Denkmalverzeichnis Stuttgarts aufgenommen.

Der rasch wachsende Schulbetrieb, der mit 256 Schülern gestartet war, erforderte bald größere Räumlichkeiten. So wurde im Dezember 1921 der Grundstein für einen Neubau gelegt – das erste eigens für Unterrichtszwecke einer Waldorfschule errichtete Gebäude. Der abermals beauftragte Architekt Weippert entwarf einen dreigeschossigen Bau mit mittigem Eingangsrisalit und rückwärtig angeschlossenen Fest- und Turnsaal. Im Hinblick auf seinen Baukörper und seine Grundrissdisposition eher konventionell, zeichnete sich das Gebäude durch vereinzelte für die anthroposophische Architektur charakteristische Details wie plastisch-organische gestaltete Fenster- und Türrahmungen aus. Im Zweiten Weltkrieg bis auf das Erdgeschoss zerstört, wurde 1945 der Unterricht in der notdürftig reparierten Ruine wieder aufgenommen. Für den Wiederaufbau des Schulgebäudes 1953

unter Einbezug der noch erhaltenen Bauteile zeichneten die Architekten Johannes Schöpfer und Ludwig Hilmar Kresse verantwortlich. Sie stellten die Kubatur des Schulhauses von 1921 wieder her, verankerten es aber im Hinblick auf Detailformen deutlicher als den Vorgänger im Formenkanon der anthroposophischen Architektur.

Auch der erste Waldorfschulkindergarten wurde auf der Uhlandshöhe gegründet – im Jahre 1926. Lange provisorisch untergebracht, erhielt er 1963 einen Neubau nach Entwürfen der Architekten Paul Mathiessen und Walter Murko, beides ehemalige Schüler der Uhlandshöhe. Im Hinblick auf die Materialwahl – Sichtbeton, Putzflächen und Klinkerverblendungen – kann das Gebäude als Kind seiner Zeit bezeichnet werden (Abb. 1). Mit dem zentralen Kuppelraum, der sich am Außenbau abzeichnet, und dem organisch gerundeten Dach mit Schieferdeckung erweisen die Architekten dem ersten Goetheanum in Dornach (CH, 1923 abgebrannt) deutliche Reverenz.

„Herzstück“ einer jeden Waldorfschule ist der Festsaal. In ihm finden die das Schuljahr begleitenden Monatsfeiern und Klassenspiele, aber auch Konzerte und Eurythmieaufführungen statt. Der Festsaal auf der Uhlandshöhe mit anschließendem Werkstättentrakt für die handwerklich-musischen Fächer wurde 1975 bis 1977 nach Entwürfen des Stuttgarter Büros BPR (Johannes Billing, Jens Peters und Nikolaus Ruff) errichtet. Rolf Gutbrod, ebenfalls ehemaliger Schüler der Uhlandshöhe, wirkte

beratend an der Planung mit. Die Architekten schufen einen Sichtbetonbau von skulpturalem Charakter mit kristallin gebrochenen Wandflächen (Abb. 2). Nahm der Kindergarten auf das erste Goetheanum Bezug, so scheint im monolithischen Sichtbetonbau des Festsaaals das Vorbild des 1925 bis 1928 errichteten zweiten Goetheanums durch. Das Saalinnere zeigt sich mit 800 Sitzplätzen als sehr großzügig. Trapezförmig im Grundriss, weitet sich der Raum mit asymmetrisch gruppiertem, ansteigendem Gestühl zur Bühne hin auf. Typisch für die anthroposophische (Innen-)Architektur ist die zartfarbige Lasur der Betonoberflächen. Wie schon beim Kindergarten geht das Farbkonzept auf den renommierten schwedischen Farbgestalter Fritz Fuchs zurück. Die architektonisch-gestalterische Qualität des Baus fand schon unmittelbar nach seiner Fertigstellung Würdigung: 1977 wurde er mit dem Paul-Bonatz-Architektur-Preis der Stadt Stuttgart, 1978 mit dem Hugo-Häring-Preis des Landesverbands Baden-Württemberg des BDA ausgezeichnet.

Nach dem Verbot der Waldorfschulen in der Zeit des Nationalsozialismus kam es ab den 1950er Jahren zu einer regelrechten Gründungswelle. Der Erfolg der reformpädagogischen Schulen – staatlich anerkannte Ersatzschulen in freier Trägerschaft – hält bis heute an. Der Bund freier Waldorfschulen e. V. zählt derzeit in Deutschland 245 Schulen, weltweit sind es inzwischen 1151 Einrichtungen. Neben der „Mutterschule“ der Waldorfschulbewegung gilt auch die 1966 bis 1968 nach Entwürfen von Rex Raab errichtete Schule in Winterbach-Engelberg als Kulturdenkmal. Die denkmalfachliche Beschäftigung mit den weiteren 43 Waldorfschulen im Lande, aber auch mit anderen Zeugnissen des anthroposophischen Bauens – seien es Wohngebäude, Kirchen oder Industriebauten – wird künftige Aufgabe der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale sein.

Literatur

Tamara Engert: Waldorfschulen in Baden-Württemberg, unveröff. Recherche für das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Güglingen 2016.

Andreas Neider, Harald Schukraft: Rudolf Steiner in Stuttgart, Hg. vom Kunstmuseum Stuttgart, Stuttgart 2011.

Dietrich Esterl: Die erste Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe: 1919–2004, Hg. von der Pädag. Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Stuttgart 2006.

Andrea Steudle

Landesamt für Denkmalpflege

Im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

1 Kindergarten, 1963 errichtet, Aufnahme 2016.

2 Festsaalbau, 1975–1977, Aufnahme 2016.



Rezension

Eva Moser/Uwe Degreif:
Kunst in Oberschwaben. Von den Pfahlbauten bis heute, Oberschwaben – Ansichten und Ausichten, Bd. 12, hg. v. Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Stuttgart: Belser Verlag 2018, 252 Seiten, 170 Abb., ISBN 978-3-7630-2804-7, 25 Euro

Oberschwaben bezeichnet eine reiche Kulturlandschaft, die bereits in zahlreichen Veröffentlichungen gewürdigt und mit unterschiedlichem Schwerpunkt präsentiert wurde. Es ist das Verdienst des vorliegenden Sammelbandes, einen breiten Überblick über diese Kunstlandschaft zu geben. Zusammenfassend wird ein Einblick zu künstlerischen Leistungen von den Pfahlbauten bis zur zeitgenössischen Bildenden Kunst geboten, zugleich der Versuch nahezu 6000 Jahre Kulturgeschichte der Region auf 252 Seiten darzustellen und mit zahlreichen farbigen Aufnahmen zu belegen. Wie man dem Geleitwort entnehmen kann, ist die Publikation als populär gehaltene Überblicksdarstellung zu verstehen, in der zwei Forschungserträge gesammelt dargestellt werden. Hieraus erklärt sich auch, dass das Buch in zwei durchaus unterschiedliche Kapitel gliedert ist. Auf der einen Seite findet sich ein Überblick zur Kunst in Oberschwaben von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, den Eva Moser auf 181 Seiten in beachtenswerter Vielfältigkeit spannt. Auf der anderen Seite steht ein fokussierter Blick auf die Kunst des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben von Uwe Degreif, welcher auf 38 Seiten vor allem die Malerei der Region ausführlich würdigt. Mosers Beitrag liefert einen weiten Blick zu generellen kulturgeschichtlichen und speziell kunsthistorischen Entwicklungen und Phänomenen, die mit Beispielen aus der Region Oberschwaben angereichert sind. Dabei werden sowohl archäologisches Fundmaterial als auch andere künstlerische Sachzeugnisse, beispielsweise der Malerei, Skulptur und der Architektur präsentiert. Ein solch breiter und kenntnisreicher Überblick kommt nicht ohne Schwerpunktsetzung aus, sodass die einzelnen Epochen in unterschiedlicher Ausführlichkeit besprochen werden. So stehen den Pfahlbauern, Kelten, Römern und Alemannen neun Seiten zur Verfügung, den Ausführungen zum Mittelalter – von der Vorromanik bis zu den Werkstätten der Spätgotik – 58 Seiten, der Kulturgeschichte der Renaissance 16 Seiten und dem Barock mit Klassizismus 54 Seiten. Diese Schwerpunktsetzung ist durchaus nachvollziehbar und entspricht – zumindest an Werken der Bau- und Kunstgeschichte bemessen – in ge-

wisser Weise dem Anteil der Überlieferung der einzelnen Zeitphasen. Etwas schwieriger nachvollziehbar ist dagegen der Wechsel in der Struktur des Beitrags, der zu Beginn chronologisch vorgeht, im späteren Verlauf jedoch mit der Barockzeit zu einer inhaltlichen Durchgliederung wechselt (Barocklandschaft, Gesamtkunstwerk und Residenzen). Bereits an den Ausführungen zur frühesten Besiedlungsgeschichte der Region zeigt sich eindrücklich der breite Kunstbegriff, der Mosers Ausführungen zugrunde liegt. Hier werden zwar heterogene Zeugnisse einer Besiedlungs-, Verkehrs-, und Kulturgeschichte aufgeführt. Einer traditionellen Betrachtungsweise folgend, werden archäologische Quellen jedoch allein für die frühen Epochen der Menschheitsgeschichte herangezogen, wohingegen beispielsweise Ausführungen zur spätmittelalterlichen Stadt ohne archäologische Quellen auskommen. Dies ist bedauerlich, da für Ulm dezidiert umfangreiche neuere Forschungen vorliegen, die beispielsweise das überzeugend beschriebene Bild der dortigen Befestigungsanlage aus archäologischer Perspektive hätten bereichern können. Ebenso bleiben die angeführten Zeugnisse der Bau- und Kunstgeschichte einer traditionellen Sichtweise verpflichtet und daher selektiv, etwa wenn Profanbauten erst ab dem Kapitel der Renaissance Beachtung finden, obwohl spätmittelalterliche Bausubstanz in Städten wie Ravensburg oder Wangen etwa auch in Form von Patrizierhäusern hätte gezeigt werden können. Ebenso stehen Kirchen und Schlösser stellvertretend für die Bauwerke der Barockzeit, wohingegen für die Region ebenso grundlegende Bauaufgaben der Zeit wie Pfarr-, Rats- oder auch Bauernhäuser kaum Beachtung finden.

Am Beginn von Mosers Ausführungen stehen Überlegungen zur Fassung des Begriffs „Oberschwaben“, der in ganz unterschiedlichen historischen wie räumlichen Setzungen zu verstehen sein kann. Vor diesem Hintergrund ist der Titel des Buches zu verstehen, das sich weniger einer „oberschwäbischen Kunst“ als vielmehr der „Kunst in Oberschwaben“ widmet. Gesucht wird hier ein gesundes Mittelmaß zwischen der Suche nach Identität und regionaler Spezifik auf der einen Seite und der Darstellung der Kunst- und Kulturgeschichte einer Region auf der anderen Seite, ohne bei Letzterem den Anspruch zu verfolgen, eine dezidierte Eigenart benennen zu müssen. Gleichwohl ist im Text ein Wechsel der Begrifflichkeiten festzustellen, etwa wenn von oberschwäbischen, seeschwäbischen und regionalen Zeugnissen die Rede ist. Auch der Autorin ist klar, dass es eines großzügigen Interpretationsspielraumes bedarf, wenn beispielsweise Barockkirchen als regional bezeichnet werden, für die italienische Vorbilder gelten und bei denen Vorarlberger Baumeister, bayerische





Gottfried Graf (1881–1938): „Schreitendes Liebespaar I“, 1919, Stadt Mengen.

Stuckateure oder Handwerker aus der Schweiz und dem Elsass tätig waren. Ähnliche Spielräume scheinen ebenso bei der Interpretation der regionalen Spezifik einer Kunst um 1300 nötig. Freilich kommt ein breit angelegter Überblick zur Kunst- und Kulturgeschichte, wie ihn der vorliegende Beitrag als hervorragende Leistung bietet, nicht ohne derartige Vereinfachungen aus.

Uwe Degreif ist ausgewiesener Kenner der Kunst des 20. Jahrhunderts in der Region Oberschwaben. In der Reihe „Kunst Oberschwaben 20. Jahrhundert“ hat er 2014 zur Bildenden Kunst der ersten Hälfte des Jahrhunderts veröffentlicht. Sein Beitrag am hier vorliegenden Sammelband ist als kenntnisreiche Zusammenfassung und Fortsetzung dieser Arbeiten zu verstehen. Ergänzt werden seine Ausführungen durch eine Erweiterung um die Geschichte der Bildenden Kunst bis in die Nachkriegszeit, sowie durch kurze Bemerkungen zur Architektur. Im Gegensatz zur Malerei, die eine deutliche Schwerpunktsetzung im Text erfährt, steht dem Bauwesen auf den insgesamt 38 Seiten jedoch kaum mehr als eine Seite zu. Dass entsprechend kaum Platz für Text oder eine Abbildung zur Baukunst des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben gegeben ist, bleibt vor allem deshalb bedauerlich, da Degreifs überzeugende Ausführungen zur Bildenden Kunst an vielfältigen Stellen dazu anschlussfähig gewesen wären. So sind beispielsweise nicht allein die besprochenen Malereien von Josef Braun an den Bildstöcken des Wangener Friedhof St. Wolfgang erwähnenswert, sondern es ist nicht zuletzt der ab 1913 eingerichtete Reformfriedhof des renommierten Gartenarchitekten Christian Otto Berz selbst beachtenswert. Ebenso aussagekräftig wie das Schaffen der Künstler des 20. Jahrhunderts am Bodensee oder dem Allgäu stehen beispielsweise auch das Überlinger Galeriehaus Fähnle samt zugehöriger Sammlung (1969) oder die Atelierhäuser Otl Aichers bei Leutkirch (1970/1986) als sprechende Zeugnisse der Bau- und Kunstgeschichte Oberschwabens.

In der Zusammenschau des Buches fällt eine gewisse Uneinheitlichkeit auf. Zwar ist verständlich, dass 100 Jahre Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben weniger Seiten füllen können, als 6000 Jahre seiner Kulturgeschichte, jedoch ist der unterschiedliche Umgang mit Textverweisen und Anmerkungsapparat auffällig, die bei Moser größtenteils fehlen. Bemerkenswerter ist jedoch die Differenz der in den beiden Kapiteln angewendeten Kunstbegriffe. Während Moser in weiten Teilen eine Kultur- und Kunstgeschichte unter Einbezug nahezu sämtlicher Sachzeugnisse und Kunstgattungen der Jahrhunderte liefert und damit dem im Geleitwort angekündigten „breiten Kunstbegriff“ Rechnung trägt, sind für die Ausführungen zum 20. Jahrhundert ausschließlich

Werke der Bildenden Kunst abgebildet und die Architektur wird lediglich als Ergänzung in wenigen Zeilen abgehandelt. Gerade vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Kapitelkonzeptionen wäre ein die beiden Textteile verbindendes und zusammenfassendes Schlusswort wünschenswert gewesen.

Dennoch: Der 12. Band der Reihe „Oberschwaben – Ansichten und Aussichten“ ist eine lohnenswerte Lektüre für jene, die eine umfassende Übersicht zu den grundlegenden Inhalten des Themenfeldes „Kunst in Oberschwaben“ erhalten wollen, ohne sich durch die vorhandenen Einzeluntersuchungen der Fachliteratur zu arbeiten. „Kunst in Oberschwaben. Von den Pfahlbauten bis heute.“ bleibt nicht nur Leseempfehlung für diejenigen, die sich einen Überblick zur Kunstgeschichte Oberschwabens verschaffen wollen, sondern ebenso ein veritables Nachschlagewerk, welches mit Bilderreichtum und Fachkenntnis überzeugt. Vor allem zu den prägenden Kunstzeugnissen des Mittelalters und des Barock aber auch zur Malerei des 20. Jahrhunderts ermöglicht ein Orts- und Personenindex weitreichende Recherchemöglichkeiten. Für die verdienstvolle Mammutaufgabe einer Kunstgeschichte von nahezu 6000 Jahren Oberschwaben bleiben die oben genannten Schwächen im Detail übersehbar; dafür erhält der Leser oder die Leserin ein breit aufgestelltes, überzeugend aufgearbeitetes und gut lesbares Buch.

Jörg Widmaier

Mitteilungen

Ausschreibung des Hochwacht-Stipendiums zu bauhistorischer Forschung 2020

Bereits zum dritten Mal lobt die ZukunftsStiftung Heinz Weiler gemeinsam mit der Stadt Esslingen am Neckar und mit Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege ein Wohn- und Arbeitsstipendium in der Hochwacht aus.

Ziel des Stipendiums ist zum einen, angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Raum zur ungestörten, konzentrierten Forschung zu bieten, zum anderen Publikationen zu fördern, die sich mit den verschiedensten Aspekten der Stadtgeschichte Esslingens befassen. Der Bogen kann hier zeitlich und thematisch weit gespannt werden. So sind sowohl stadttarchäologische, architekturhistorische, kunsthistorische, gartenhistorische, kirchliche, städtebauliche, konservatorische oder denkmaltheoretische Untersuchungen möglich, die sich auf Einzelobjekte oder Objektgruppen beziehen können.

Zur Bewerbung um das Hochwacht-Stipendium aufgefördert ist der wissenschaftliche Nachwuchs

an deutschsprachigen Hochschulen mit einem Interessenschwerpunkt auf den Gebieten Architekturgeschichte, Denkmal- und Bauforschung, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Stadtforschung, Kunstgeschichte oder verwandten Forschungsgebieten. Es kann für freie oder universitäre Publikationsprojekte, für Projekte im Rahmen von Studienabschlussarbeiten (Magister-, Diplom- oder Masterarbeiten) sowie im Zusammenhang mit Dissertations- und Habilitationsschriften vergeben werden. Ausschlaggebend ist die Publikationsabsicht. Der thematische Bezug zur Stadt Esslingen muss erkennbar sein.

Für die Dauer von sechs Monaten, beginnend am 1. Mai und endend am 31. Oktober 2020, bietet die ZukunftsStiftung gemeinsam mit der Stadt Esslingen folgende Rahmenbedingungen zur Durchführung des Stipendiums:

- Freies Wohnatelier in der Hochwacht Esslingen
- Unterhaltszuschuss von 1500 Euro monatlich
- Federführende Begleitung und Betreuung durch das Kulturamt Esslingen unter Einbeziehung der Unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen, des Stadtarchivs und des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- Einbindung in die lebendige Kulturszene Esslingens
- Möglichkeit zur Präsentation des Forschungsfortschritts während der Laufzeit des Stipendiums, zum Beispiel durch einen Vortrag beziehungsweise ein Kolloquium
- Möglichkeit der Vorstellung des abgeschlossenen Forschungsprojektes, beziehungsweise der Publikation begleitet durch die ZukunftsStiftung, das Kulturamt und das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Das Landesdenkmalamt bietet Unterstützung auf technischer Ebene, zum Beispiel bei der Feldforschung, der Erhebung von Daten (Vermessung, Fotografie, digitale Techniken) und bei der Publikation von Beiträgen der Stipendiatin bzw. des Stipendiaten, sowie zur Durchführung von Vorträgen oder Kolloquien.

Vorausgesetzt wird:

- Die Einhaltung der Residenzpflicht, d.h. die Bereitschaft, ein halbes Jahr kontinuierlich in Esslingen zu leben.
- Ein Forschungsziel aus den Bereichen Architektur- oder Kunstgeschichte, Bauforschung, Denkmalpflege, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Landschaftsarchitektur beziehungsweise Stadtbaugeschichte mit einem thematischen Bezug zur Stadt Esslingen
- Die Offenheit zur Diskussion mit den Kulturschaffenden der Stadt Esslingen

- Die Bereitschaft, einen öffentlichen Vortrag zum Forschungsinhalt zu halten.

Grundlage der Bewerbung ist ein entsprechendes Forschungsprojekt über ein Thema in Esslingen. Einzureichen ist eine elektronische Datei mit folgenden Unterlagen:

- Eine kurze Projektskizze von maximal zwei DIN A4 Seiten. Diese soll Inhalt und Gegenstand des Forschungsprojektes beschreiben und über den institutionellen Rahmen informieren
- Das ausgefüllte Formblatt, das mit den Bewerbungsunterlagen einzureichen ist, zu finden als Download auf der Homepage www.hochwachtstipendium.de
- Eine Kurzbiografie und gegebenenfalls eine Publikationsliste
- Bei Studienarbeiten: Ein gutachterliches Begleitschreiben eines betreuenden Hochschullehrers oder einer Hochschullehrerin zum Projekt im Umfang von einer Seite (kann separat eingereicht werden).

Die Bewerbungsunterlagen müssen bis spätestens 15. Dezember 2019 bei der Stiftung eingehen: hochwacht@esslingen.de

Ansprechpartner

Kulturamt der Stadt Esslingen am Neckar,

Tel.: 07 11/35 12 26 44

kulturamt@esslingen.de

oder die Geschäftsstelle der ZukunftsStiftung

Heinz Weiler, Tel.: 07 11/35 12 24 80

hochwacht@esslingen.de

Patrice Wijnands erhält die Silberne Halbkugel 2019 des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz

Patrice Wijnands, offizieller ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, wird mit der Silbernen Halbkugel des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, einem der wichtigsten Denkmalpreise in der Bundesrepublik Deutschland, ausgezeichnet.

„Wir freuen uns sehr, dass unser Westwall-Experte Patrice Wijnands mit der Silbernen Halbkugel geehrt wird. Es ist eine prominente Anerkennung eines leidenschaftlichen ehrenamtlichen Denkmalpflegers in Baden-Württemberg, die Dank und Bestätigung gleichermaßen für die wertvolle Arbeit im Dienste der Landesdenkmalpflege ist“, sagte Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Der Karlsruher Geoinformatiker Patrice Wijnands kennt sich bestens aus mit einem ganz spezie-



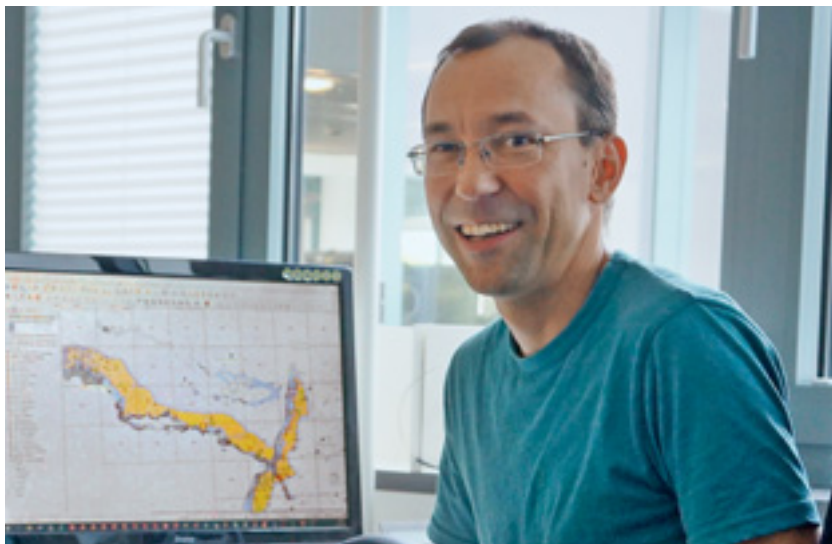
llen Denkmal im Land: Er ist nicht nur der Experte in Sachen Westwall, sondern auch zentraler Ansprechpartner für die fachliche Beurteilung und Erfassung der sogenannten Westbefestigungen, die als Rückendeckung für den Angriffs- und Vernichtungskrieg der NS-Führung in Ost- und Südosteuropa dienen sollte. In unzähligen Stunden hat er die 1936 bis 1940 von der Wehrmacht entlang der Westgrenze des Deutschen Reichs errichtete Kette von Bunkern, Sperranlagen und Geschützstellungen fachkundig untersucht und dokumentiert. Von der Schweizer Grenze bei Basel bis zur Niederländischen Grenze bei Kleve verteilen sich die erhaltenen Reste dieser Anlagen auf mehr als 600 km, sie befinden sich in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, im Saarland und in Nordrhein-Westfalen.

Der Westwall ist neben dem Römischen Limes in Baden-Württemberg eines der längsten Kulturdenkmale des Landes. Seine aussagekräftig überlieferten Reste – in Baden-Württemberg etwa 3500 Objekte – sind seit 2005 Kulturdenkmal.

Das Landesamt für Denkmalpflege schätzt Patrice Wijnands enorme Sach- und Objektkenntnis, seine Aufgeschlossenheit, seine Hilfsbereitschaft und sein ideologiefreies wie kritisches Bewusstsein angesichts dieses baulich und historisch komplexen Kulturdenkmals. Er bereitet seine Forschungsergebnisse wissenschaftlich auf, vermittelt sie auch gerne einer interessierten Öffentlichkeit. „Wir sind stolz, dass das DNK Patrice Wijnands würdigt und seine wichtige Arbeit auszeichnet, und bedanken uns dafür“, so Claus Wolf abschließend.

Der Deutsche Preis für Denkmalschutz ist die höchste Auszeichnung auf dem Gebiet der Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Er wird jährlich vom Präsidium des Komitees vergeben. Die Preise wurden am 28. Oktober 2019 in der Aula der Landesschule Pforta in Naumburg (Sachsen-Anhalt) durch das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz feierlich überreicht.

Patrice Wijnands bei der Arbeit.



Verleihung der Heimatmedaille Baden-Württemberg 2019

Für deren Verdienste um die Heimat hat Kunstmalerin Theresia Bauer am 6. September 2019 in Winnenden neun Persönlichkeiten mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg ausgezeichnet. Die Bandbreite des Engagements der Geehrten ist üblicherweise groß: Sie reicht von der Orts- und Regionalgeschichtsforschung über die Landeskultur, die Brauchtumpflege, die Mundart und die Archäologie bis hin zur Integrationsarbeit. Die Trägerinnen und Träger der Heimatmedaille leisten mit ihrem Engagement einen wichtigen Beitrag für die kulturelle Identität und den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Unter den Preisträgern befindet sich Anneliese Schauer aus Winnenden, die sich gemeinsam mit ihrem im Februar 2019 verstorbenen Mann Eberhard Schauer auch für den Denkmalerhalt, die Forschung und Denkmalvermittlung engagierte und den Preis mit ihm gemeinsam zugesprochen bekam.

Anneliese und Eberhard Schauer haben sich jahrzehntelang gemeinsam für die Erforschung und das Erlebarmachen der Geschichte der Stadt Winnenden eingesetzt. Als erstes großes Projekt begann das Ehepaar Schauer im Jahr 1975 mit der Innenrenovierung des Torturms, ein Wahrzeichen Winnendens, das sich damals in einem beklagenswerten Zustand befand. Bis 1978 wurden drei Stockwerke renoviert und ein Heimatmuseum eingerichtet. Im Jahr 1981 ging das Ehepaar Schauer mit weiteren Ehrenamtlichen die Renovierung des vierten und fünften Stocks an. Gemeinsam machten sie aus dem Torturm ein wahres Schmuckstück. Im selben Jahr gründete sich auf Initiative des Ehepaars Schauer der Historische Verein Winnenden, dessen Vorsitzender Eberhard Schauer 37 Jahre lang war. Unter seiner Leitung organisierte der Verein historische Vorträge sowie ortsgeschichtliche Wanderungen und setzte sich für die Aufarbeitung der Geschichte Winnendens ein. 1986 wurde auf Initiative des Ehepaars Schauer innerhalb des Historischen Vereins Winnenden die Schlosstanzgruppe gegründet. Dank des tiefen Wissens des Ehepaars Schauer genießt die Schlosstanzgruppe für ihre Tänze und ihre originalgetreuen Kostüme einen exzellenten Ruf. Durch ihre Auftritte machen sie das höfische Leben am ehemaligen Residenzschloss Winnental für Bürger und Gäste in Winnenden lebendig.

Eberhard Schauer engagiert sich darüber hinaus lange Jahre als „ehrenamtlicher Stadtarchivar“. Er begann das Archiv als solches aufzubauen und half tatkräftig bei der Verlagerung der Akten aus den Stadtteilen ins Stadtarchiv mit. Auch stellte er die Geschichte Winnendens anhand vorhandener Urkunden und Unterlagen auf eine gesicherte Basis.



Verleihung der Heimatmedaille Baden-Württemberg am 6. September 2019 in Winnenden.

So gelang es ihm, die Winnender Heimatgeschichte bis ins Jahr 1181 zu belegen, weshalb Winnenden im Jahre 1981 unter dem Titel „800 Jahre Winnenden“ die Ersterwähnung feiern konnte. Eberhard Schauer hat seine Forschungsergebnisse in verschiedenen Publikationen der Öffentlichkeit präsentiert. Leider verstarb Eberhard Schauer im Februar 2019 überraschend und fehlt der Winnender Heimatforschung nun schmerzlich.

Ausstellung

Sonderausstellung „Der Münzschatz von Ellwangen“

Alamannenmuseum Ellwangen,
Haller Straße 9, 73479 Ellwangen
9. November 2019 bis 19. Januar 2020
Di bis Fr 14–17 Uhr, Sa, sowie So 13–17 Uhr
und nach Vereinbarung
24., 25. und 31. Dezember 2019 geschlossen

Seit dem 9. November ist im Ellwanger Alamannenmuseum die Sonderausstellung „Der Münzschatz von Ellwangen“ zu sehen. Die Ausstellung wurde vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart konzipiert. Vergangenes Jahr wurde der Fund eines der größten Silbermünzschatze aus dem Spätmittelalter, der bislang in Baden-Württemberg entdeckt wurde, bekannt. Der sogenannte Ellwanger Münzschatzfund wurde im Frühjahr erstmals auf einer Pressekonferenz im Landesamt für Denkmalpflege gezeigt. Zwei Militaria-Sammler hatten diesen während eines illegalen Sondengangs zufällig in einem Waldstück auf der Gemarkung der Großen Kreisstadt Ellwangen entdeckt und zunächst unter sich aufgeteilt. Einer der Finder hat den Münzschatz jedoch später dem Landesamt für Denkmalpflege gemeldet. Mit über 9200 Prägungen stellt diese Entdeckung den größten Münzschatzfund der Zeitepoche von 1260 bis 1330 in Baden-Württemberg dar, der nun erstmals der breiten Öffent-

lichkeit in einer Ausstellung präsentiert wird. Nähere Informationen im Internet unter www.alamannenmuseum-ellwangen.de sowie unter www.denkmalpflege-bw.de.

Freiburg.archäologie

900 Jahre Leben in der Stadt
Augustinermuseum, Augustinerplatz,
79098 Freiburg im Breisgau
23. November 2019–04. Oktober 2020

200 Jahre Forschen in der Stadt
Museum für Stadtgeschichte, Münsterplatz 30,
79098 Freiburg im Breisgau
12. Dezember 2019–04. Oktober 2020

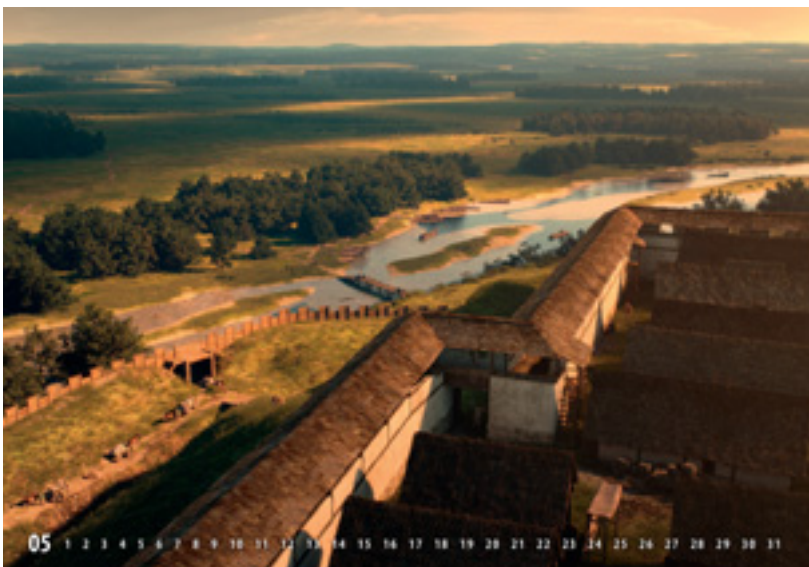
Leben vor der Stadt
Archäologisches Museum Colombischlössle,
Rotteckring 5, 79098 Freiburg im Breisgau
28. Mai 2020–11. April 2021
Jeweils Di–So 10 bis 17 Uhr

Eine Ausstellung der Städtischen Museen Freiburg in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

Die für das 900. Jubiläum der Marktgründung vorbereitete Ausstellung zur Stadtarchäologie in Freiburg wird erstmals einen Überblick über die archäologische Forschung der letzten 200 Jahre in Freiburg geben. Unter Berücksichtigung aktueller Untersuchungen ermöglicht sie einen Einblick in die Stadtgeschichte von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg.

Den Hauptteil der Ausstellung zeigt ab 23. November 2019 das Augustinermuseum. Die Historische Bauforschung und die Methoden der Denkmalpflege präsentiert das Museum für Stadtgeschichte im Wentzingerhaus, das selbst ein Objekt der Bau- und Denkmalpflege darstellt. Ab dem 28. 5. 2020 präsentiert dann das Archäologische Museum im Colombischlössle die archäologischen Befunde auf dem Stadtgebiet vor der Marktgründung.





Während der Laufzeit bietet die Abteilung Kommunikation und Vermittlung der Städtischen Museen ein reichhaltiges Begleitprogramm für Kinder und Jugendliche bis hin zu Angeboten für Erwachsene. Mit Führungen, Aktionen und Wegweisern soll die ganze Stadt in das Thema der Ausstellung einbezogen werden.

In Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule entstand im Rahmen zweier Seminare von Studierenden der Fachbereiche Geschichte und Geschichtsdidaktik ein Comicbuch zu Freiburgs 900-jähriger Geschichte und eine Audiotour, in der Kinder Rätsel in der Ausstellung lösen dürfen. Außerdem kooperieren die Städtischen Museen Freiburg mit dem Studium generale der Albert-Ludwigs-Universität im Wintersemester 2019/20 und Sommersemester 2020. Im Rahmen einer neu aufgelegten Vortragsreihe am Donnerstagabend werden stadttarchäologische Themen präsentiert.

Zur Ausstellung wird ein Begleitbuch erscheinen, das mit grundlegenden Aufsätzen in das Thema einführt und Aspekte oder Exponate der Ausstellung in kurzen Beiträgen beleuchtet. Die ge-

nannten Vorträge werden zum Ende der Ausstellungen in einem weiteren Begleitband veröffentlicht

Die Ausstellung überzeugt deshalb nicht nur durch ihren wissenschaftlichen Anspruch, sondern bietet darüber hinaus vielfältige Zugänge für unterschiedliche Zielgruppen – vom fachlich gehobenen Level über unterschiedliche inklusive sowie partizipative Angebote bis hin zum niederschweligen, erlebnisorientierten und identitätsstiftenden Vergnügen.

Weitere Informationen:

www.freiburg.de/museen

Beratung und Buchung von Führungen:

museumspaedagogik@stadt.freiburg.de

Tel. 07 61/2 01 25 21

Neuerscheinungen

Immerwährender Kalender

Gemeinsame Veröffentlichung des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V.

Jahrgang 2019, 14 Seiten, 12 Abb., Format DIN-A3, 10 Euro

Zu beziehen über den Webshop der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern (<https://www.gesellschaft-archaeologie.de/webshop.html>)

Im Zuge der Sonderausstellung „Burgen – Bauern – Bestattungen. Neue Ausgrabungen im Umfeld der Heuneburg“ im Freilichtmuseum Heuneburg bei Hundersingen (6. Juni 2019–31. Oktober 2019) wurde neben einer neuen Tafelausstellung ein Kalender gestaltet. Dabei lag das Augenmerk auf Rekonstruktionen und illustrierten Lebensbildern der Heuneburg und ihres Umfelds sowie der Darstellung einzelner herausragender Funde.

Die Heuneburg stellt eines der bedeutendsten früh-eisenzeitlichen Machtzentren Mitteleuropas dar. Während das Plateau und das direkte Umfeld der befestigten Höhensiedlung vergleichsweise gut erforscht sind, war über das weitere Umland nur in Ansätzen etwas bekannt. Untersuchungen der letzten beiden Jahrzehnte und besonders seit der Einrichtung eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Langfristprojekts im Jahr 2014 bringen in der weiteren Umgebung Stück für Stück ein komplexes, vielschichtiges Siedlungssystem der frühen Eisenzeit ans Licht. Spektakuläre Befundbergungen, wie die Grabkammer des Hügels 4 der Bettelbühlnekropole, lenkten den Blick der interessierten Öffentlichkeit vermehrt auf

die Region an der Oberen Donau. Neue Ausgrabungen an der Alten Burg bei Langenenslingen konnten zudem mächtige Mauern und Wall-Graben-Systeme nachweisen. Bislang fehlen an dieser Fundstelle jedoch Hinweise auf Besiedlungsaktivitäten (zum Beispiel Hausgrundrisse, Vorratsgruben), daher kann von einer Nutzung als Kult- oder Versammlungsplatz ausgegangen werden. Im Einzugsgebiet der Heuneburg werden auch kleinere Siedlungen erforscht, deren Lebensgrundlage die Landwirtschaft bildete.

Neben Rekonstruktionen der Heuneburg zeigt der Kalender beispielweise auch Illustrationen wie eine Bestattungsszene im Gräberfeld von Unlingen. Fundfotografien von unter anderem dem Bernsteinensemble der „Keltenfürstin“ der Bettelbühlnekropole oder einer reich verzierten Bronzefibel aus der Nekropole bei Unlingen wechseln sich monatlich mit den rekonstruierten, eisenzeitlichen Lebensbildern ab.

Der qualitativ hochwertige Bildkalender ohne Jahresangaben und Wochentage kann auch über mehrere Jahre genutzt werden.

Welterbe in Baden-Württemberg. Von den Höhlen der Eiszeitkunst zu den Häusern Le Corbusiers

Gemeinsame Veröffentlichung des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde und des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Tübingen, 2019, 192 Seiten, ca. 140 Abb.,

ISBN 978-3-8425-2193-3, 24,99 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel (Silberburg-Verlag)

Im Jahr des Bauhausjubiläums erscheint die erstmalige Gesamtschau der UNESCO-Welterbestätten in Baden-Württemberg. Wer schon einmal dem Plätschern des Wassers im Maulbronner Brunnenhaus gelauscht, die flächendeckenden Wandmalereien in St. Georg auf der Reichenau bestaunt oder die anmutigen jahrtausendealten Kunstwerke aus den Höhlen der Schwäbischen Alb betrachtet hat, konnte erfahren, dass an solchen Orten Menschheitsgeschichte sehr lebendig wird. Baden-Württemberg beherbergt gleich sechs sehr unterschiedliche Stätten, welche die UNESCO in die Liste der schützenswerten Kulturdenkmale der Menschheit aufgenommen hat.

Brillante Fotos und fundierte Texte nehmen Sie mit auf eine faszinierende Reise durch über 40 000 Jahre unserer Geschichte und machen Lust auf weitere spannende Einblicke vor Ort. Tauchen Sie ein in die Geschichten von Kloster Maulbronn, der Klosterinsel Reichenau, des Obergermanisch-

Raetischen-Limes, der Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen, der Stuttgarter Häuser von Le Corbusier in der Weißenhofsiedlung und der Höhlen und Eiszeitkunst auf der Schwäbischen Alb.

Das Buch ist dreisprachig: deutsch, englisch, französisch

Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalpflege

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hg.):

Erforschen und Erhalten. Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Jahrgang 2018, Ostfildern 2019, 288 Seiten mit ca. 500 meist farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-7995-1421-7, 28 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder Jan Thorbecke Verlag

Erforschen und Erhalten sind die beiden Kernaufgaben der Denkmalpflege: Dem kulturellen Erbe mit moderner Wissenschaft auf die Spur zu kommen und seinen Denkmalwert zu bestimmen steht auf der einen Seite. Auf der anderen Seite ist ein professioneller konservatorischer Umgang grundlegender Bestandteil qualitätsvoller Denkmalpflege. Im ersten Band des Jahresberichts der Bau- und Kunstdenkmalpflege zeigen über 60 reich bebilderte Beiträge die enorme Bandbreite an Kulturdenkmälern unterschiedlichster Gattungen, an differenzierten Maßnahmen und an komplexen Fragestellungen, mit denen sich Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger tagtäglich befassen. Erforschen und Erhalten bietet damit einen exklusiven Blick hinter die Kulissen der Denkmalpflege und zugleich einen gut lesbaren Überblick über die reiche Denkmallandschaft Baden-Württembergs.





Claus-Joachim Kind (Hg.):
 Löwenmensch und mehr. Die Ausgrabungen 2008–2013 in den altsteinzeitlichen Schichten der Stadel-Höhle im Hohlenstein (Lonetal), Gemeinde Asselfingen, Alb-Donau-Kreis.

Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 15

Wiesbaden, 2019, 206 Seiten, 109 Abb., 69 Tabellen, ISBN 978-3-95490-409-9, 35 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel (Dr. Ludwig Reichert Verlag)

Der Hohlenstein im Lonetal (Gemeinde Asselfingen, Alb-Donau-Kreis) zählt zu den bedeutendsten altsteinzeitlichen Fundstellen Süddeutschlands. Bekannt wurde er vor allem durch den 1935 gefundenen „Löwenmenschen“ – eine einzigartige aus Mammutelfenbein geschnitzte Darstellung eines Mischwesens aus der Zeit des frühen Jungpaläolithikums vor etwa 35 000 bis 40 000 Jahren. Der Hohlenstein gehört zu einer Gruppe von Höhlen auf der Schwäbischen Alb, aus denen die ältesten bekannten Belege figürlicher Kunst der gesamten Menschheitsgeschichte stammen und die aus diesem Grund seit 2017 UNESCO-Weltkulturerbe sind. Da der aktuelle Erhaltungszustand der Schichten in der Höhle weitgehend unbekannt war, wurden zwischen 2008 und 2013 vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart neue Ausgrabungen durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, dass sowohl im Höhleninneren als auch auf dem Vorplatz noch intakte fundführende Schichten vorhanden sind. Überraschend kamen dabei auch weitere Fragmente der Figur des Löwenmenschen zutage.



Prof. Dr. Ulrike Plate

Personalia

Prof. Dr. Ulrike Plate zur Honorarprofessorin ernannt

Im März 2019 wurde Landeskonservatorin Dr. Ulrike Plate von der Universität Stuttgart zur Honorarprofessorin ernannt. Am dortigen Institut für Architekturgeschichte ist sie seit 2011 als Lehrbeauftragte schwerpunktmäßig für das Fach Denkmalpflege zuständig. Die Studierenden werden in die Geschichte der Denkmalpflege eingeführt, lernen Motivationen für die Erhaltung von Denkmälern kennen und die sich daraus entwickelnden, unterschiedlichen Konservierungstheorien. Sie bekommen Einblicke in Geschichte und Aufbau der staatlichen Denkmalpflege und können an Terminen vor Ort teilnehmen. Sie werden aufgefordert, ein eigenes Verhältnis zur gebauten Geschichte aufzubauen, Werte zu erkennen und zu vermitteln und sich mit Fragen der Erhaltung auseinanderzusetzen.

Als Landeskonservatorin leitet Dr. Ulrike Plate das Referat Praktische Denkmalpflege und Denkmalförderung seit Oktober 2018. Im Dezember 2019 wurde sie als Abteilungsdirektorin zur Leiterin des Abteilungsbereichs Bau- und Kunstdenkmalpflege bestellt. Damit lenkt sie mit einem Team aus zwei weiteren Referatsleitern die Geschicke der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg. Zu ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn vgl. die Porträts in Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1996, S. 170 und 2008, S. 180f. sowie die Beilage Denkmalstimme 2018, S. 7).

Abbildungsnachweis

U1, U2 © by Katja Fouad Vollmer; S205, S291o/u, S289u, 292o RPS-LAD; S206, S213ol, S213or Rose Hajdu; S207o, S211 Luftbild Strähle, Schorndorf; S207u Stadtarchiv Stuttgart; S208o LHS Stuttgart; S208u nach: Das Werk, Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunstgewerbe, Freie Kunst, 1927, Heft 9; S209o nach: Bau und Wohnung, 1927; S209u nach: Der Baumeister, 1928, Heft 10; S210o nach: Das ideale Heim, 1927, Heft 9; S210u Stein Holz Eisen, 1927, Sondernummer 2; S212o RPS-LAD, Inken Gaukel; S212u Pressefoto Kraufmann & Kraufmann; S213u Staatliches Hochbauamt Reutlingen, Inken Gaukel; S214, S229o RPS-LAD; S215o, S220 Pausa-Sammlungen, Mössingen, Engelbert Schramm, Neufra; S215u, S276o, S280o/m/u, S282l/r/u, S292u RPS-LAD, FP; S216ol Pausa-Sammlungen, Mössingen, Inv.Nr. MB00025, RPS-LAD, FP; S216om aus: Thiele, G. E.: Künstlerische Wege in der Textil-Industrie. Pausa-Decken und Pausa-Stoffe. In: Die Textil-Woche 45 v. 6.11.1925; S216or, S216u Pausa-Sammlungen, Mössingen, RPS-LAD, FP; S217o Museum in der Kulturscheune, Mössingen; S217u aus: 10 Jahre Werkbund-Arbeit in Württemberg, Stuttgart 1930; S218o Bauhaus-Archiv Berlin (F 9016/1); S218u, S219 aus: Wangler, Wolfgang: Bauhaus-Weberei am Beispiel der Lisbeth Oestreicher, Köln 1985, S. 12 u. S. 32-33; S221o, S225o/u, S226u, S227 RPS-LAD, Anne-Christin Schöne; S221u, S222o/u Foto des Pausaarchivs der Stadt Mössingen, Fotograf unbekannt; S223o/m/u RPS-LAD, Joachim Feist; S224o/u, S226o Detlef Göckeritz; S229u aus: Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e. V., 1929, Bild 73; S230l nach Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e. V., 1929, S. 118; S230r VG Bildkunst, Bonn 2019; S231o VG Bildkunst, Bonn 2019 / Staatliches Hochbauamt Reutlingen; S231m gta Archiv / ETH Zürich, Alfred Roth; S232 Horst Rudel; S233l VG Bildkunst, Bonn 2019 / Klaus-Jürgen Edelhäuser; S233r, S234m/u Klaus-Jürgen Edelhäuser; S234o Ulrike Piper-Wölbert; S235o–S241 RPS-

LAD, Uli Regenseit; S242o RPS-LAD, Visuell; S242u, S243–244, S245r/ml, S246o RPS-LAD, Visuell, Fabian Schöttle; S245ol, S246m–247m RPS-LAD, Irene Plein; S248o Stadt Ulm, Nadja Wollinsky; S248u RPS-LAD, Gasse; S249, S253r//u RPS-LAD, Oliver Nelle; S250l/r RPS-LAD, S. Papadopoulos; S251l/r/m, S252u RPS-LAD, Labor für Archäobotanik; S252o © RPS-LAD, Marion Sillmann; S254 RPS-LAD, Sebastian Million; S255–S259, S260u–261u Federseemuseum Bad Buchau; S260o RPS-LAD, F. Kömmel; S262u LGL, Birgit Tuchen; S263o, S267 RPS-LAD, Christoph Steffen; S263u eScience-Center der Universität Tübingen, Matthias Lang; S262o, 264, S266 Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein / H. Zwiatasch; S265o/u Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Althausen; S269–275 Gerd Schäfer; S276u Staatsarchiv Sigmaringen, Wue 65-26 T 10_1_02; S277 Akademie der Künste, Berlin, Hugo-Häring-Archiv Nr. 1273 LJ 83/7; S278o Akademie der Künste, Berlin, Hugo-Häring-Archiv Nr. 1273 LJ 83/2; S278u Akademie der Künste, Berlin, Hugo-Häring-Archiv Nr. 1321 LJ 114/1; S279 Staatsarchiv Sigmaringen, Wue 65-26 T 10_1_03; S281o RPS-LAD, Ackmann; S281m RPS-LAD, Franzke; S283–284u RPS-LAD, Andrea Steudle; S285 Belsler Verlag; S286 Stadt Mengen; S287 Stadt Esslingen am Neckar; S288 VEWA e. V.; S289o Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, Markus Amend; S289m RPS-LAD, Christine Schaal; S290 RPS-LAD/Gesellschaft für Arch. in Württemberg und Hohenzollern e.V.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Stuttgart, Weißenhofsiedlung; Beamtensiedlung, S. 206, 229*
- ② *Mössingen, ehemaliges Pausa Gelände, S. 215, 221*
- ③ *Stuttgart, Bad Cannstatt, S. 249*
- ④ *Bad Buchau, Federseemuseum, S. 255*
- ⑤ *Tübingen, Schlossallee und Lustgarten, S. 262*
- ⑥ *Neuenstadt am Kocher, ehemals herzogliches Schloss, S. 269*
- ⑦ *Aulendorf, Verlagsbauten, S. 276*
- ⑧ *Stuttgart, Freie Waldorfschule Uhlands-höhe, S. 283*

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. umseitig.**

**Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart**
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstszitz Freiburg
Sternwaldstraße 14
Günterstalstraße 67
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77 - 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77 - 110

Dienstszitz Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

**Ministerium für Wirtschaft,
Arbeit und Wohnungsbau
Baden-Württemberg
Oberste Denkmalschutzbehörde**
Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 0
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@wm.bwl.de

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 102311, 70019 Stuttgart
ISSN 0342-0027

4/2019 48. Jahrgang

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 16591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- www.denkmalpflege-bw.de
- per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse (Stichwort Öffentlichkeitsarbeit)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

 Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

